

MAGISCHE BLÄTTER

CIV. JAHRGANG FRÜHJAHR 2023

VERLAG MAGISCHE BLÄTTER, RONNENBERG

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

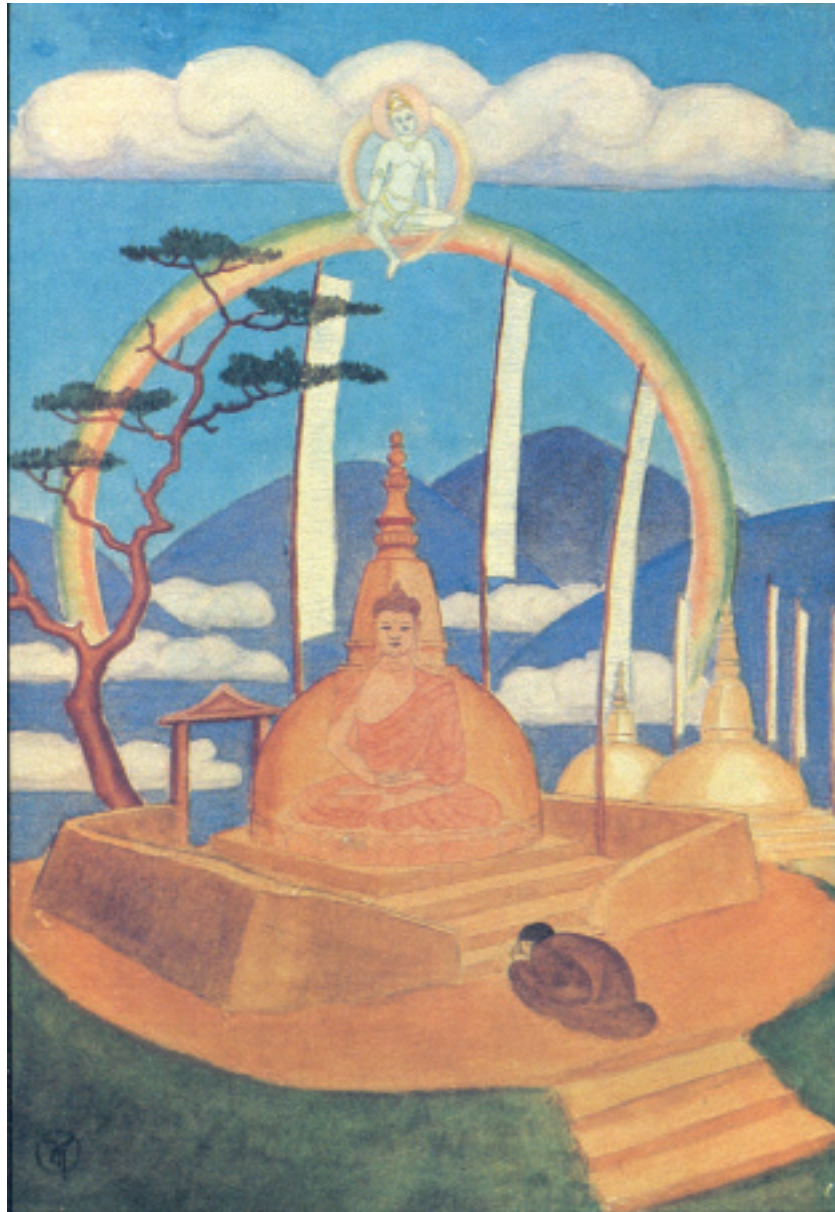
CIV. Jahrgang	Februar 2023	Heft 2
Meditation von Lama Anagarika Govinda		9
Struktur und Selbstorganisation im Böhmeschen Universum von Basarab Nicolescu		41
Theosophie (5) Beschreibung der Drey Principien Göttlichen Wesens von Jacob Böhme		58
Ein Lebensmeister von Rolf Schott		67
Magisches Leben von Werner Rüefli		71
Der Weg zu sich selber von Charlotte Fraenkel-Eisner		96
Gotteserkenntnis von Maria Wollwerth		103
Zusammenhänge zwischen der Logotherapie und Bô Yin Râ von Dr. Otto Zsok		107
„Energie ist ewige Freude“ von Gary Snyder		110
Sechster Sachstandsbericht des Intergovern- mental Panel on Climate Change 2021		114
Was Atheisten glauben von Beat Imhof		116
Der Schauspieler Alexander Stillmark von Andreas Degen und Margrid Bircken		117
Schluss mit Maag Von Musik Theatern und anderen Künsten		118
Anmerkungen und Quellen		119

CIV. Jahrgang

April 2023

Heft 4

Ostern von Maria Wollwerth	299
Walpurgisnacht Auszug von Gustav Meyrink	300
Das Rätsel von Melchisedek Buchbesprechung von Jacob-Böhme-Bund	301
Die Bücher von Felix Weingartner und Elisabeth von Oldenburg als Buch auf Nachfrage	302
Schluss mit Maag Auszug aus einem Brief an Adolf Busch	303
Anmerkungen und Quellen	304



Lama Anagarika Govinda, Buddha im Chorten, Aquarell

MAGISCHE BLÄTTER

Monatsschrift für geistige Lebensgestaltung

Herausgeber: Verlag Magische Blätter, Ronnenberg
Schriftleitung: Organisation zur Umwandlung des Kinos

CIV. Jahrgang

Februar 2023

Heft 2

Meditation

von Lama Anagarika Govinda

Der Osten hat die ewige Wiederkehr derselben Bedingungen und ähnlicher Ereignisse entdeckt. Der Westen hat den Wert der Einzigartigkeit jedes Ereignisses und jeder existenziellen Situation entdeckt. Der Osten hielt seinen Blick auf den kosmischen Hintergrund gerichtet, der Westen auf den individuellen Vordergrund. Das vollständige Bild aber vereint Vordergrund und Hintergrund, indem es beide zu höherer Einheit verschmilzt. Der vollständige Mensch – der Mensch, der heil, oder ganz, geworden ist (und darum »heilig«) – vereint das Universelle mit dem Individuellen, die Einzigartigkeit des Augenblicks mit der Ewigkeit der zyklischen Wiederkehr von Konstellationen und existenziellen Situationen.

Im Wissen um die Unsterblichkeit hat der Osten das irdische Leben vernachlässigt. Im Wissen um die Einzigartigkeit und den Wert des gegenwärtigen Augenblicks hat der Westen das Unsterbliche vernachlässigt. Nur in den tiefsten Aspekten des Vajrayāna (der mystischen Schule des tibetischen Buddhismus) wie auch im I Ging (dem ältesten chinesischen Weisheitsbuch) wurde der Versuch unternommen, den Vordergrund mit dem Hintergrund, das Augenblickliche mit dem Ewigen und die Einzigartigkeit jeder Situation mit den

ewig sich wiederholenden Konstellationen universeller Kräfte zu verbinden.

Nur wer in voller Kenntnis und Anerkennung des eigenen westlichen Erbes das Erbe des Ostens durchdringt und in sich aufnimmt, kann zu den höchsten Werten beider Welten Zugang gewinnen und ihnen gerecht werden. Ost und West sind die beiden Hälften unseres menschlichen Bewusstseins, vergleichbar mit den beiden Polen eines Magneten, die einander bedingen und untrennbar zusammengehören. Nur wenn ein Mensch diese Tatsache anerkennt, kann er ein vollständiges menschliches Wesen werden. »Im Menschen«, schreibt Leo Baeck, »wird sich das Leben seiner selbst bewusst, und damit entwickelt es sich zu einer Aufgabe und zur Freiheit, sodass es stets neu empfangen kann, stets einen neuen Anfang machen kann, sodass es seinen Ursprung und sein Erbe wiedergewinnt und wiedergeboren werden kann.«

Das menschliche Dasein schwebt zwischen den Polen »Himmel« und »Erde«. Es gilt, die Weite des Himmels in uns zu wahren, zugleich aber die Erde nicht zu vergessen, die uns trägt. Erde und Himmel sind die Symbole des Endlichen und des Unendlichen, an denen wir gleichermaßen teilhaben. Zwischen diesen beiden Polen unseres Daseins zu wählen oder den einen zugunsten des anderen aufzugeben ist nicht unsere Aufgabe – vielmehr ihre wechselseitige Abhängigkeit anzuerkennen und sie zutiefst in unser Dasein zu integrieren. Unsere Problemstellung ist daher nicht diejenige eines »Entweder-oder«, sondern die eines »Sowohl-als-auch«, denn der Mensch ist die Mitte zwischen Himmel und Erde, in ihm begegnen Himmel und Erde einander.

Aus diesem Grund hat der Buddha die menschliche Geburt als die bestmögliche gepriesen, weil sich uns ausschließlich in der menschlichen Existenzform die Gelegenheit bietet, den Mittleren Weg zu verwirklichen, der Himmel und Erde vereint und der allein unser Dasein mit Sinn erfüllen kann, indem er uns vom Anhaften an dem einen oder anderen Extrem befreit. Dasein bedeutet Beschränkung, doch

Beschränkung in diesem Sinn ist nicht gleichbedeutend mit Enge und Unwissenheit, sondern sie besteht darin, sinnvolle Form zu erschaffen, sich auf Wesentliches zu konzentrieren, auf alles Unwesentliche oder Überflüssige zu verzichten, unsere Wünsche und Begierden aufzugeben oder sie einzuschränken – eine Einschränkung, aus der größere Freiheit erwächst. Der Weiseste ist derjenige, der mit wenigen Worten viel zu sagen versteht. Und wer das tiefste Erlebnis in einfachster Form ausdrücken kann, ist der größte Künstler. Darum heißt es: »In der Beschränkung zeigt sich der Meister.«

Mit anderen Worten, das Endliche verleiht dem Unendlichen Sinn, denn das Unendliche kann sich nur im Endlichen ausdrücken. Auch umgekehrt gilt, wo das Endliche um seiner selbst willen am Dasein hängt, ohne das Unendliche zu reflektieren, wird es sinnlos und trägt das Saatkorn des Todes in sich.

Einzigartigkeit in Zeit und Ausdruck, darin liegt die Kostbarkeit der Form. Kostbar ist sie, weil sie vergänglich ist wie eine Blume, die erblüht und dahinwelkt, doch dessen ungeachtet den ewigen Charakter aller Blumen und allen Lebens zum Ausdruck bringt. Hier, in der Kostbarkeit des Augenblicks, ist die zeitlose Ewigkeit gegenwärtig. In der Kostbarkeit der individuellen Form offenbart sich das Unendliche.

Deshalb hielt der Buddha schweigend eine Blume empor, als der fromme Pilger Subhadra wissen wollte, worin die Quintessenz seiner Lehre bestehe. Die Blume, die sich dem Licht des Himmels öffnet und zugleich in der Erde wurzelt, gehört zu den tiefgründigsten Symbolen des Ostens. Die Dunkelheit der Erde und das Licht des Himmels, die Kräfte der Tiefe, in denen die Erfahrungen einer anfanglosen Vergangenheit, die Erfahrungen von Äonen individueller Lebensformen aufgespeichert sind, und die kosmischen Kräfte der überindividuellen, universellen Gesetze sind in der Blüte vereinigt. Sie ist das Sinnbild der geistigen Entfaltung zu bewusster Form.

Der Buddha – wie alle Erleuchteten – wird auf einem Lotosthron sitzend dargestellt. Der Lotos ist der Prototyp

aller Mandalas, aller zentralisierten Systeme eines geistigen Universums komplexer Beziehungen, aller Chakras oder psychischen Zentren, in denen das Chaos unbewusster Kräfte in einen sinnvollen Kosmos verwandelt wird und in dem das individuelle Dasein seine Erfüllung in der letztlichen Verwirklichung der Erleuchtung findet, dem Zustand der Ganzheit (dem Zustand des vollkommenen Heilseins, den wir »heilig« nennen).

Sinn und Zweck buddhistischer Meditation ist es daher nicht, lediglich in den »unerschaffenen« Zustand zurückzusinken, in einen Zustand vollkommener Ruhe mit völlig leerem Geist. Meditation beinhaltet weder ein Zurückgehen in das »Unbewusste« noch eine Erforschung der Vergangenheit, sondern einen Transformationsprozess, in dem wir zur vollständigen Bewusstwerdung der Gegenwart wie auch der unendlichen Kräfte und Möglichkeiten, die dem Geist innewohnen, erwachen, um Meister des eigenen Geschickes zu werden, indem wir diejenigen Eigenschaften pflegen und entfalten, die zur Verwirklichung unserer zeitlosen Natur – zur Erleuchtung – führen. Meditation besteht also nicht in einer kontemplativen Betrachtung von Vergangenem, das wir ohnehin nicht mehr ändern und auf das wir keinerlei Einfluss mehr nehmen können. Vielmehr dient sie dazu, die Samen für die letztendliche Befreiung zu säen und schon *jetzt* im Sinnbild unserer höchsten Ideale die Körper künftiger Vollkommenheit zu erschaffen.

Dazu reicht es nicht, lediglich unser Leben zu »spiritualisieren«. Wir benötigen eine »Materialisierung« unseres Geistes. Um des Geistes willen auf die Materie herabzublicken ist um keinen Deut besser, als die Materie für die einzige Wirklichkeit zu halten. Die materielle Welt, so hat Novalis einst gesagt, sei nichts anderes als die in einen Zustand des Geheimnisses erhobene Innenwelt. Wenn wir die Welt in dieser Weise mit den Augen eines Poeten – das heißt, mit den Augen des Geistes – sehen, werden wir entdecken, dass selbst das einfachste materielle Objekt, ja, alles *Geformte*, Symbol

einer höheren Wirklichkeit ist und zu universellen und individuellen Kräften in einer tieferen Beziehung steht, als wir je ahnten. Und da diese Kräfte dieselben sind wie jene, die unser Bewusstsein ausmachen, unser inneres Leben oder dasjenige, was wir unsere Seele nennen, handelt es sich bei den Worten des Dichters Novalis keineswegs um poetische Übertreibung, sondern um tiefgründige Wahrheit.

Wir haben uns daran gewöhnt, das Wort »Materie« mit Assoziationen von etwas Niederm und Wertlosem zu besetzen, ganz in Gegensatz zu dem, was wir »geistig« nennen. Aufgrund dieser einseitigen »Spiritualität« haben wir uns selbst der Mittel und Möglichkeiten beraubt, zum Kern der Wirklichkeit vorzudringen und unser Leben, unsere individuelle Existenz in dieser materiellen Welt mit Sinn zu erfüllen. Die profunde Einheit aus innerer und äußerer Welt haben wir auseinandergerissen, indem wir die eine als »spirituell« oder »geistig« deklariert haben, die andere dagegen als bloß »materiell« und letzten Endes »illusorisch«.

Die besondere Aufgabe der Meditation besteht in der Wiedervereinigung der inneren mit der äußeren Welt, anstatt die eine um der anderen willen zu verleugnen. Meditation bedeutet nicht, vor der Welt zu fliehen. Vielmehr ist sie ein Mittel, um tieferen Einblick in eben diese Welt zu erhalten, ungehindert durch Vorurteile oder vertraute Gewohnheitsmuster, die uns blind machen gegenüber den Wundern und tiefen Mysterien ringsum.

In der Philosophie wie in der Religion werden Begriffe wie Einheit, Universalität, Unendlichkeit, Grenzenlosigkeit, Formlosigkeit, Leerheit, Unveränderlichkeit, Zeitlosigkeit, Ewigkeit und ähnliche Abstraktionen, die einseitig und rein begrifflicher Natur sind, zum höchsten Gut erklärt und so behandelt, als seien sie das Gütesiegel intellektueller Geistigkeit. Entsprechend war man bemüht, sie nach Möglichkeit vollständig von ihrem jeweiligen Gegenpol zu trennen: von Verschiedenheit, Individualität, Form, Materialität, Bewegung in Zeit und Raum, Veränderung, Wachstum, Transformation

und Ähnlichem mehr. Ihnen wurde, als Eigenschaften einer niederen Ordnung und als Negation »höchster Wirklichkeit«, geringer Wert beigemessen oder man lehnte sie schlichtweg ab. Welch ein Musterbeispiel für bloßes Wortdenken und für eine Wortklauberei mit den Mitteln der Logik. Solch ein Denken ist ebenso weit entfernt von wahrer Einsicht in die Wirklichkeit – oder sagen wir, in die Natur der Wirklichkeit, die viele Dimensionen haben kann – wie der Versuch, den positiven vom negativen Pol eines elektrischen Felds oder eines Magnetfelds zu trennen. Ein magnetisiertes Stück Stahl können wir durchbrechen, so oft wir wollen, dennoch werden wir niemals imstande sein, den positiven vom negativen Pol zu trennen. Stets wird jedes Teilstück beide Pole aufweisen. Denn Polarität ist ein Aspekt der Einheit: keine willkürliche Dualität, sondern einem untrennbaren Ganzen zugehörig.

Unsere abstrakten Denker wollen jedoch eine Einheit ohne Verschiedenheit haben, Unendlichkeit ohne etwas Endliches, Ewigkeit ohne Veränderung, ohne Wandel, Universalität ohne Individualität, Leerheit ohne Form, Substanz ohne Qualität, Energie ohne Materie, Geist ohne Körper. Sie sehen nicht ein, dass Einheit ohne Verschiedenheit, dass Unendlichkeit ohne Endliches sinnlos ist, dass Universalität nur im Individuum erlebbar wird und das Individuum seinen Sinn und Wert nur aus der Erkenntnis seines individuellen Hintergrundes und der wechselseitigen Bedingtheit seines Daseins schöpft. Universalität und Individualität schließen sich, mit anderen Worten, nicht gegenseitig aus, sind keine unvereinbaren Gegensätze, sondern die untrennbaren Pole oder Aspekte derselben Wirklichkeit.

Keinesfalls wird Universalität dadurch für uns erreichbar, dass wir unsere Individualität zerstören oder negieren. Ebenso wenig aber ist Individualität gleichbedeutend mit Egozentrik. Wir alle sind Individuen, doch nicht notwendigerweise Egoisten. Durch Überwindung unseres Ich verlieren wir nicht unsere Individualität, ganz im Gegenteil, wir bereichern und erweitern sie, die dadurch Ausdruck eines

größeren Lebens, eines Mehr an Universalität wird. Solange die Illusion eines dauerhaften, unveränderlichen, eigenständigen Ich vorhanden ist, stehen wir in Gegensatz zur eigentlichen Natur des Lebens. Denn Leben bedeutet Bewegung, Veränderung, Wachstum, Verwandlung, Entfaltung und Integration in immer bedeutsamere, immer sinnerfülltere Formen gegenseitiger Beziehung. Indem wir die Welt aus dem Blickwinkel unseres begrenzten, kleinen Ich, unserer kurzlebigen Wünsche und Begierden sehen, entstellen wir sie nicht nur, sondern wir machen sie zu einem Gefängnis, das uns von unseren Mitwesen und von den Quellen wahren Lebens abschottet. In dem Augenblick hingegen, in dem wir wahrhaft selbst-los werden, allem Machthunger, aller Besitzgier, allen Gelüsten entsagen, reißen wir die Mauern des von uns selbst geschaffenen Gefängnisses nieder und werden uns der Größe und der Unbegrenztheit unseres wahren Wesens bewusst. Denn dieses beinhaltet die unendlich vielen Formen und dem Leben innewohnenden Möglichkeiten sowie die bewussten Wahrnehmungen, in denen jede Form jeweils einer momentanen Konstellation von Kräften und Aspekten im immerwährenden Strom des Lebens entspricht. Die Tatsache, dass keine Form und kein Lebensaspekt eine selbstgenügsam für sich bestehende und unveränderliche Einheit ist, sondern nur in Beziehung zu anderem – oder anderen – und letztendlich zur Gesamtheit des Existierenden besteht, kommt in dem buddhistischen Terminus *śūnyatā* zum Ausdruck, der wörtlich »Leerheit« bedeutet – leer von Selbstnatur, von Beständigkeit, von dauerhafter Substanz.

Ohne ein Bewusstsein für den entgegengesetzten Pol, das heißt ohne die Vorstellung von Form, kann man diese Leerheit jedoch nicht begreifen und verwirklichen. Ebenso wenig kann die Funktion der Form ohne Leerheit gedacht oder wahrgenommen werden. (Von der »Funktion« der Form spreche ich deshalb, weil Form nichts Statisches ist.) Und wie Objekte nur im Raum existieren können und Raum nur unter Einbeziehung von Objekten (oder in Bezug

auf ein »Subjekt«) vorgestellt werden kann, so bedingen und durchdringen Form und Leerheit einander. Sie koexistieren, existieren untrennbar voneinander. Darum hat man *śūnyatā* treffend auch als die »erfüllte Leere« umschrieben, als die alles beinhaltende und alles hervorbringende Leere.

Im tiefsten metaphysischen Sinn ist *śūnyatā* der Urgrund, der allzeit gegenwärtige Ausgangspunkt aller Schöpfung, das Prinzip unbegrenzter Potenzialität. Dieses kann nur in Augenblicken vollständiger, unbedingter Freiheit erfahren werden – in Momenten spontaner Einsicht, intuitiven Schauens, in denen wir dem Netz von Ursache und Wirkung enthoben sind und mit der Empfindung reinen Daseins konfrontiert werden.

Auf intellektueller Ebene ist *śūnyatā* die Relativität aller Dinge und Zustände, da kein Ding unabhängig in sich selbst besteht, sondern nur in Bezug auf andere, und letztlich in Bezug auf das gesamte Universum. Diese Beziehung ist mehr als nur eine kausale Raum-Zeit-Beziehung; sie beruht auf einem gemeinsamen Urgrund und einer gleichzeitigen Gegenwart aller Daseinsfaktoren, obwohl für den Augenblick einige Faktoren Vorrang vor anderen haben mögen. *Śūnyatā* ist demnach nicht mit »Nichtsheit« zu übersetzen, sondern eher mit »Nicht-Etwasheit« oder »Nicht-Dinglichkeit«, obwohl es der Anfang und das Ende aller Dinge ist.

Wenn wir uns *śūnyatā* als Erfahrung zugänglich machen wollen und nicht allein als den bloßen Begriff der Relativität (so nützlich ein solcher Begriff mit Blick auf das philosophische Verständnis auch sein mag), müssen wir in der Meditation bewusst durch den Prozess von Schöpfung und Auflösung, von Werden, Vergehen und Wiedereinschmelzung gehen. Wir müssen erleben, dass Form Leerheit ist und Leerheit Form, indem wir bewusst Form erschaffen, bis sie in aller Klarheit und Deutlichkeit vor dem inneren Auge steht und mit Leben und Bedeutung erfüllt ist, um sie anschließend Stück für Stück wieder einzuschmelzen in *śūnyatā*, in die Leere des allumfassenden Raumes. Das ist der zweifache

Vorgang der Meditation; sie besteht nicht nur in der Umkehrung des schöpferischen Prozesses oder in der Negation jeglicher Form, sondern beinhaltet Formschöpfung wie auch Formauflösung. Denn *śūnyatā* kann für uns niemals zu einer lebendigen Erfahrung werden, solange wir in unserer inneren Wahrnehmung nicht beide Pole ihrer inkommensurablen Natur erfasst haben.

Um *śūnyatā* im tiefsten Sinn zu verstehen, muss man, wie D. T. Suzuki zu Recht sagt, »im Zentrum des Seins sitzen und von dieser Nabe aus die Dinge betrachten«. Um zu dieser Nabe des Daseins zu gelangen, in das Zentrum unserer Existenz, bedarf es einer Umkehrung unserer geistigen Perspektive – des Blicks nach innen. Diese innere Umkehr in der Tiefe unseres Bewusstseins wird *parāvṛitti* genannt und ist der Hauptzweck aller Meditation. So lange haben wir jetzt von innen nach außen geblickt, unsere Aufmerksamkeit auf die selbst geschaffenen Objekte unserer Sinneswahrnehmung und unserer geistigen Aktivitäten verteilt und zerstreut. Nun kehren wir die Blickrichtung um, gehen den Weg, auf dem wir gekommen sind, zurück und lösen dabei die Knoten, durch die wir uns an unser gegenwärtiges menschliches Dasein gebunden haben.

Im Śūrangama-Sūtra hat der Buddha diesen Vorgang sehr anschaulich erklärt, indem er einen Knoten in einen Seidenschal machte und, während er ihn emporhielt, seinen Lieblingsschüler Ānanda fragte: »Was ist das?«¹ – Ānanda antwortete: »Ein Seidentuch, in das du einen Knoten gemacht hast.« Daraufhin knotete der Buddha einen zweiten Knoten, einen dritten Knoten, und so weiter, bis er auf diese Weise sechs Knoten gemacht hatte.

Jedes Mal fragte er Ānanda, was er sähe. Und jedes Mal gab Ānanda dieselbe Antwort.

Da sprach der Buddha: »Als ich den ersten Knoten geknüpft habe, nanntest du ihn einen Knoten. Als ich den zweiten, den dritten und alle folgenden geknüpft habe, war deine Antwort weiterhin dieselbe.« Ānanda begriff nicht, worauf der

Buddha hinauswollte, geriet in Verwirrung und rief aus: »Ob du einen einzigen oder hundert Knoten machst, sie bleiben immer Knoten, obwohl das Tuch aus verschiedenfarbigen Seidenfäden besteht und diese zu einem einzigen Stück Stoff verwoben worden sind.«

Das treffe durchaus zu, räumte der Buddha ein. Allerdings wies er Ānanda darauf hin, dass es einen weiteren wichtigen Punkt gebe: Obgleich das Gewebe eine Einheit bilde und jeder Knoten ein Knoten sei, bestehe zwischen ihnen dennoch ein Unterschied – in Bezug auf die Reihenfolge, in der er die Knoten geknüpft habe.

Um diesen subtilen, aber wichtigen Unterschied anschaulich zu machen, fragte der Buddha, wie diese Knoten zu lösen seien. Zugleich begann er an den Knoten herumzuzupfen, und zwar so, dass sie nicht lockerer, sondern fester wurden. Schließlich äußerte Ānanda: »Zuerst würde ich versuchen, herauszufinden, in welcher Weise die Knoten geknüpft wurden.«

»Du hast recht, Ānanda!«, rief der Buddha aus. »Wenn du einen Knoten lösen willst, musst du zunächst herausfinden, wie er geknüpft wurde. Denn wer den Ursprung der Dinge kennt, der kennt auch ihre Auflösung. Doch lass mich dich etwas anderes fragen: Können alle Knoten gleichzeitig gelöst werden?«

»Nein, erhabener Herr. Da die Knoten einer nach dem anderen in einer bestimmten Reihenfolge geknüpft worden sind, können wir sie nur dann lösen, wenn wir die umgekehrte Reihenfolge einhalten.«

Nun erklärte der Buddha, die sechs Knoten entsprächen den sechs Sinnesorganen, durch die wir in Kontakt mit der Außenwelt treten.

In ähnlicher Weise muss die Meditation auf der Stufe unseres gegenwärtigen Daseinszustandes ansetzen, und dessen offenkundigste Manifestation ist unser Körper. Statt uns in Glaubensinhalte und Meinungen, in Theorien und Dogmen, geistige Ideen und hochtrabende Hypothesen verstri-

cken zu lassen, gilt es die Knoten von Körper und Geist zu lösen. Wir sollten zusehen, dass sich die Anspannung und der Belastungsdruck lösen oder dass sie zumindest abnehmen, um letztlich einem Zustand völliger Ausgeglichenheit und Harmonie Raum zu geben. Damit solch eine Ausgeglichenheit entstehen kann, muss unser Körper aber zentriert werden, entspannt und unangestrengt in sich selbst ruhen. Nur wenn der Körper zentriert ist und all seine Funktionen zur Ruhe gekommen sind, kann auch der Geist zentriert werden und in einen Zustand der Sammlung gelangen. Damit ist die erste Voraussetzung für die Meditation gegeben. Geistige Sammlung sollte keine intellektuelle Anstrengung bedeuten, wie wir sie zur Lösung eines Problems aufwenden. Eher sollte es so sein, dass der Geist in seinem eigenen »Gravitationszentrum« ruht. Dieses bekundet sich als Interesse, als Interesse an dem Meditationsgegenstand, der dieses Interesse aktiviert.

»Interesse« bedeutet ein Darinsein (*inter-esse*) – es bedeutet also, den Gegenstand der Betrachtung nicht nur von außen zu betrachten, sondern uns mit ihm zu identifizieren. Das allerdings ist nur möglich, wenn der Gegenstand unserer Meditation uns inspiriert. Denn womit können wir uns wirklich identifizieren? Sicherlich nicht mit einer abstrakten Idee, einem bloßen Begriff, einem moralischen Prinzip oder einer philosophischen These. Wohl aber mit einem im Menschen verkörperten Ideal, dessen Verwirklichung menschenmöglich ist. Hier kommt die Vorstellung von dem vollendeten Menschen, dem vollkommen Erleuchteten, dem Buddha zum Tragen (oder, wie wir auch sagen könnten, das Modell des vollständigen Menschen). Aus diesem Grund sind am Anfang des Meditationsweges ein Element der Hingabe, des Vertrauens auf die im Menschen angelegten höheren Qualitäten (oder seine göttliche Natur) und der Wunsch, sein Leben einem hohen Ideal zu weihen, die entscheidenden Kräfte, die uns dazu bringen, das letztendliche Ziel zu verwirklichen. Wer glaubt, Meditation könne ohne solches Vertrauen praktiziert werden, gibt sich einer rein intellektuellen Akrobatik

hin – so wird der betreffende Mensch nie in das Reich des Geistes vordringen.

Hingabe räumt das größte Meditationshindernis aus dem Weg, das Ich, und öffnet uns einem größeren Leben, während Inspiration uns motiviert, unser Ziel zu verwirklichen. Eine Meditationspraxis ohne verständliches und überzeugendes Ziel kann nicht zum Erfolg führen. Deshalb ist es wichtig, zunächst unser Ziel festzulegen und uns von seinem Wert wie auch von seiner Erreichbarkeit zu überzeugen. Es gilt also als Erstes einen geistigen Hintergrund, ein geistiges Klima, zu schaffen. Anschließend können wir mit der eigentlichen Meditationspraxis beginnen. Ohne diesen Hintergrund, ohne die Kraft der inneren Überzeugung (beziehungsweise des Vertrauens), wird Meditation zu einer langweiligen Pflichtübung. Dann müssen wir uns zur Meditation zwingen, statt von ihr angezogen zu werden. Diese Anziehung ist psychologisch von größter Bedeutung, denn sie entspricht dem natürlichen und daher spontanen Verhalten des bewussten organischen Lebens.

„Das Verhalten eines Organismus ergibt sich aus der Anziehung, die etwas auf ihn ausübt, es ergibt sich daraus, dass es ihn nach etwas verlangt. Demgegenüber sieht sich die orthodoxe, auf der Physiologie und den exakten Naturwissenschaften gründende Psychologie gezwungen, das Verhalten als eine Folge von Reiz und Trieb aufzufassen. (Zum Beispiel Hunger, Sexualtrieb, Furcht, Ehrgeiz und dergleichen.) Diese stellt man sich als das Ergebnis einer Verkettung physikalischer Ursachen vor, die im Wesentlichen jenen gleichen, die eine Maschine antreiben Das aber erklärt nicht den genau auf ein Ziel ausgerichteten Charakter des Verhaltens. Ein Trieb kann zwar, ähnlich dem Kraftstoff eines Autos, einen Organismus in Bewegung versetzen. Ohne eine Lenkvorrichtung wird das Auto jedoch auf kein Ziel zusteuern, sondern richtungslos herumkurven . . .

Der Unterschied zwischen den gegensätzlichen Begriffen »Trieb« und »Ziel«, zwischen »getrieben sein« und »ange-

zogen werden«, scheint mir mehr zu sein als bloß ein Wortspiel. Er beinhaltet zwei grundverschiedene Auffassungen bezüglich der Grundlage aller organischen Aktivität. Unsere Denkweise ist derart mechanisch geprägt, dass der Begriff des Triebes für uns der natürlichere zu sein scheint. Tatsächlich bildet jedoch die Vorstellung, von etwas angezogen zu werden, die Art und Weise, wie wir unsere Motive erfahren, genauer ab.⁴²

Meditation sollte nicht eine jener Aufgaben sein, zu denen wir uns »mit zusammengebissenen Zähnen und geballten Fäusten« durchringen, sondern etwas, das uns anzieht, weil es uns mit Freude und Inspiration erfüllt. Solange wir uns dazu zwingen müssen, sind wir noch nicht wirklich so weit, zu meditieren. Denn anstatt zu meditieren, tun wir dann unserer wahren Natur Gewalt an. Statt uns zu entspannen, statt loszulassen, halten wir weiter an unserem Ich, an unserer Willenskraft fest. Auf diese Weise wird Meditation zu einem von Ehrgeiz bestimmten Unterfangen, geht es bei ihr um das persönliche Erfolgserlebnis und ein erhöhtes Selbstwertgefühl.

Meditation gleicht jedoch der Liebe, sie kann weder erzwungen noch durch angestregtes Bemühen errungen werden. Wenn es mir gestattet ist, Martin Bubers treffende Aussage über die Philosophie zu paraphrasieren, indem ich »Philosophie« durch »Meditation« ersetze, würde ich die Quintessenz der Meditation wie folgt in Worte fassen:

»Wahre Meditation ist die Meditation eines Liebenden. Wer auf diese Weise Meditation praktiziert, dem wird die verborgene Bedeutung aller Dinge enthüllt, das Gesetz der Dinge, das noch niemand anderem zuvor enthüllt wurde und das nicht ist wie etwas, das außerhalb unserer selbst lebt, sondern als wäre es unser innerster Geist, der Sinn all unseres Daseins und Schicksals, von allen schmerzlichen und erhabenen Gedanken. Alles dies würde ihm plötzlich offenbar.«

Erfüllung findet die Liebe zwar erst im Einswerden mit der Person oder Sache, der sie gilt. Dennoch muss uns

zunächst – das ist die unerlässliche Voraussetzung, ohne die Liebe nicht entstehen kann – diese Person oder Sache derart inspirieren, dass wir uns schließlich mit ihr identifizieren können. Entsprechendes gilt für die Meditation: Damit wir mit dem Herzen bei der Sache sind, muss uns ihr Ziel wie auch das Objekt, das ihr als Ausgangspunkt dient, ebenso sehr inspirieren. Denn Meditation ist keineswegs bloß ein Zustand der Besinnung oder Tagträumerei, vielmehr beinhaltet sie ein ausgerichtetes Bewusstsein, ein klares und unmittelbares Gewahrsein, das ohne Objekt nicht bestehen kann. Bewusstsein ohne Objekt, so etwas existiert nicht.

Bewusst zu sein bedeutet, etwas wahrzunehmen. Menschen, die behaupten, mit »leerem Geist« zu meditieren, gaukeln sich selbst etwas vor. Vielleicht verfallen sie in Tagträumereien oder schlafen ein, doch das ist keine Meditation. Bewusstsein ist eine dynamische Kraft, dauernd in Bewegung: ein nicht abreißender Strom, den man ebenso wenig wie einen Fluss aufhalten kann. Und selbst wenn wir dies könnten, wäre im gleichen Moment kein Fluss mehr vorhanden, denn die Natur eines Flusses besteht in der Fließbewegung. Obgleich wir jedoch einen Fluss nicht aufhalten können, vermögen wir ihn zu regulieren, indem wir sein Wasser in die gewünschte Richtung leiten. Und wie einen Fluss können wir auch den Geist, den wir nicht aufhalten und dessen Bewusstseinsaktivität wir nicht zum Stillstand bringen können, in eine Richtung lenken. Das bedeutet: Meditation ist gerichtetes Bewusstsein.

Die Notwendigkeit, das Bewusstsein auszurichten, besteht gleichermaßen für diejenigen, die kein unmittelbares Meditationsobjekt wählen – denn auch sie wechseln, indem sie sich nach innen wenden, auf jeden Fall ihre Bewusstseinsrichtung. Das Ergebnis ist ein für den Augenblick oder für eine Weile sich einstellendes Empfinden inneren Friedens. Denn indem wir das Bewusstsein nach innen wenden, es gewissermaßen auf sich selbst richten, verlangsamen wir seinen Fluss wie bei einem eingedämmten Wasserlauf, der einen ruhigen See bildet, bis das Wasser überfließt und wieder in

Bewegung gerät. Diese Beruhigung des Geistes, die wir als »den Geist in sich selbst ruhen lassen« bezeichnen können, ist der erste Schritt der Meditation. Das Bewusstsein beruhigt sich erst einmal und verweilt in stiller Betrachtung. In diesem Zustand wird der Inhalt unseres Bewusstseins auf seiner Oberfläche reflektiert, sodass wir ihn wie ein Zuschauer betrachten und beobachten können.

Das allein genügt aber noch nicht. Außerdem können wir diesen Zustand nicht für längere Zeit aufrechterhalten. Denn so wie fließendes Wasser, sobald man es eindämmt, nach einiger Zeit in verschiedene Richtung überfließt, beginnt auch unser Geist, sofern wir ihn nicht in eine vorgegebene Richtung leiten, sich hierhin und dahin zu bewegen. Durch bloßes Beobachten unserer hin- und herschweifenden Gedanken, Gefühle und Vorstellungsbilder können wir zwar einen gewissen Einblick in die Funktionen unseres Bewusstseins erhalten, mehr jedoch nicht. Hier indes, und ebenso bei der Beobachtung der Traumzustände, bleibt die moderne Psychologie stehen, sobald sie die so beobachteten Bewusstseinsinhalte analysiert und gedeutet hat. Auf der intellektuellen Analyse beruhende Deutungen von Vorstellungsbildern und archetypischen Symbolen sind aber ebenso unbefriedigend wie eine Beschreibung von Musik mit Worten oder die Beschreibung von Farben einem Blinden gegenüber.

Die Wortsprache (auf der unsere intellektuelle Aktivität beruht) und die Symbolsprache (in deren Kombination aus sichtbaren, hörbaren und emotionalen Ausdrucksformen unser Tiefenbewusstsein sich ausdrückt) sind zwei ganz unterschiedliche Medien des Ausdrucks und der bewussten Wahrnehmung. Das eine beruht auf mehr oder minder fest umrissenen eindimensionalen Begriffen mit einer zweidimensionalen Logik (entweder - oder), das andere auf mehr oder weniger fließenden multidimensionalen Symbolen mit einer entsprechend multidimensionalen Logik. Der Bereich der Schauung und der Bereich des Denkens können teilweise ineinander übergreifen, durchaus, sie sind jedoch niemals

deckungsgleich. Die höhere Dimension enthält die niedere, aber nicht umgekehrt.

Meditation muss darum über das Wortdenken, über das Denken in Begriffen hinausgehen; sie muss das ganze menschliche Wesen mit einbeziehen, nicht nur seinen Intellekt, sondern auch sein Empfinden, seine Visionen, seine emotionale und intuitive Auffassungsgabe. Diejenigen Menschen hingegen, die sich nur allzubereitwillig ihres Intellekts entledigen möchten (im Allgemeinen sind es solche, die eigentlich nie einen solchen hatten), befinden sich in einem nicht minder großen Irrtum als diejenigen, die jegliche Emotion zu umgehen versuchen (im Allgemeinen jene, die Angst haben, sich den eigenen Emotionen zu stellen).

Nur wo Herz und Hirn Hand in Hand gehen, kann wirkliche Intuition sich regen. Die Sprache der Intuition jedoch ist diejenige des Symbols, das sich in Form innerer Schauung darstellt. An die Stelle der kausalen, zeitlichen Bedingungen unterworfenen Beziehung der verschiedenen Aspekte eines multidimensionalen Gegenstandes oder Prozesses (die im Denkprozess nur einer nach dem anderen, also im zeitlichen Nacheinander, erfasst werden können) tritt in dieser Schauung – in Entsprechung zu der Ebene, auf der sie erlebt wurde – ein gleichzeitiges Gewährwerden aller wesentlichen Aspekte des betreffenden Symbols.

Solch ein Symbol ist die Gestalt des Buddha als Repräsentant des ganz gewordenen, des vollkommenen menschlichen Wesens, und dieses Symbol ist nicht nur sichtbar, sondern in der Meditation und in anderen Formen buddhistischer Praxis auch körperlich und geistig erfahrbar. Der Meditierende kann sich in seinem innersten Wesen mit dem Buddha identifizieren, selbst wenn er bis zur endgültigen Verwirklichung dieses Zustandes noch einen langen Weg vor sich hat.

Bei kontemplativer Betrachtung einer Buddha-Statue wird selbst ein Mensch, dem die Lehren des Buddha gänzlich unbekannt sind, zu dem Schluss gelangen, dass dies in der

Tat die vollendete Darstellung des vergeistigten Menschen ist, der keineswegs den festen Grund der Wirklichkeit unter seinen Füßen verliert, der seine Körperlichkeit akzeptiert und sie veredelt, ohne an ihr zu haften oder von ihr abhängig zu sein, und der mit sich und der Welt in Frieden lebt. Welche Heiterkeit und Glückseligkeit spiegeln sich in seinem Antlitz; welcher Gleichmut und welche Ruhe in jedem seiner Glieder; welch tiefe Stille und Harmonie! Eine Harmonie, die geradezu ansteckend wirkt, auf den Betrachter überströmt und ihn von Grund auf erfasst! Kein Wunsch ist mehr vorhanden, kein Wollen, keine Rastlosigkeit, keine Unsicherheit, kein Jagen nach äußeren Dingen, keine Abhängigkeit von irgendetwas. Nur höchste Glückseligkeit – mit einem Wort: Ganzheit, Heilsein, Vollendung!

Wer dieses Bild vor seinem geistigen Auge entstehen und es lebendig werden lassen kann, oder mehr noch, wer es in sich selbst erleben kann, wie es die großen Meditationsmeister taten, und wie sie es in wortloser Hingabe und vollkommener Selbstlosigkeit nach wie vor tun – ein solcher Mensch hat den ersten entscheidenden Schritt zur inneren Verwandlung und Befreiung vollzogen, denn er hat zu der inneren Haltung gefunden, aus der heraus das Wissen um das Ewige im Menschen geboren wurde und immer wieder neu geboren wird.

Dieses Bild des vollendeten oder vollkommenen menschlichen Wesens, das sich aus den Jahrtausenden meditativer Erfahrung herauskristallisiert hat, gibt nicht einen willkürlich herausgegriffenen Augenblick aus dem Werdegang eines Buddha wieder, sondern alles, was seine geistige Aktivität ausmacht – deren Quintessenz: etwas, das für alle Zeiten und für alle Menschen gültig ist, etwas, das die wahre Natur des Menschen zum Ausdruck bringt. Wir mögen außerstande sein, diese letztendliche Natur des Menschen zu definieren oder sie uns in ihrer ganzen Fülle und Universalität vorzustellen. Aber wir können uns bis zu einem gewissen Grad ein menschliches Wesen vorstellen, welches all die zur Verwirklichung dieses erhabenen Zustands führenden Qualitäten verkörpert. Und da

unser Streben ein uns verständliches, greifbares, konkretes Ziel braucht, das imstande ist, uns mit Mut und Gewissheit zu erfüllen, kann es nichts Geeigneteres geben als die im Bildnis des Buddha dargestellte Gestalt des vollendeten Menschen. Indem wir körperlich und geistig die Meditationshaltung einnehmen, dabei unseren Körper und zugleich den Geist von allen äußeren Objekten abziehen und in seiner eigenen Mitte ruhen lassen, verwandeln wir den eigenen Körper zum lebendigen Symbol der Buddha-Gestalt und bereiten so den Weg für die Erfahrung der endgültigen Verwirklichung.

Meditation im buddhistischen Sinn würde man am besten definieren als das »Überwinden der äußeren Wahrnehmung zugunsten einer inneren«. Mit diesen Worten definiert Heinrich Zimmer »Yoga«. Wenn wir unseren Körper in seiner äußeren materiellen Form oder Erscheinung betrachten, befassen wir uns mit einem Objekt unter anderen Objekten der äußeren Welt. Wir können ihn in Stücke zerteilen, sezieren, analysieren, ihn in seine chemischen oder molekularen Bestandteile zerlegen, ihn unter mechanischen Gesichtspunkten betrachten oder wir können die elektrischen Impulse messen, durch die eine Körperfunktion in Gang gesetzt wird. Von solch einer wissenschaftlich geprägten Perspektive aus können wir vollständig auf Distanz gehen zum eigenen Körper, uns geistig für unabhängig erklären und jegliche Verantwortung für unsere körperliche Existenz zurückweisen.

Werden wir hingegen dieses Körpers *innerlich* gewahr, haben wir es nicht mehr einfach nur mit einem materiellen Objekt zu tun, einem Ding unter vielen anderen. Vielmehr begegnen wir nun einem lebendigen Organismus, und dieser, so lehrt der Buddha, ist ein Produkt unseres Geistes – das heißt, jener Grundtendenzen unseres Bewusstseins, die wir uns im Verlauf einer über Äonen sich erstreckenden Entwicklung als bewusste Wesen zu eigen gemacht und aufrechterhalten beziehungsweise im gegenwärtigen Dasein durch unsere sprachlichen, körperlichen und gedanklichen Handlungen modifiziert haben.

Mit anderen Worten: Unser Körper ist eine Form materialisierten Bewusstseins. Da das Bewusstsein jedoch eine anfanglose Vergangenheit hat, ist es notwendigerweise eine Kondensation all der universellen Gesetzmäßigkeiten und Kräfte, die im Prozess seiner Individualisierung fokalisiert wurden, also im »Brennpunkt« dieses Bewusstseins wirksam geworden sind. Und es hat sie durch zahllose Inkarnationen mit sich geschleppt, dabei stets der Linie des ihm innewohnenden Impulses folgend – hin zu einem unablässig größer werdenden Gewahrsein und zur Entfaltung jener Eigenschaften, Kräfte oder Erfahrungen, die sich in unserem Tiefenbewusstsein angesammelt haben.

„Dieses Sich-Ansammeln des Bewusstseins in der Zeit kann man auch im Raum nachverfolgen. Es erstreckt sich von Zeiten, in denen träge Zellmassen sich auf dem trocknenden Urschlamm bewegten, hin zu Zeiten, in denen Reptilien sich von den Zweigen der Bäume nährten und kleine Säugetiere durch das Blattwerk einen Blick auf sie warfen, bis hin zu Proust in seinem feinmaschigen, schmerzlichen Gespinnst. So kann in diesem gegenwärtigen Augenblick der Zeit auch ich Bewusstsein erspüren, wie es sich von dem kristallinen Virus, das die Tomatenpflanzen befällt, über Fische, Reptilien und Säugetiere bis zu dem Geist des Menschen erstreckt. In der Tat ist es offenbar nur eine bequeme Konvention, dass man bei den frühesten Lebensformen in der Zeit oder den einfachsten im Raum einfach aufhört. Gewiss muss Bewusstsein bis zu den Felsen zurückverfolgt werden, die bereits hier waren, als das Leben seinen Anfang nahm, und daher zum Treffpunkt der frühesten und simpelsten Ausgangsformen allen Lebens in Zeit und Raum geworden sind. Warum aber sollten wir es bei diesem Planeten bewenden lassen? Selbst wenn sich nirgendwo sonst etwas entwickelt haben sollte, das der Psyche und dem Intellekt des Menschen gleicht, ist es in einem unteilbaren Universum notwendig, zu glauben, dass das Prinzip des Bewusstseins sich überallhin erstrecken muss. Auch jetzt stelle ich mir vor, dass ich spüren kann, wie all die Partikel

des Universums mein Bewusstsein nähren, so wie mein Bewusstsein an sämtliche Partikel des Universums Information weitergibt.“³

Die Tatsache, dass dieses Bewusstsein eine lebendige Kraft und kein stagnierender Zustand ist, macht deutlich, dass keine dauerhafte körperliche Form das Wesen dieses Bewusstseins repräsentieren beziehungsweise ihm gerecht werden kann. Gerade im Wandel – besser gesagt, in der Befähigung zu unablässiger Transformation – kommt der dynamische Charakter des Geistes auf vortreffliche Weise zum Ausdruck. Sofern wir diesen Wandel aus der Warte einer vor-eingenommenen, auf Wahrung des Besitzstands bedachten Geistesverfassung betrachten, sehen wir in ihm lediglich eine negative Eigenschaft, statt die positive Seite des Vorgangs zu erkennen, bei dem es sich weder um willkürliche noch um sinnlose Vernichtung handelt, sondern um einen unablässigen Transformationsprozess gemäß jener Gesetzmäßigkeit, die dem lebendigen Geist in uns zu eigen ist.

Der große Sufi-Meister, Dichter und Philosoph Rumi hat über dieses Gesetz der unaufhörlichen Umformung und Wandlung folgende Zeilen geschrieben:

Ich starb als Stein und wurde eine Pflanze,
starb als Pflanze und wurde ein empfindendes Wesen,
starb als Tier und wurde Mensch.
Wann wurde ich je weniger durch mein Sterben?⁴

Menschen, die den Körper um seiner Vergänglichkeit willen verachten, beweisen dadurch nur mangelnde Reife. Für sie wird der Körper zum Gefängnis, während er für diejenigen, die den Körper als eine Schöpfung und den sichtbaren Ausdruck jener Kräfte ansehen, die unser innerstes Wesen ausmachen, zum Tempel des Geistes wird. Ein Tempel spiegelt jedoch durch seine Struktur, durch seine bauliche Gestaltung, den ihm innewohnenden Geist wider. Ein Tempel, der einen universellen Geist beherbergt, muss also selbst das

Universum darstellen. Genau für diese Auffassung stehen die Tantras. Die Funktionen unseres Körpers entsprechen den Funktionen und Gesetzen des Universums, die sich langsam entfalten und in uns der Bewusstheit zustreben. Je klarer uns dieser Vorgang wird, desto größer wird die Harmonie und das Zusammenwirken zwischen Körper und Geist, zwischen Innen und Außen, bis wir schließlich ihre essenzielle Einheit begreifen und verwirklichen. In diesem Augenblick wissen wir, dass das Universum selbst unser wahrer Körper ist und wir nicht auf die Rahmenbedingungen unserer gegenwärtigen Körperlichkeit beschränkt sind, in der unser universeller Körper auf der zeitlichen, dreidimensionalen Ebene seinen Ausdruck sucht.

Die offenkundigste und lebenswichtigste Funktion unseres psychosomatischen Organismus ist die Funktion des Atmens. Wie lebensnotwendig sie ist, können wir aus der Tatsache ersehen, dass wir ohne Nahrung für einige Wochen, ohne etwas zu trinken einige Tage, ohne Atemluft jedoch kaum länger als für ein paar Momente überleben können. Sogar ohne Bewusstsein können wir auskommen – wie im Tiefschlaf, unter Narkose oder in einem Zustand der Katalepsie –, auf das Atmen aber können wir, solange wir leben, nicht verzichten. Die Atmung ist demnach die allersubtilste Funktion unseres Organismus, eine Funktion, die sich bewusst wie auch unbewusst, willentlich wie unwillentlich vollziehen kann; ganz in Gegensatz zu den meisten anderen organischen Funktionen, beispielsweise dem Schlagen des Herzens, dem Zirkulieren des Blutes, dem Energiefluss innerhalb des Nervensystems, den Verdauungsfunktionen, der Assimilation, der Ausscheidung, und so weiter.

Das Atmen ist die einzige Vitalfunktion, die ungeachtet der Unabhängigkeit von unserem normalen Bewusstsein, ungeachtet des selbstregulierenden und sich selbst aufrechterhaltenden unterbewussten Charakters zu einer bewusst gesteuerten, dem Geist zugänglichen Funktion erhoben werden kann. Aufgrund dieser Doppelnatur kann der Atem zum Mittler zwischen Geist und Körper gemacht werden, zum

Mittel unserer bewussten Teilhabe an den lebenswichtigsten und universalsten Funktionen unseres psychosomatischen Organismus. Das Atmen ist daher das Bindeglied zwischen bewussten und unbewussten, grobmateriellen und feinstofflichen, willensgesteuert oder automatisch ablaufenden Funktionen. Daher ist es der vollkommenste Ausdruck der Natur allen Lebens.

Diejenigen Übungen, die zu den tieferen Meditationszuständen führen, beginnen daher mit dem Beobachten und Erleben des Atmens, das auf diese Weise von einer automatischen, einer nicht willentlich gesteuerten in eine bewusste Funktion und schließlich in einen Vermittler geistiger Kräfte verwandelt wird. Als solcher, als Vermittler, wurde er im alten Sanskrit *prāna* genannt, ein Ausdruck, der gleichermaßen auf die physischen, die psychischen und die geistigen Aspekte des Atmens Bezug nimmt. Ähnlich verhält es sich mit unserem Wort »Inspiration«, das ebenso im Sinn von Einatmen wie zur Bezeichnung des unmittelbaren geistigen Gewährwerdens und Erlebens gebraucht werden kann, oder bei dem griechischen Wort *pneuma*, das »Geist« bedeuten kann, aber auch »Luft«.

Die Menschen des Altertums verfügten offenbar über tiefe Einsicht in die Natur des Atems und behandelten ihn nicht einfach nur als eine physische Funktion, sondern als Vermittler kosmischer Energie. Falls wir versuchen, dieser Funktion ohne eine tiefer gehende Kenntnis ihrer Gesetzmäßigkeiten und ihrer weitreichenden Auswirkungen unseren Willen aufzuzwingen, laufen wir Gefahr, unserer Gesundheit irreparablen Schaden zuzufügen. Bemühen wir uns hingegen um ein bewusstes Zusammenwirken mit dieser Funktion, indem wir ihr nicht unseren Willen (unsere selbstischen Absichten, unser Macht- und Dominanzstreben) aufnötigen, sondern sie nur mit Bewusstheit und ungeteilter Aufmerksamkeit (*smṛti*) erfüllen, dann wird die Atemfunktion nicht bloß von einem physischen Vorgang auf die Ebene geistigen Erlebens erhoben, sondern der gesamte Körper wird von Lebensenergie durchdrungen, uns in seiner Ganzheit bewusst und so in ein

Werkzeug des Geistes verwandelt werden. Statt zu analysieren und zu sezieren, statt das Bewusstsein lediglich äußeren Bewegungen oder sekundären Funktionen unseres Geistes zuzuwenden, führen wir so eine Integration von Körper und Geist herbei, in der jede einzelne Teilfunktion ihre Bedeutung nur aus dem Bezug zum Ganzen gewinnt. Somit werden wir wieder ganz, heil und vollständig. Ein bloßes Gewährwerden untergeordneter Funktionen, losgelöst von dem Beziehungsgeflecht, in das sie notwendigerweise eingebunden sind, ist hingegen völlig wertlos.

Wenn wir die Atemfunktion also vor einem Hintergrund betrachten, der weit mehr umfasst als unseren augenblicklichen individuellen Organismus, erkennen wir, dass die Atmung nicht nur Bindeglied zwischen den bewussten und den unbewussten Funktionen unseres Körpers ist, sondern zugleich zwei Welten miteinander verbindet: die innere mit der äußeren Welt, das Individuum mit dem Universum. Aus diesem Grund wurde die upanischadische Idee des *ātman*, des universellen Prinzips im Menschen, mit dem dynamischen *prāna* gleichgesetzt, dem Lebenshauch, der Lebenskraft, die uns durchströmt, sodass der Mensch an dem größeren Leben teilhat, in dem das Individuum und das Universum eins sind. Aus dem gleichen Grund musste der Buddha die überkommene Terminologie umkehren, als die Idee des *ātman* eine Phase der Stagnation erreicht, sich zu einem abstrakten Begriff verfestigt hatte und mit einer unveränderlichen, dauerhaften, unsterblichen Seele assoziiert wurde, die für einen gewöhnlichen Menschen von einem glorifizierten Ich nicht mehr zu unterscheiden war. Daher hat der Buddha an die Stelle des *ātman* den *anātma-vāda* gesetzt, die Lehre von der Ichlosigkeit, und so den dynamischen Charakter des Lebens wiederhergestellt, ohne dadurch das Unsterbliche im Menschen zu leugnen. Tatsächlich hat er die Universalität des Menschen wiederhergestellt – nicht als abstraktes Prinzip, sondern als etwas, das verwirklicht werden kann, indem wir die Beschränkungen durch unsere Ich-Illusion überwinden.

Eins der wirkungsvollsten Mittel, dies zu erreichen, ist die Übung der in einigen der wichtigsten Pāli-Texte (wie Majjhima-Nikāya und Dīgha-Nikāya) beschriebenen *ānāpānasati*: die Kontemplation und das bewusste Erleben des Atmungsprozesses. Das Pāli-Wort *pāna* entspricht dem Sanskrit-Wort *prāna*, und *sati* ist bedeutungsgleich mit dem Sanskrit-Wort *smṛti* (Aufmerksamkeit, Erinnerung, Vergegenwärtigung). Wörtlich bedeutet *ānāpānasati* also: »Aufmerksamkeit beim Vorgang des Ein- und Ausatmens«. Der Text beschreibt in einfachen Worten, wie der Meditierende, nachdem er sich an einen abgeschiedenen Platz zurückgezogen und die traditionelle Meditationsstellung mit überkreuzten Beinen eingenommen hat, bewusst der Atmung gewahr wird: »Indem er lang einatmet, weiß er: >Ich atme lang ein.< Indem er lang ausatmet, weiß er: >Ich atme lang aus.< Indem er kurz einatmet, weiß er: >Ich atme kurz ein.< Indem er kurz ausatmet, weiß er: >Ich atme kurz aus.< Und so weiter. Seine Beobachtungen fasst der Meditierende selbstverständlich nicht in Worte, sondern er ist einfach jeder Atmungsphase vollständig gewahr – ohne sich im Geist einzumischen, zwanglos, ohne der natürlichen Körperfunktion in irgendeiner Weise Gewalt anzutun. Dergestalt wird nicht nur das Atmen als solches bewusst, sondern zugleich die Organe, durch die der Atem strömt.

Bestünde diese Übung lediglich in intellektueller Beobachtung und Analyse des Atmungsprozesses, so wäre sie in dieser Phase mehr oder weniger an ihrem Endpunkt angelangt. Die Übung bezweckt jedoch das genaue Gegenteil. Denn sie will eine Synthese herbeiführen: Der Körper soll als Ganzheit erlebt und letzten Endes soll eine Synthese von Körper und Geist erreicht werden. Im Text heißt es daher weiter: »Den ganzen Körper erlebend (*sabba-kāya*) will ich einatmen – den ganzen Körper erlebend will ich ausatmen.«

Der nächste Schritt ist die Beruhigung aller Körperfunktionen durch die bewusste Atemrhythmik. Aus diesem Zustand eines vollkommenen geistig-physischen Gleichge-

wichts und der davon herrührenden inneren Harmonie erwachsen eine Heiterkeit und ein Glücksgefühl, die den gesamten Körper mit einer Empfindung höchsten Wohlbehagens erfüllen, in etwa vergleichbar mit der erfrischenden Kühle einer Quelle, die das ganze Wasser eines Bergsees durchdringt.

Die Atmung wird so zu einem Vehikel geistiger Erfahrung, zum Mittler zwischen Körper und Geist. Hier erfolgt der erste Schritt zur Transformation des Körpers: Aus einem mehr oder minder passiv und unbewusst funktionierenden physischen Organismus wird ein Fahrzeug oder ein Werkzeug eines in vollendeter Weise entwickelten und erleuchteten Geistes, wie er sich im strahlenden und vollkommenen Körper des Buddha darstellt.

Die nächsten Schritte sind den Geistesfunktionen gewidmet, ihrer Einbeziehung in den Atmungsprozess: Was auch immer Gegenstand unseres umfassender werdenden Gewahrseins ist (dies können Empfindungen, Emotionen, Gedanken, Wahrnehmungen usw. sein), wird so mit den Funktionen der Atmung assoziiert, in sie hineinprojiziert, in ihnen erlebt, von ihnen getragen, sodass es letztlich eins wird mit dem universellen Atmungskörper. Das ist ein Prozess, der sich nicht erklären, sondern nur erleben lässt. Daher können ihn auch nur diejenigen verstehen, die über praktische Meditationserfahrung verfügen. Diese wiederum kann jeder erwerben, der die Geduld aufbringt, Schritt für Schritt, Stufe für Stufe voranzugehen, und dabei wird jede Stufe ganz von allein den Zugang zur nächsthöheren eröffnen, je nachdem, wie die geistige Entwicklung des Meditierenden verläuft und welches Niveau sie erreicht hat.

Aus diesem Grund sind alle östlichen *sādhana*s (meditativen Übungen) recht allgemein formuliert und dienen lediglich als Wegmarkierungen, von denen die individuelle Erfahrung unberührt bleibt. Dieses geringe Maß an Spezifizierung mag als Mangel oder Nachteil der Sādhana-Texte erscheinen, ist in Wirklichkeit aber nur eine kluge Vorsichtsmaßnahme, um der Gefahr entgegenzuwirken, dass man die Erfahrungen

anderer Menschen nachzuerleben – zu imitieren – versucht, statt eigene Erfahrungen zu sammeln. Meditation ist, trotz gewisser allgemeiner Gegebenheiten der menschlichen Psyche, eine ganz und gar individuelle Angelegenheit. Ebenso wenig wie ein Arzt all seinen Patienten dasselbe Medikament verschreiben kann, ist für jeden, der Meditation praktizieren will, dieselbe *sādhana* geeignet.

Nichtsdestoweniger beruhen bestimmte Übungsformen auf so universellen Prinzipien, dass – ähnlich den allgemeinen Regeln für den Erhalt der körperlichen Gesundheit – jeder normale Mensch sie anwenden kann. Die Praxis von *ānāpānasati* ist die wichtigste dieser Übungen, und der Buddha hat sie daher als besten Ausgangspunkt für jede Art von schöpferischer Meditation (*bhāvanā*) empfohlen. Unter den vierzig in den frühen Pāli-Texten aufgelisteten Meditationsobjekten ist *ānāpānasati* eines der wenigen, das zum tiefsten Stadium der Versenkung (*appanā samādhi*) führt.

Aber auch die Beschreibung dieser Übung kann nur den Rahmen für die Meditation abstecken. Ihn zu füllen bleibt dem Erleben des Meditierenden überlassen. Obgleich ein Sonnenuntergang – als faktisches Geschehnis – für jeden Beobachter der gleiche ist, findet man keine zwei Menschen, die dieses Geschehnis in der gleichen Weise erleben. Dementsprechend sollte keine Beschreibung einer persönlichen Meditationserfahrung als nachzuahmendes Meditationsmodell angesehen werden, sondern nur als ein Beispiel, als Andeutung der in dieser Art von *sādhana* vorhandenen Möglichkeiten. Sie kann uns eine ähnlich inspirierende Anregung geben wie ein Gedicht oder sonstige von anderen Menschen geschaffene Kunstwerke, die uns ermutigen, den eigenen schöpferischen Impulsen in eine vergleichbare Richtung zu folgen, ohne dass wir versuchen, irgendetwas nachzuahmen oder die Spontaneität unseres Geistes dadurch zu hemmen, dass wir sie in eine vorgegebene Form zwingen.

In dieser Hinsicht unterscheidet sich *ānāpānasati* von *prānāyama* (das viele Yoga-Lehrer, die im Allgemeinen in der

hinduistischen Tradition stehen, im Westen verbreitet haben). Denn *ānāpānasati* unternimmt keineswegs den Versuch, den Atmungsprozess zu kontrollieren (*yama*), etwa in der Weise, dass wir der Atmung unseren Willen aufzuerlegen versuchen, was lediglich unserem Ich schmeicheln beziehungsweise es in seinen Machtansprüchen bestärken würde, statt diese zu überwinden. Vielmehr soll *ānāpānasati* uns dazu verhelfen, diesen lebensnotwendigen Atmungsprozess von Grund auf wahrzunehmen, indem wir uns bewusst mit seinem Rhythmus und seinen tiefgreifenden und weitreichenden Auswirkungen identifizieren. Indem wir uns auf seinen Rhythmus einlassen, statt uns darin einzumischen, erleben wir die innerste Wesensbeschaffenheit des Lebens. Denn was in uns und durch uns atmet, ist der Rhythmus des Universums. Anstatt zu denken, wir seien selbst die treibende Kraft, der Urheber dieser Bewegung (»*Ich* atme ein, *ich* atme aus«), sollten wir uns von der Empfindung leiten lassen: »Das Universum atmet mich ein, es durchströmt mich. Nicht *ich* atme, das Universum atmet durch mich.«

Indem wir diesen Rhythmus erfahren, empfangen wir bei jedem Einatmen die vitalen Kräfte (*prāna*) des Universums mit unserem ganzen Wesen und nehmen sie bereitwillig in uns auf. Bei jedem Ausatmen geben wir uns dem Universum ganz hin. So wird für uns nachvollziehbar, dass das Leben ein unaufhörlicher Prozess des Gebens und Nehmens, des Empfangens und Loslassens, der Anverwandlung und der Entäußerung ist: ein unablässiger Austausch und eine umfassende Wechselbeziehung aller individuellen und universellen Kräfte. Was immer wir empfangen, müssen wir unweigerlich zurückgeben, und was immer wir zurückzuhalten, für uns selbst zu behalten versuchen, trägt den Keim des Todes in sich und wird letztlich Tod und Zerstörung über uns bringen. Darum heißt es: »Wer sein Leben zu erhalten versucht, wird es verlieren.«

Bei dem Versuch, die Luft, die wir eingeatmet haben, zurückzuhalten, würden wir ersticken. Ebenso würde die zu

uns genommene Nahrung, falls wir sie bei uns zu behalten versuchten, sich in Gift für uns verwandeln. Die Tatsache, dass es eine unumgängliche Notwendigkeit für uns ist, etwas anzunehmen und in uns aufzunehmen, das uns an sich nicht gehört, sollte uns unsere Abhängigkeit von etwas, das größer ist als wir, vor Augen führen und uns Bescheidenheit lehren. Denn nur wer bescheiden ist, hat wirklich eine Chance, von dem Empfangenen Gebrauch zu machen. Empfangenes wieder aufzugeben und fortzugeben macht uns andererseits selbstlos und stärkt unsere Fähigkeit zur Entsagung. Solche Entsagung sollte hier freilich nicht als Akt der Askese betrachtet werden, vielmehr als ein Mittel der Selbstbefreiung, der Befreiung von überflüssigem Besitz, Begehrlichkeit und fruchtlosem Ehrgeiz – der Befreiung von dem, womit wir uns nur unnötig belasten und unser Leben für uns selbst zum Gefängnis machen. Echte Entsagung sollte daher nicht mit einer Empfindung von Reue oder Kummer einhergehen. Jeder echte Verzicht sollte ein Grund zur Freude für uns sein, eine in sich selbst zutiefst befriedigende Handlung – so wie das Gefühl von Befreiung und Befriedigung, das wir bei jedem Ausatmen erleben.

Verzicht, so meinen manche Menschen, sei unter allen Umständen eine der vorzüglichsten Eigenschaften des menschlichen Geistes: eine von allen mehr oder weniger asketischen oder auf ein Jenseits ausgerichteten Religionen vertretene Ansicht. Aber weder die Anerkennung der Welt noch Weltentsagung sind an sich schon von Wert. Menschen, die stolz der Welt entsagen, weil sie nicht willens sind, sie offenherzig und mit offenem Geist so zu akzeptieren, wie sie ist, gehen den Weg der Selbstzerstörung und des geistigen Todes. Gleiches gilt für diejenigen, die nur nehmen wollen, ohne das, was sie der Welt und ihren Mitwesen schuldig sind, zurückzugeben.

Der Vorgang des Atmens könnte uns also, wenn wir ihn richtig verstehen und in seinem ganzen Bedeutungsgehalt erleben, mehr lehren als alle Philosophie der Welt. Indem wir diesen Vorgang in das Licht des Bewusstseins heben, werden

wir nicht nur der grundlegenden Funktionen allen Lebens gewahr, sondern wir haben zugleich eine Gelegenheit, Zugang zu gewinnen zu den formenden Kräften des Unterbewussten, sodass eine Integration aller körperlichen und geistigen Eigenschaften möglich wird:

„Die im Verborgenen waltende Natur gewinnt ihre volle Bedeutung für die Höherentwicklung des Menschen erst im Prozess der Bewusstwerdung dessen, was ihr geheimnisvolles Wirken bedeutet. Der Mensch reift und vollendet sich nur in der Bewusstseinsweiterung zum ganzen Vollzug der großen Gesetze, die alle nicht bewusste Natur einfach darlebt. Dabei handelt es sich aber um eine besondere Art der Bewusstwerdung.

Es gilt des sich im Atem bekundenden Lebens und seiner rhythmischen Ordnungen nicht *gegenständlich* bewusst zu werden, sondern sich seiner als einer lebendigen Bewegung *inne* zu werden, die einen selbst mit ausmacht, die man also selbst als ein Atmender ist.

Das *Innewerden* des in uns waltenden Lebens ist etwas grundsätzlich anderes als das gegenständliche Bemerkens, Fixieren und Begreifen. In diesem Bemerkens und Begreifen hält der Begreifende sich dem Wahrgenommenen gegenüber im Abstand. Im Innewerden aber bleibt das Erlebte mit dem Erlebenden eins und verwandelt ihn, indem es ihn ergreift.“⁵

Solange wir das Atmen als eine rein physische Funktion ansehen, die nur darin besteht, unsere Lungen mit Luft zu füllen, die wir wieder ausstoßen, nachdem wir den darin enthaltenen Sauerstoff absorbiert haben, sind wir weit davon entfernt, wirklich zu verstehen, was *prāna* bedeutet. Der Atem, von dem die alten Texte sprechen, ist mehr als nur Luft oder Sauerstoff. Er ist Ausdruck eines dynamischen Erlebnisses jener vitalen Kraft, die mit jedem Einatmen geweckt wird. Diese beschränkt sich nicht darauf, unsere Lungen zu füllen, sondern sie geht von dort aus in unseren Blutstrom über, verwandelt sich in immer feinere Formen von Energie, die durch das verschlungene und weit verzweigte System unserer Ner-

ven weitergeleitet wird und so durch den gesamten Körper wandert bis hinab in die entferntesten Gliedmaßen – bis wir spüren können, dass sie selbst in unseren Finger- und Zehenspitzen angekommen ist und so eine neue Art von Körperbewusstsein schafft.

Prāna ist also nicht nur dauernder Verwandlung unterworfen, sondern auch imstande, von unterschiedlichen Medien Gebrauch zu machen und dabei ununterbrochen weiterzuströmen. Ebenso wie elektrischer Strom durch verschiedenartige Substanzen fließen kann, gleichgültig, ob sie fest, flüssig oder gasförmig sind, und ebenso, wie er selbst durch leeren Raum in Form von Radiowellen sich fortbewegen kann, sofern die Spannung oder Frequenz hoch genug ist, so kann der Strom psychischer Kraft den Atem, das Blut oder die Nerven als leitende Substanzen nutzen. Zugleich kann er sich auch außerhalb dieser Medien bewegen und wirksam werden, indem er von den Brennpunkten konzentrierter Nervenenergie beziehungsweise von den Bewusstseinszentren (*cakras*) ausstrahlt, wenn diese hinlänglich angeregt und stimuliert werden durch bewusstes Gewahrsein des umfassenden psychosomatischen Ebenbildes, das unser Körper darstellt. Dies kann durch die traditionelle Meditationshaltung erreicht werden. In ihr erlangt der Körper nicht nur ein Maximum an Zentriertheit, sondern er ruht auch in seinem eigenen Schwerpunkt, ohne eine äußere Stütze zu benötigen. Beispielhaft vor Augen geführt wird uns dies anhand der bekannten Darstellungen des Buddha im Lotossitz (*padmāsana*), durch den ein geschlossener Strömungskreis vitaler und psychischer Energie hergestellt wird. Die Strömung fließt hier durch zwei miteinander verbundene, durch die oberen und unteren Gliedmaßen gebildete Kreise, die sich in den zusammengelegten, auf den nach oben gewendeten Fußsohlen ruhenden Händen berühren, und zwar vor dem Plexus solaris, dem Nabelzentrum (*manipūra-cakra*).

Welch große Bedeutung dieser Körperhaltung – dieser Art des Sitzens (*āsana*) und der Haltung der Hände (*mudrā*), die

hier (als *dhyāna-mudrā*) den meditativen Zustand kennzeichnet – zukommt, wird deutlich, wenn wir uns anschauen, wie die Kraftströme, die durch den oberen und den unteren Stromkreis verlaufen (der obere wird vom Hals, dem Brustkorb, den Armen und Händen gebildet, der untere vom Unterleib sowie den überkreuzten und ineinander verschränkten Beinen), in den Händen ihren Berührungspunkt haben. So verbinden sie sich miteinander zu einer Endlosströmungssequenz in Gestalt der Ziffer 8 (die, in eine horizontale Position gedreht, zum Zeichen für Unendlichkeit wird). Die Tatsache, dass die Hände, in denen der obere und der untere Kreislauf ineinander übergehen, vor dem lebenswichtigen Nabelzentrum ruhen, macht sie zum Brennpunkt der Bewusstseinskräfte. Von hier aus strahlen diese Kräfte in immer weiter und umfassender werdenden Kreisen oder spiralförmig verlaufenden Bewegungen nach allen Seiten hin aus, bis der umgebende Raum – der bis dahin lediglich eine intellektuelle Vorstellung war – verwandelt worden ist: in von Bewusstsein erfüllten Raum, in bewussten Raum.

Diese Bewegung erstreckt sich nicht nur horizontal, sondern ebenso nach oben und nach unten. Und das hat Konsequenzen: Was zuvor noch als fester Boden erschien, wird jetzt als leerer Raum empfunden – als immateriell und nicht greifbar, wie die Luft, die den Körper umgibt. Daraus resultiert ein Gefühl der Levitation, des Schwebens im leeren Raum, als hätte der Meditierende jegliches Gefühl von Schwere abgelegt, und auch all die Gegenstände, die ihn umgeben, scheinen ihre materielle Beschaffenheit verloren zu haben. Sie werden auf eine eigentümliche Weise wahrgenommen: nicht einzeln, nicht eins nach dem anderen, sondern gleichzeitig; denn an die Stelle eines fokalen, eines auf einen bestimmten Blickpunkt scharf eingestellten Bewusstseins ist ein breit gestreutes, sich auf alles erstreckendes Gewahrsein getreten. Es haftet nicht an der Oberfläche der Dinge, sondern durchdringt sie.

Die Bewusstwerdung des umgebenden Raumes ist also zugleich ein Transformationsprozess des Bewusstseins im

Raum: eine schöpferische Entfaltung des bewussten Raumes, die mehr ist als ein intellektuelles oder visuelles Gewährwerden der Dreidimensionalität. Die Tatsache, dass dies nicht vom Kopf, den wir gemeinhin als Sitz des Bewusstseins ansehen, ausgeht, sondern von der Nabelregion, in der die Hände ineinander ruhen, zeigt, wie wichtig dieses Zentrum in Zusammenhang mit einer anderen Art von Raumerlebnis ist, das seine Wurzeln in einem – verglichen mit dem Bereich des Intellekts – tieferen Bereich des bewussten oder unterbewussten Wahrnehmens hat. Eine leise Ahnung von dieser Erfahrung kann uns durch jenes seltsame Gefühl vermittelt werden, das uns in der Gegend des Solarplexus erfasst, wenn wir plötzlich mit dem leeren Raum konfrontiert sind, der sich am Rand eines Abgrunds vor uns auftut.

Da unser Körper im Embryonalstadium vom Nabelzentrum aus ernährt wurde und von dort aus sein Wachstum entfaltet (sich in den Raum hinaus ausgedehnt) hat, lässt sich gut nachvollziehen, weshalb dieses Zentrum als lebenswichtig und im Grunde als sein wichtigstes Zentrum überhaupt angesehen wurde. In China und Japan hält man es geradezu für den Sitz der Seele. Die Japaner nennen es *hara* und betrachten es als den Hauptsitz des Lebens (eines größeren, nicht nur dem Individuum zugehörigen Lebens). »Wie sich beim Baum die Krone nur im Maße ihrer Verwurzelung lebendig entfaltet, so hängt auch die lebensgemäße Entfaltung des Geistes an der Treue zu seinen Wurzeln, d. h. an der ununterbrochenen Fühlung des Menschen zur ursprünglichen Einheit des Lebens, aus der auch das menschliche Leben hervorgeht.«⁶

Wenn Meditation also der Entwicklung des menschlichen Geistes und der Vollendung seiner psychosomatischen Natur dienen soll, muss sie zu den Wurzeln des Lebens hinabsteigen, ehe sie sich zu den Höhen des Geistes erheben kann.

*In den weißen Wolken – verschollene Texte und letzte
Lehrreden, S. 181-217, Nymphenburger Verlag, 2008*

*

Kapitel Zwei: Struktur und Selbstorganisation im Böhmeschen Universum

von Basarab Nicolescu aus seinem Buch
„Wissenschaft, Sinn und Evolution –
die Kosmologie Jacob Böhmes“

Für einen zeitgenössischen Leser entspringt das Hauptinteresse an den Schriften Jacob Böhmes vielleicht einer einzigen Idee, die als Achse seiner Kosmologie dient: nämlich, dass alles, was existiert, von einer sehr kleinen Anzahl allgemeiner Gesetze beherrscht wird. Böhme stellt dies in einem strengen, formalen Schema dar, das er als Interpretation unserer Welt, des gesamten Kosmos und sogar von Gott selbst vorschlägt. Der konzeptionelle Plan basiert auf der Wechselwirkung zwischen einer dreifachen Logik oder Struktur und einem siebenfachen, sich selbst organisierenden Zyklus oder Prozess. Die Implikationen eines solchen Plans sind beträchtlich, wenn es darum geht, moderne Probleme wie Freiheit versus Zwang, Determinismus versus Unbestimmtheit, Ordnung versus Chaos und Evolution versus Involution zu erörtern, und wir werden diese im Detail analysieren.

Die Idee einer sehr kleinen Anzahl allgemeiner Gesetze ist von Anfang an äußerst interessant: Sie begründet eine neue Methode der Annäherung an die Realität, die man als „hypothetisch/deduktiv“ bezeichnen kann. Diese von Kepler vorausgesehene und von Böhme eingeführte Methode findet sich bis heute in der Wissenschaft: Man postuliert eine bestimmte begrenzte Anzahl von Gesetzen – oft sehr abstrakt, mathematisch und weit entfernt von der direkt beobachtbaren Realität –, leitet die Konsequenzen dieser Gesetze ab und vergleicht diese Konsequenzen dann mit den Erfahrungswerten. Die umgekehrte Methode, bei der versucht wird, ausgehend von Erfahrungsdaten allgemeine Gesetze abzuleiten, gehört zu den Wissenschaften, die noch nicht mathematisiert oder

formalisiert sind.

Auch die Tatsache, dass Kepler (1571-1630) und Galilei (1564-1642) Zeitgenossen von Böhme (1575-1624) sind, scheint kein reiner historischer Zufall zu sein. Ihre Werke stellen drei verschiedene Zweige desselben gemeinsamen Stammes des christlichen Denkens dar. Es handelt sich um drei verschiedene Kristallisationen ein und desselben kulturellen und geistigen Umfelds: Böhme, der Ketzer des christlichen Denkens; Kepler, der Mann des Übergangs zwischen dem traditionellen und dem modernen wissenschaftlichen Denken; und Galilei, der Bilderstürmer und anerkannte Begründer der modernen Wissenschaft.

Eine der Hauptthesen dieses Buches ist der Gedanke, dass das christliche Denken über die Trinität – dessen Höhepunkt meines Erachtens die Lehre Böhmes ist – den Kompost darstellt, der die Entstehung der modernen Wissenschaft ermöglicht hat. Die Frage „Warum wurde die moderne Wissenschaft im Westen geboren?“ erscheint so in einem eher unerwarteten Licht.

A: DIE DREIFACHE STRUKTUR

In der Kosmologie Böhmes ist die Wirklichkeit in drei Teile gegliedert, die durch das Wirken von drei Prinzipien bestimmt wird: „Nun schwebet das ewige Licht, sowohl die Kraft des Lichtes, oder das himmlische Paradeis in der ewigen Finsternis, und die Finsternis kann das Licht nicht ergreifen; denn es sind zwei unterschiedliche Principia, und sehnet sich die Finsternis nach dem Licht; Ursache, dass sich der Geist darinnen spiegulieret, und die Göttliche Kraft darinnen offenbar ist: weil sie aber die Göttliche Kraft und Licht nicht hat ergriffen, hat sie sich doch gegen derselben mit großer Lust immer erhoben, bis sie vom Glast des Lichtes GOTTES in ihr die Feuer-Wurzel hat entzündet, da ist aufgegangen das dritte Principium, und urkundet sich aus dem ersten, aus der finstern Matrice, durch die Spiegulierung der Göttlichen Kraft.“¹

Diese drei Prinzipien sind unabhängig voneinander, aber *gleichzeitig* interagieren sie alle drei: Sie bringen sich gegenseitig hervor, während jedes von ihnen unterschiedlich bleibt. Die Dynamik ihres Zusammenwirkens ist eine *Dynamik des Widerspruchs*: Man könnte von einer negativen Kraft sprechen, die der Finsternis entspricht, von einer positiven Kraft, die dem Licht entspricht, und von einer versöhnenden Kraft, die dem entspricht, was Böhme „Extra-Zeugung“ nannte. Es handelt sich um einen Widerspruch zwischen drei Polen, um drei Polaritäten, die sich radikal gegenüberstehen und dennoch miteinander verbunden sind, in dem Sinne, dass keine der drei ohne die beiden anderen existieren kann.

Die drei Prinzipien haben eine *virtuelle* Qualität, denn sie existieren außerhalb unseres Raum-Zeit-Kontinuums. Infolgedessen sind sie an sich unsichtbar, unantastbar und unermesslich: „Also verstehen wir, dass das Göttliche Wesen in Dreyfaltigkeit im Ungrunde, in sich selber wohne und gebäre Ihme aber einen Grund in sich selber (...) und da es doch nicht von Wesenheit verstanden wird; sondern von einem dreyfaltigen Geist, da je einer des anders Ursache in der Geburt ist.“² Das Fundament der Dreifaltigkeit ist „... keiner Räumlichkeit unterworfen, weder Ziel noch Ort, sie hat keine Stätte ihrer Ruhe (...).“³

Es ist wichtig zu betonen, dass es genau dieser Prozess des Widerspruchs ist, der die Manifestation ermöglicht. Der verborgene Gott (*Deus absconditus*) ist keine reine Transzendenz. Durch die beiden anderen Pole dieses ternären Widerspruchs kann er sich zeigen, kann er sich manifestieren, kann er auf den Wunsch reagieren, sich zu verstehen. So werden die drei Kräfte, die den drei Prinzipien entsprechen, in jedem Phänomen der Wirklichkeit präsent sein: „(...) und kann kein Ort oder Stätte ersonnen oder gefunden werden, da der Geist der Dreieinigkeit nicht gegenwärtig, und in allem Wesen wäre; aber dem Wesen verborgen, in sich selber wohnend, als ein Wesen das zugleich alles auf einmal alles erfüllet, und doch nicht im Wesen wohnt, sondern selber ein Wesen in sich

hat.“⁴ Der verborgene Gott wird so zum offenbaren Gott (*Dens revelatus*).

In diesem Zusammenhang ist es äußerst interessant, welche Rolle Böhme unserer eigenen Welt zuschreibt.

Die drei Prinzipien bringen drei verschiedene Welten hervor, die sich zudem überschneiden – die Welt des Feuers, die Welt des Lichts und die äußere Welt: „Und sollen wir also ein dreyfach Wesen verstehen, oder drei Welten ineinander. Die erste ist die Feuer-Welt, die urständet vom centrum naturae (...) Und die andere ist die Licht-Welt, die wohnt in der Freiheit im Ungrunde, außer der Natur wohnt, kommt aber von der Feuer-Welt her. (...) sie wohnt im Feuer, und das Feuer ergreifet sie nicht: Und das ist die Mittel-Welt. (...) Die dritte Welt ist die äußere, darinnen wir nach dem äußern Leibe wohnen, mit den äußern Werken und Wesen die aus der finstern und auch aus der Licht-Welt geschaffen worden.“⁵

Die äußere Welt, unsere Welt, erscheint, als wäre sie eine Welt der wahren Versöhnung. Sie ist nicht die Welt des Sündenfalls, die Welt der Schuld des Menschen, seines Sturzes in die Materie. Wie Pierre Deghaye treffend bemerkt, ist unsere Welt eine Welt der Wiedergutmachung: „Der Körper Luzifers wird in Brand gesteckt und zerstört. Aber dieser Körper war das Universum vor dem unseren. Als Ergebnis dieser Katastrophe und um sie zu reparieren, wurde unsere Welt geschaffen. Unsere Welt ist das dritte Prinzip.“⁶

Die ganze Erhabenheit unserer Welt liegt in der Verkörperung dieser drei Prinzipien.

Zunächst einmal ist die dreifache Struktur der Wirklichkeit in den Menschen selbst eingeschrieben. Der Mensch ist die Verwirklichung dieser dreifachen Struktur: „... also auch in gleicher Gestalt wird ein jeder Massa oder Same der Dreyheit in jedem Menschen“⁷, sagt Böhme. Die menschliche Natur, die die drei Prinzipien in sich vereint, „begreift daher, wenigstens potentiell, die Gesamtheit der göttlichen Offenbarung“.⁸ Was der Mensch aus dieser menschlichen Natur macht, ist natürlich eine ganz andere Geschichte. In unserer

modernen Welt hat der Mensch vergessen, dass er potenziell die Verkörperung von drei Prinzipien ist. Schon die Worte „drei Prinzipien“, ganz zu schweigen von ihrer Bedeutung, erscheinen uns fremd und absurd. Wir sind offensichtlich weit entfernt von der Arbeit der spirituellen Alchemie, die auf dem Gleichgewicht unserer eigenen Dreifaltigkeit beruht, einer Arbeit, zu der uns Böhme einlädt, und die allein dieser Welt einen wirklichen Sinn geben könnte. Sonst ist unsere Welt tot, absurd, zufällig.

Aber was uns hier in erster Linie interessiert, ist die Manifestation der dreifachen Struktur aller Phänomene der Natur. Natürlich darf man „Natur“⁹ und „Dreifaltigkeit“ nicht verwechseln: „Die Natur und die Drey-Zahl ist nicht Eines, es unterscheidet sich: wiewohl die Dreyzahl in der Natur wohnt, aber unergriffen, und ist doch ein ewig Band.“¹⁰ Aber in jedem Phänomen der Natur erscheint immer wieder die Dreifaltigkeit. Die Dreifaltigkeit, dieses „triumphierend, quallend, beweglich Wesen“ ist die „ewige Mutter der Natur.“¹¹ Auch wenn die drei Prinzipien „in keine Zeit noch Stätte eingeschlossen“¹² sind, so manifestieren sie sich doch in Raum und Zeit. Das dritte Prinzip spielt bei dieser Manifestation eine entscheidende Rolle; es ist das, was „das fiat, das schöpferische Wort Gottes enthält“.¹³ Alles wird zu einer Spur, zu einem Zeichen der Dreifaltigkeit: der Mensch, die Planeten, die Sterne, die Elemente. Das Bündnis zwischen der Natur und der Dreifaltigkeit ist ewig, aber der Mensch hat die Wahl, dieses Bündnis zu entdecken und zu leben oder es zu vergessen, zu ignorieren und damit zu stören.

Man versteht also die tiefe Verwandtschaft zwischen dem Denken Böhmes und dem Galileis, auch wenn sie implizit und überraschend ist, denn ihre Sprachen sind sehr unterschiedlich. Wenn Galilei die Bedeutung der experimentellen Beobachtung hervorhebt, indem er das Experiment von den Sinneseindrücken (die von den Sinnesorganen geliefert werden) trennt, steht er Böhme sehr nahe. Beide, wie auch Kepler, werden von der Idee der *Gesetze* und der *Invarianz* heim-

gesucht. Die Idee, dass es möglich sein muss, Phänomene zu reproduzieren, die für die Methodik der modernen Wissenschaft grundlegend ist, kommt hier ins Spiel. Die „neue Wissenschaft“ befasst sich nicht mit singulären Phänomenen, sondern mit solchen, die wiederholbar sind und die sich einer mathematischen Formalisierung unterwerfen. Galilei hat, wie Böhme, die menschliche Vernunft nicht mit der göttlichen Vernunft gleichgesetzt. Maurice Clavelin weist darauf hin, dass die Position „Galileis klar“ ist: Die Welt wurde von einem unendlichen Wesen erschaffen und befindet sich auf der Skala seiner Vernunft, nicht der menschlichen Vernunft, die sie nur innerhalb der Grenzen ihrer Fähigkeiten versteht, d. h. durch das, was sie mit der göttlichen Vernunft gemeinsam hat; die Mathematik ist genau in dieser Position“.¹⁴

Aber auch der Unterschied zwischen den beiden Ansätzen, dem von Galilei und dem von Böhme, ist von größter Bedeutung. Für Galilei muss bei der Formulierung einer wissenschaftlichen Theorie jede göttliche „Ursache“ ausgeschlossen werden, während für Böhme das Verständnis der Wirklichkeit die Beteiligung des Göttlichen an den Vorgängen in unserer Welt berücksichtigen muss. Die Mathematik Galileis ist streng quantitativ, während diejenige Böhmes qualitativ ist und einen symbolischen Charakter hat.

Da die Natur eine doppelte Natur hat, gilt dies auch für die moderne Wissenschaft. Die moderne Wissenschaft entwickelt sich seit mehreren Jahrhunderten auf dem Weg, den Galilei eingeschlagen hat, und nicht auf dem viel undurchsichtigeren und komplexeren Weg, der in den Werken Böhmes enthalten ist. Galileis Erfolg war atemberaubend, sowohl auf der Ebene des Experiments als auch auf der der Theorie. Seine technischen Anwendungen, die die Beherrschung der Natur durch den Menschen demonstrierten, schienen die unbestreitbare Richtigkeit dieses Ansatzes zu belegen. Basierend auf der binären Logik, dem „Ja“ oder „Nein“, erreichte die moderne Wissenschaft im 19. Jahrhundert ihren Höhepunkt in einer szientistischen Ideologie, die verkündete, dass

allein die Wissenschaft, allein die menschliche Vernunft, das alleinige Recht auf Wahrheit und Realität habe (obwohl Galilei, wie wir gesehen haben, eine ganz andere Position vertrat: nicht positivistisch und nicht wissenschaftlich). Die szientistische Ideologie begann mit der Geburt der Quantenphysik zusammenzubrechen, als eine Realitätsebene entdeckt wurde, die sich deutlich von der unseren unterscheidet und die, um verstanden zu werden, eine dreifache Logik, die der eingeschlossenen Mitte, zu erfordern schien.¹⁵ Außerdem scheint es gerade jetzt zu einer unerwarteten Begegnung zwischen der modernen Physik und dem traditionellen symbolischen Denken zu kommen. Ich habe diese Aspekte in meinem Buch *Nous, particular et le monde*¹⁶ ausführlich analysiert und bitte den Leser, sich darauf zu beziehen, um hier allzu viele lästige Wiederholungen zu vermeiden. Auf jeden Fall ist das Wiederauftauchen des *Sinns** in der modernen Physik ein Zeichen für die Doppelnatur der modernen Wissenschaft: Indem sie den *Sinn* aus ihrem Bereich ausschloss, entdeckte die moderne Wissenschaft sie durch ihre eigene innere Dynamik auf ihrem eigenen Weg wieder.

* ANMERKUNG DES AUTORS: Das französische Wort „le sens“ („Sinn“) ist hier in einem sehr allgemeinen philosophischen, metaphysischen und erfahrungsbezogenen Sinne zu verstehen. Im Grunde genommen bezieht sich „Sinn“ auf die Tatsache, dass viele Prozesse, die zunächst chaotisch oder ungeordnet erscheinen, bei richtiger Betrachtung eine Bedeutung oder Richtung haben können, die das Vorhandensein von Ordnung erkennen lässt. In diesem Sinne sind „Sinn“ und „Gesetze“ eng miteinander verbunden. In einem tieferen Sinn und insbesondere in Böhmes Schriften bezieht sich „Sinn“ auf die einheitliche Interaktion zwischen verschiedenen Ebenen der Realität in einer harmonischen, evolutionären Bewegung. Genauer gesagt ist „Sinn“ die widersprüchliche Begegnung von Präsenz und Abwesenheit, von Heiligem und Profanem. Da das Bewusstsein in unserem physischen Universum vermutlich nur auf dem Planeten Erde vorhanden ist, haben das Individuum und der Mensch eine kosmische Aufgabe: Sinn zu entdecken und gleichzeitig zu produ-

zieren. Durch seinen Körper, seine Sinne und seine Empfindungen wird der Mensch zum kosmischen Instrument des „Sinns“. Erfahrungen und Experimente sind zwei Facetten der Sinnfindung. Aus diesem Grund ergänzen sich das Studium des Universums und das Studium des Menschen.

Wird es also eine Rückkehr zu den Ideen von Böhme geben? Es wäre gewagt, eine solche Behauptung zu formulieren. Was mir aber sicher erscheint, ist die aktuelle Notwendigkeit, eine neue Naturphilosophie zu formulieren. Das Verständnis von Böhmes Werk hat in diesem Zusammenhang heute eine echte Aktualität. Ein Vergleich zwischen seiner Idee der Dreifaltigkeit und derjenigen moderner Denker wie Stéphane Lupasco oder Charles Sanders Peirce¹⁸ wäre daher sehr aufschlussreich, würde aber den Rahmen dieses Buches sprengen. Es genügt hier zu sagen, dass sich erstaunliche Entsprechungen zwischen der Dreifaltigkeit von Böhme, der Triade von Lupasco (Aktualisierung, Potentialisierung und der T-Zustand, die „eingeschlossene Mitte“) und der Triade von Peirce („Erstheit, Zweitheit und Drittheit“, wie er sie nennt) herstellen lassen. Böhme spricht von „drei Welten“, Lupasco von „drei Substanzen“ und Peirce von „drei Universen“. In der Tat sind die verschiedenen Dreiklänge, auf die man sich beruft, keineswegs identisch. Die Quelle des dreifachen Denkens bei Böhme, Lupasco und Peirce ist gleichermaßen unterschiedlich: eine innere Erfahrung bei Böhme, Quantenphysik bei Lupasco und mathematische Graphentheorie bei Peirce. Aber ein und dasselbe Gesetz scheint sich bei allen, die in Dreiergruppen denken, in unterschiedlichen Facetten zu manifestieren, und es ist das, was die dreifache Struktur der Wirklichkeit in all ihren Erscheinungsformen hervorbringt. Es bleibt uns zu verstehen, wie eine virtuelle Struktur die verschiedenen Prozesse der Wirklichkeit in Gang setzen kann.

B: DIE SIEBENFACHE SELBSTORGANISATION DER WIRKLICHKEIT

Wenn die Dreifaltigkeit die innere Dynamik aller Systeme betrifft, so ist die Siebenfältigkeit nach Böhme in ihrem unerschöpflichen Reichtum die Grundlage für die Manifestation aller Prozesse. Die Siebenfältigkeit funktioniert in ständiger Wechselwirkung mit der Dreifaltigkeit: Gerade diese Wechselwirkung ist der Schlüssel zu einem vollständigen Verständnis der Wirklichkeit, zumindest in der Sichtweise, die uns Böhme vorschlägt.

Warum aber wurde die Zahl Sieben gewählt? Zunächst ist es schwer zu verstehen, warum irgendeine Zahl, selbst auf der Ebene des symbolischen Denkens, absolut und endgültig wichtiger sein sollte als irgendeine andere. Warum sollte zum Beispiel die Zahl 7 jegliches Interesse an den Zahlen 4 oder 9 oder 137 oder 10^{10} ausschließen? Natürlich ist der mystische, theologische oder symbolische Wert der Zahl 7 bekannt. Die These¹⁹ von Alexander Koyré enthält eine fast erschöpfende Liste der verschiedenen Bedeutungen der Zahl Sieben, die mehr oder weniger auf Böhmes Siebenheit angewandt werden könnten: die sieben Lichter und die sieben Engel der Apokalypse, die sieben unteren Sephiroth der Kabbala, die sieben alchemistischen Prozesse, die sieben Planeten (eine Lieblingshypothese von Koyré) und so weiter.

Ich persönlich glaube, dass man nachweisen kann, dass dies alles falsche Fährten sind. Man könnte sicherlich Entsprechungen zwischen den verschiedenen Bedeutungen der Siebenfältigkeit finden, aber ich glaube aus Gründen, die ich später erläutern werde, dass Böhme keine andere äußere Inspirationsquelle für sein Konzept der Siebenfältigkeit hatte als seine eigene Vision. Darüber hinaus setzt sich die Siebenfältigkeit in der Philosophie Böhmes als unerbittlich logische Konsequenz (natürlich der symbolischen Logik folgend) aus einem der Grundpfeiler seines Denkens durch: dass die Grundlage aller Manifestation in ständiger Wechselwirkung

mit der Dreifaltigkeit stehen muss.

Es ist amüsant festzustellen, dass es genau diese Wechselwirkung ist, die viele Kommentatoren Böhmes, wie Koyré uns sagte, „in die grausamsten Schwierigkeiten“ gestürzt hat.²⁰ Koyré selbst spricht von dem „unglücklichen Diagramm der sieben Geister, das Böhme gegen alle Widerstände aufrecht-erhält“.²¹ Er sagt auch: „Es wäre nicht einfach, diese sieben Mächte in drei Prinzipien zu klassifizieren und sie den drei Personen der Trinität zuzuordnen, aber Böhme war nie in der Lage, diesen siebenfachen Rahmen aufzugeben.“²² Sehr zum Glück, möchte ich hinzufügen.

Ich gebe nicht vor, eine eindeutige und endgültige Lösung für dieses Rätsel anzubieten, aber ich glaube, dass ich eine vollkommen kohärente Lesart auf der Ebene der symbolischen Logik allein aus Böhmes eigenen Texten geben kann. Für Böhme ist Gott „ein Gott der Ordnung ... Gleichwie in Ihm sind vornehmlich 7 Qualitäten, dadurch das ganze Göttliche Wesen getrieben wird, und sich in diesem 7 Qualitäten unendlich erzeiget, und doch die 7 Qualitäten Primus in der Unendlichkeit sind, dadurch die Göttliche Geburt ewig in seiner Ordnung unveränderlich bestehet.“²³ Jeder Prozess der Realität wird also von sieben Qualitäten,* sieben Quell-Geistern, sieben Stufen, sieben Mustern beherrscht.

* Da „Qualität“ in der Kosmologie Böhmes ein Schlüsselwort ist, das nicht durch eine wörterbuchartige Definition verstanden werden kann, sind Böhmes sieben Qualitäten die zwischengeschalteten, aktiven, informativen Energien, die allen verschiedenen Ebenen der Wirklichkeit Gestalt geben. Dies erklärt eine paradoxe und entscheidende Eigenschaft dieser sieben Qualitäten: Sie sind immer gleich, auch wenn sie sich an die jeweilige Ebene der Materialität, auf der sie wirken, anpassen. Unterschiedliche Ebenen der Materialität bedeuten nicht unterschiedliche Ebenen der sieben Qualitäten. Es ist genau diese Eigenschaft, dass sie immer gleich bleiben, die die Möglichkeit der kosmischen Einheit durch die Interaktion aller Realitätsebenen ermöglicht. Die Evolution selbst - die kosmische Evolution, die Evolution des Individuums oder die Evolution der Menschheit - wird dadurch möglich.

Die Namen, die Böhme diesen sieben Qualitäten gibt, sind poetisch und sehr anschaulich, aber sie können dem modernen Leser etwas naiv und seltsam erscheinen: Säure, Süße, Bitterkeit, Hitze, Liebe, Ton und Körper. Aber was uns hier interessiert, sind nicht die Namen, sondern die Bedeutungen, die Böhme ihnen im Zusammenhang mit der Siebenheit zuschreibt.

Begrenzt durch die Alltagssprache, beschreibt Böhme zunächst linear und chronologisch, wie diese sieben Qualitäten im siebenfachen Zyklus miteinander verbunden sind, aber man versteht sie erst durch eine gleichzeitige Betrachtung ihrer Handlungen. Die geistigen Quellen gebären alle einander und bleiben doch jede für sich. Auch hier verschafft uns nur eine Logik der Widersprüche Zugang zur Bedeutung von Böhmes Siebenfältigkeit.

Doch gehen wir zunächst, wie Böhme, stufenweise vor. Die drei ersten Qualitäten gehen vom ersten Prinzip aus. Der Gott des ersten Prinzips ist für uns ein Gott, der undurchdringlich und unerkennbar ist. Er erscheint uns wie ein Gott der Finsternis, ein Gott der schrecklichen Nacht, weil er unergründlich ist. Man kann ihn nicht einmal wirklich Gott nennen.

Zwischen den ersten drei Eigenschaften findet ein intensiver und erbitterter Kampf statt, damit dieser Gott der Finsternis sich selbst in seiner Potenzialität erkennen kann. Warum beginnt dieser Kampf bei drei Eigenschaften und nicht bei vier oder sechs? Nach Böhme muss sich der Gott der Finsternis, sobald er sich auf den Weg der Selbsterkenntnis gemacht hat, seiner eigenen dreifachen Natur unterwerfen.

Die erste Qualität entspricht also einer negativen Kraft, einem Widerstand, einem kalten Feuer, das dem Wunsch des Gottes der Finsternis entspricht, das zu bleiben, was er ist, unabhängig von jeder Manifestation. Die zweite Qualität entspricht einer positiven, fließenden Kraft, die zur Manifestation neigt und somit der ersten Qualität radikal entgegenge-

setzt ist: Sie ist wie das, was Böhme einen „wütenden Stachel“ nannte. Und dann erscheint die dritte Qualität wie eine veröhnende Kraft, ohne die keine Öffnung zur Manifestation möglich wäre. Der Gott des ersten Prinzips wird sich also auf einen gigantischen Kampf mit sich selbst einlassen. Nikolaj Berdjajeff spricht zu Recht von einer „göttlichen Tragödie“ im Geheimnis der Schöpfung.²⁴ Es geht ganz einfach um den Tod Gottes an sich selbst, so sehr er auch der Gott der reinen Transzendenz ist: „Böhmes Gott stirbt, bevor er geboren wird“, schreibt Pierre Deghaye.²⁵ Dieser Gedanke allein reichte aus, um die dogmatischen Theologen der Zeit zu entsetzen und Böhme ohne weiteres als Ketzer einzustufen.

Der unerbittliche Kampf zwischen den ersten drei Qualitäten erzeugt ein wahres „Angstrad“. Die Welt der ersten Triade der Siebenfältigkeit ist ein „finster Tal“,²⁶ quasi eine Hölle. Böhme spricht von einem „ängstlich, erschrecklich, zitternd und scharf widerwillig Gebären.“²⁷ Es muss etwas geschehen, damit die „Geburt“, der Übergang zum Leben, sich manifestieren kann.

Genau an diesem Punkt, an dem sich das Rad der Angst in einem chaotischen, infernalischen Wirbelsturm wild um sich selbst dreht, muss sich ein *Prinzip der Diskontinuität* manifestieren, um den Weg für wahre evolutionäre Bewegung zu öffnen. Dieses Prinzip der Diskontinuität ist nichts anderes als das *dritte Prinzip*, das als das *Fiat der Manifestation*, als das schöpferische Wort Gottes erscheint. Böhme nennt diese Diskontinuität einen „Blitz“: „Siehe, alle 7 Quell-Geister wären außer dem Blitz ein finster Tal.“²⁸ Die wahnsinnige Bewegung des Rades der Angst hält an, um sich in eine harmonische Bewegung zu verwandeln. Jetzt kann das Leben geboren werden, jetzt wird Gott geboren. Das vom dritten Prinzip erzeugte Fiat der Manifestation wird zu einem integralen Bestandteil (wenn auch nur *virtuell*, weil es einer unsichtbaren Unterbrechung auf der Ebene der Manifestation entspricht) der zweiten Triade des siebenfachen Zyklus, die auch die vierte und fünfte Qualität einschließt: „Nun bewegen sich

diese 4 Geister in dem Blitze, denn sie werden alle 4 darinnen lebendig. Nun steigt dieser 4. Kraft in dem Blitze auf, als wie das *Leben* aufginge, und die aufgestiegene Kraft in den Blitze ist die Liebe, das ist der fünfte Geist. Dieselbe Kraft waltet so lieblich in dem Blitze, als wenn ein toter Geist lebendig würde, und würde urplötzlich in große *Klarheit* gesetzt.“²⁹ Die Tatsache, dass die vierte und die fünfte Qualität eng mit dem Blitz und somit mit dem dritten Prinzip verbunden sind, wird somit klar bestätigt.

Das kalte Feuer der ersten Triade verwandelt sich so in ein heißes Feuer, aus dem das Licht hervorbrechen kann: „Die vierte Eigenschaft spielt also die Rolle einer Drehscheibe oder eines Drehpunkts der Transmutation für das ganze System“³⁰, schreibt Jean-François Marquet. Ich wäre versucht zu sagen, dass die Drehscheibe im Intervall zwischen der dritten und der vierten Qualität liegt, denn dort findet die Bewegung des Lebenshungers, die Manifestation, statt.

Aber „Geburt“ bedeutet nicht eine vollständige Manifestation des Lichts. Mit der zweiten Triade wird Gott geboren, er wird sich seiner selbst bewusst, aber er manifestiert sich noch nicht vollständig, ein zweites Prinzip der Diskontinuität muss dazwischenkommen, damit die evolutionäre Bewegung weitergehen kann.

Das Fiat der Bejahung, des voll offenbarten Lichts, das himmlische Fiat ist notwendigerweise das Wirken des zweiten Prinzips. „Das zweite Fiat findet sich auf der fünften Stufe“, wie Pierre Deghaye richtig feststellt.³¹ Genauer gesagt, befindet es sich im Intervall zwischen der fünften und der sechsten Qualität.

Das Eingreifen des zweiten Prinzips erzeugt eine neue Trias der Manifestation („Triade“, denn jedes Prinzip muss sich seiner eigenen dreifachen Struktur unterwerfen). Dieser nächste Dreiklang besteht aus drei Elementen: einem virtuellen Element (die Unterbrechung durch das zweite Prinzip) und zwei Qualitäten: Ton oder Klang und Körper.

Die sechste Qualität ist die der himmlischen Freude,

wie ein freudiger Klang, der die ganze Manifestation durchzieht: „Die 6te Gebärung in GOtt ist nun: wenn die Geister in ihrer Geburt also von einander *kosten* (...) gebäret sich *erhebliche Freude*, davon der Ton entsteht. Denn von dem Rügen und Bewegen gebäret sich der lebendige Geist, und derselbige Geist dringet durch alle Gebärungen, der Geburt ganz *unfasslich* und unbegreiflich, und ist eine ganz freudenreiche, liebliche Schärfe, als wie eine liebliche Musica. Und wenn nun die Geburt gebäret, so fasset es das Licht, und spricht es wieder in die Geburt durch den wallenden Geist.“³² Auf der Ebene der sechsten Qualität ordnete Böhme Sprache, Unterscheidungsvermögen und Schönheit ein.³³

Was die siebte Qualität betrifft, so entspricht sie der vollen Manifestation, dem „Leib“ Gottes, der nichts anderes ist als die Natur selbst: „Nun die siebente Gestalt oder der siebente Geist in der Göttlichen Kraft ist die Natur oder der Ausgang aus den anderen sechsen. Dieser siebente Geist hat eine Farbe und Art wie alle Geister, denn er ist aller Geister Leib, darinnen sie sich gebären als in einem Corpus; auch so werden aus diesem Geiste alle Figuren und Formen gebildet.“³⁴ „Der 7te Quell-Geist GOttes ist der Quell-Geist der Natur: denn die anderen 6 gebären den siebenten, und der 7te, wenn er geboren ist, so ist er gleichwie die Mutter der anderen 6, der die andern sechse umschließt, und gebäret sie wiederum: denn das körperliche und natürliche Wesen steht in dem siebenten.“³⁵ Die Schleife ist somit geschlossen: die siebte Qualität verbindet sich wieder mit der ersten, aber auf einer anderen Ebene, der der Manifestation. Die Linie verwandelt sich in einen Kreis: In der Philosophie von Jacob Böhme gebiert der Sohn paradoxerweise den Vater.

Ich gestehe, dass ich die Verwirrung von Böhmes Interpreten bezüglich der Wechselwirkung zwischen Dreifaltigkeit und Siebenfaltigkeit nicht verstehe, aber die von mir vorgeschlagene Interpretation scheint mir kohärent, rational und in völliger Übereinstimmung mit Böhmes Texten.

Der Zyklus der Manifestation sollte die volle Macht

der Dreifaltigkeit demonstrieren. Diese volle Kraft wird erreicht, wenn jedes der drei Prinzipien seine eigene dreifache Struktur manifestiert, eine Struktur, die aus der ständigen Wechselwirkung zwischen jedem Prinzip und den beiden anderen Prinzipien resultiert. Wenn jedes Prinzip keine dreifache Struktur hat, wird die Wechselwirkung zwischen den drei Prinzipien verstümmelt oder ausgelöscht. Infolgedessen muss der Zyklus der Manifestation neun Elemente umfassen ($3 \times 3 = 9$). Zwei der Elemente sind jedoch virtuell, unsichtbar – sie entsprechen zwei Unterbrechungen. Auf der sichtbaren, natürlichen Ebene müsste der Manifestationszyklus also eine siebenfache Struktur sein ($9 - 2 = 7$).

In seiner Gesamtheit (also einschließlich der beiden Intervalle, in denen die Unterbrechungen stattfinden, die durch das Wirken des zweiten und dritten Prinzips hervorgerufen werden), hat dieser Zyklus jedoch eine *neunfache* Struktur.

Man sieht also die grundlegende Bedeutung, die Böhme der Zahl neun beimaß, indem er sie mit dem in Verbindung brachte, was er die *Tinctur* nannte: „Böhme sah das zeitliche Universum als von einem unermesslichen Lebensstrom (*Tinctur*) durchdrungen an, der, aus dem Principium oder Centrum (Separator) der Gottheit geboren, sich in die Welt entlädt, sie durchdringt, sich in ihr verkörpert und sie belebend zu Gott zurückbringt. Die *Tinctur*, die die Zahl neun ist, ist das reine Element, das göttliche Element.“³⁶

Zur Klärung bestimmter Aspekte des Zyklus der Manifestation sind zwei ergänzende Bemerkungen zu machen.

Erstens haben wir von zwei Unterbrechungen gesprochen, von zwei Fiats, die mit dem zweiten und dritten Prinzip verbunden sind. Warum spricht man nicht von einer dritten Unterbrechung, die mit dem ersten Prinzip verbunden ist? Gewiss, „in jedem Willen wieder der Blitz stehet zur Aufschließung“, wie Böhme geschrieben hat.³⁷ Aber der Gott des ersten Prinzips ist für sich selbst völlig unfassbar. Von einem an seinen Willen gebundenen fiat zu sprechen, wäre reines

Geschwätz. Andererseits konkretisiert sich dieser Gott in der ersten Triade des siebenfachen Zyklus.

Zweitens scheint mir die Umkehrung zwischen dem Wirken des dritten Prinzips und dem des zweiten Prinzips im Verlauf des siebenfachen Zyklus sehr bedeutsam: Auch hier wirkt das dritte Prinzip, das unsere Welt regiert, als versöhnende Kraft zwischen dem ersten und dem zweiten.

Es könnte auch lehrreich sein, eine vergleichende Studie zwischen der Kosmologie Böhmes und der von G. I. Gurdjieff (1877-1949) anzustellen. Wie bei Böhme sind die grundlegenden Gesetze des Universums in der Kosmologie von Gurdjieff ein Gesetz der Drei und ein Gesetz der Sieben, und ihre Wechselwirkung wird als Gesetz der Neun ausgedrückt.^{38,39} Die Dreifaltigkeit, Siebenfältigkeit und Neunfältigkeit von Gurdjieff sind in der Tat nicht dieselben wie die von Böhme; aber ihre vergleichende Untersuchung könnte interessante Nebenaspekte zu Tage fördern. Wir können eine solche Studie hier nicht versuchen. Es ist jedoch erstaunlich, dass keiner der zahlreichen Analytiker von Gurdjieffs Ideen von der auffallenden Analogie zwischen seinen Gesetzen und denen von Böhme spricht. Selbst sein sachkundigster Biograph, James Webb, zitiert Böhme nur beiläufig.⁴⁰

Böhmes siebenfache Struktur durchdringt alle Ebenen der Wirklichkeit. Die Geburt Gottes wiederholt sich endlos auf all diesen Ebenen, in „Signaturen“ oder „Spuren“. Er schreibt: „Die sieben Geister GOTTES begreifen in ihrem Cirk oder Raum, den Himmel und diese Welt, und die Weite und Tiefe außer und über den Himmel über der Welt. (...) Sie begreifen auch alle Creatures im Himmel und in dieser Welt. (...) Und aus demselben Corpus der 7 Geister GOTTES sind alle Dinge gemacht und hergekommen, alle Engel, alle Teufel, der Himmel, die Erde, die Sternen, die Elementa, die Menschen, die Tiere, die Vögel, die Fische, alle Würme, das Holz und Bäume, darzu Steine, Kraut und Gras, und alles, was da ist.“⁴¹ Auf einer bestimmten Realitätsebene kann sich der siebenfache Zyklus voll entfalten, er kann aufhören oder sogar in-

volvieren; die verschiedenen Systeme gehören zu einer Realitätsebene, die die Freiheit der Selbstorganisation genießt. Die göttliche Natur und ihre Entwicklung sind, was die Potentialität betrifft, vorherbestimmt. Aber die Unterbrechung, die den siebenfachen Zyklus charakterisiert, führt ein Element der Unbestimmtheit, der Freiheit, der Wahl ein. Wie Koyré bemerkt: „Der Blitz ist der Blitz der Freiheit, der sich in die Natur einführt, die das Gegenteil von Freiheit ist.“⁴² In Böhmies Universum existieren Determinismus und Unbestimmtheit, Zwang und Freiheit als Gegenwurf nebeneinander.

Ist nicht der Gott der Finsternis, die magische Quelle aller Wirklichkeit, in sich selbst die große Unbestimmtheit? Aber sein „Hunger und ein Verlangen [ist] nach Substanz“⁴³ und er ist gezwungen, einen gewissen Determinismus, eine gewisse „Kontraktion“ zu akzeptieren. Wie Deghaye hervorhebt, „gibt es in der Kabbala von Isaac Luria ein ähnliches Phänomen: Am Ursprung aller Welten zieht sich das Unendliche zusammen und so beginnt das wahre Drama im Schoß der Göttlichkeit“.⁴⁴ Auf dieser „göttlichen Tragödie“ gründet sich die Größe unserer eigenen Welt: die der vollen Entwicklung des Menschen. Die Selbsterkenntnis Gottes verbindet sich so mit der Selbsterkenntnis des Menschen.

*

Theosophie (5)

Beschreibung der Drey Principien Göttlichen Wesens

Vorrede des Autoris an den Christlichen
Gottliebenden Leser von Jacob Böhme

1. Es kann ihm ein Mensch von Mutterleibe an im ganzen Lauf seiner Zeit in dieser Welt nichts fürnehmen, das ihm nützlicher und nötiger sei als dieses, dass er sich selbst recht lerne erkennen, (1) was er sei? (2) woraus oder von wem? (3) wozu er geschaffen worden? und (4) was sein Amt sei? In solcher ernstlichen Betrachtung wird er anfänglich (1) befinden, wie er samt allen Geschöpfen, die da sind, alles von GOtt herkomme. Wird auch in allen Geschöpfen finden, (2) wie er die alleredelste Creatur unter allen Geschöpfen sei. Daraus er denn wohl kann befinden, (3) wie GOtt gegen ihn gesinnet sei, dieweil er ihn zum Herrn über alle Creaturen dieser Welt gemacht, und ihn über alle Creaturen mit Sinn, Vernunft und Verstande begabet, fürnehmlich mit der Sprache, dass er alles, was töneth oder sich reget, beweget, webet und wächset, kann unterscheiden, und von jedes Tugend, Treiben und Herkommen richten; und das alles unter seine Hände gethan, dass er durch seine Sinne und Vernunft solches alles kann bändigen, und nach seinem Willen brauchen und treiben, wie es ihm gefällt.

2. Ja noch mehr höhere und größere Erkenntnis hat ihm GOtt gegeben, dass er kann allen Dingen ins Herze sehen, was Essenz, Kraft und Eigenschaft sie haben, es sei gleich in Creaturen, in Erden, Steinen, Bäumen, Kräutern, in allen bewegenden und unbewegenden Dingen, sowohl auch in Sternen und Elementen, dass er weiß, wes Wesens und Kraft die sind, und wie in derselben Kraft alle natürliche Sinnlichkeit, Wachsen, Mehren und lebend Wesen stehet.

3. Und über dies alles hat GOtt ihm den Verstand und die höchste Sinnlichkeit gegeben, dass er kann GOtt seinen

Schöpfer erkennen, was, wie und wer Er sei, auch wo Er sei? Woraus er geschaffen und herkommen sei? (verstehe der Mensch) und wie er des ewigen ungeschaffenen und unendlichen GOTTES Bilde, Wesen, Eigentum und Kind sei; wie er aus GOTTES Wesen geschaffen worden, in dem GOTT sein Wesen und Eigentum hat; in dem er mit seinem Geist lebet und regieret, durch welchen GOTT seine Geschäfte verrichtet, ihn auch herzlich liebet, als sein eigen Herz und Wesen, um welches willen Er diese Welt samt allen Creaturen geschaffen, welche meistenteil ohne des Menschen Vernunft und Regiment nicht leben könnten in solcher Qualifizierung.

4. In dieser hohen Betrachtung stehet die Göttliche Weisheit selber, und hat weder Zahl noch Ende; und wird darin erkannt die Göttliche Liebe gegen dem Menschen, dass der Mensch erkennet, was GOTT sein Schöpfer sei, und was Er von ihm will getan und gelassen haben: und ist dem Menschen das allernützlichste, das er je in dieser Welt gründen und suchen mag. Denn er lernet hierinne kennen sich selbst, was für Materia und Wesen er sei, auch wovon seine Sinnlichkeit und Verstand herrühre, und wie er aus GOTTES Wesen sei geschaffen. Als eine Mutter ihr Kind aus ihrem eigenen Wesen gebieret, und des pfeget, und ihm alle ihr Gut zum Eigentum verlässet, und zum Besitzer machet; also tut GOTT mit dem Menschen, seinem Kinde auch: Er hat ihn geschaffen, und pfeget sein, und hat ihm zum Erben aller seiner ewigen Güter gemacht. In solcher Betrachtung wächst die Göttliche Erkenntnis, und die Liebe gegen GOTT im Menschen, als zwischen den Kindern und Eltern, dass der Mensch GOTT seinen Vater liebet, dieweil er erkennet, dass Er sein Vater ist, in dem er lebet, webet und ist, der seiner pfeget, und ihn mehret. Denn so spricht Christus, unser Bruder, welcher uns zum Heil vom Vater geboren, und in diese Welt gesandt ist: Das ist das ewige Leben, dass sie dich, dass du allein wahrer GOTT bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen, Joh. 17:3.

5. So wir denn uns selbst erkennen, wie wir zu GOTTES Bilde, Wesen und Eigentum aus GOTTES eigenem Wesen er-

schaffen sind; so ists ja billig, dass wir in seinem Gehorsam leben, und Ihm folgen, dieweil Er uns führet, als ein Vater seine Kinder: und haben auch die Verheissung, so wir Ihm folgen, dass wir sollen das Licht des ewigen Lebens haben. Joh. 8:12. Ohne welches Betrachten wir alle blind sind, und keine (wahre) Erkenntnis GOTTes haben; sondern laufen dahin wie das dumme Vieh, und sehen uns selber, sowohl die Schöpfung GOTTes an wie die Kuh ein neu Scheun-Tor, setzen uns wider GOtt und seinen Willen, und leben also in der Widerstrebung zum Verderben Leibes und Seele, und der edlen Geschöpfe GOTTes. In welche grausame erschreckliche Finsternis wir geraten, so wir uns selbst nicht wollen lernen kennen, was wir sind, wes Wesens, wes Würdens? Ob wir ewig, oder mit dem Leibe vergänglich sind; oder ob wir auch von unserm Tun und Wesen müssen Rechenschaft geben, dieweil wir zu Herren aller Geschöpfe und Creaturen sind gemacht, und dasselbe alles in unserer Gewalt haben und treiben.

6. Dieweil wir dann unwiderstreblich sehen, wissen und befinden, dass GOtt von allem unseren Tun will Rechenschaft haben, wie wir mit unseren Geschöpfen hausgehalten, Luc. 16:2 und so wir von Ihm und seinen Geschöpfen fallen, Er uns schrecklich darum strafet; (Wie wir denn dessen schreckliche Exempel haben von der Welt hero, bei Juden, Heiden und Christen: fürnehmlich das Exempel der Sündflut, sowohl an Sodom und Gomorrah; auch an Pharao, und Israels Haufe in der Wüsten, und hernach immerdar bis auf dato;) so ists ja das allernötigste, dass wir Weisheit lernen, und lernen uns selber kennen, welche große Untugend wir an uns haben, welche greuliche Wölfe unter uns sind, zu widerstreben GOtt und seinem Willen.

7. Denn es kann sich kein Mensch entschuldigen seiner Unwissenheit, sintemal GOTTes Wille ist in unser Gemüte geschrieben, dass wir wohl wissen, was wir tun sollen. Es überzeugen uns auch alle Creaturen, darzu haben wir GOTTes Gesetz und Gebot; dass also keine Entschuldigung ist, als

unsere schläfrige, faule Nachlässigkeit, und werden also faule, unnütze Knechte im Weinberg des HErrn erfunden.

8. Endlich ist uns ja zum allerhöchsten not, dass wir uns lernen kennen, von wegen dass der Teufel bei uns in dieser Welt wohnt, welcher ist GOTTes und unser Feind, und uns täglich verführet und betreugt, von GOTT unserm Vater abzufallen, wie er (unsern ersten Eltern) getan hat, damit er sein Reich mehret und uns um unser ewiges Heil bringet, wie geschrieben stehet 1.Pet. 5:8 Er (euer Widersacher der Teufel) gehet umher als ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge.

9. Dieweil wir dann je in so gar schrecklicher Gefahr in dieser Welt schweben, dass wir auf allen Seiten mit Feinden umgeben sind, und gar unsicher zu wandern haben in unserer Pilgramschaft, darzu den ärgsten Feind in uns haben (tragen), den wir verdecken, und uns nicht wollen kennen lernen: (welcher doch der allerschädlichste Gast ist, und uns in GOTTes Zorn stürzt: ja er ist selber der Zorn GOTTes, der uns stürzt in das ewige Zorn-Feur, in die ewige unerlöschliche Pein.) So ist gar nötig, dass wir denselben Feind (wohl) lernen kennen, was er sei, wer er sei und wie er sei; wie er in uns komme und was sein Recht und Eigentum in uns sei, sowohl des Teufels Recht und Zugang in uns; wie derselbe mit unserem eigenen Feinde, der in uns wohnt, befreundet ist; wie sie einander günstig und hold sind; wie sie beide GOTTes Feinde sind, und uns immer nachstellen, uns zu verderben und zu ermorden.

10. Ferner ist uns zu betrachten, und uns selbst lernen zu kennen, gar hoch-nötig, aus den großen Ursachen, dieweil wir sehen und wissen, dass wir um unseres eigenen Feindes willen (der GOTTes und unser Feind ist, der in uns wohnt, ja der halbe Mensch selbst ist) müssen sterben und verweisen; und so derselbe in uns mächtig wird, dass er Oberhand krieget und Primas wird, stürzt er uns in Abgrund zu allen Teufeln, bei denen ewig zu wohnen in ewiger unerlöschlicher Qual und Pein, ja in ewige Finsternis, in ein Haus des Wustes, in die ewige Vergessung alles Guten, in den Widerwillen

Gottes, dass uns GOTT und alle Creaturen ewig anfeinden.

11. Noch viel höhere Ursachen haben wir, dass wir uns selber lernen kennen, wie wir sind in Gutem und Bösen, indem wir die Verheißung haben des ewigen Lebens, dass wir so unsern eigenen Feind samt dem Teufel überwinden, wir sollen GOTTes Kinder sein, und in seinem Reiche bei Ihm, und in Ihm bei seinen heiligen Engelen in ewiger Freude, Klarheit, Herrlichkeit und Wohltun in Hold und Sanftmut, ohne einige Berührung des Bösen, auch ohne einige Erkenntnis des Bösen in GOTT ewig leben. Dazu haben wir die Verheißung, dass so wie unsern Feind haben überwunden, und in die Erde verscharrt, wir in einem neuen Leibe, in welchem keine Qual sein wird, am Jüngsten Tage wieder sollen herfürgehen, und mit GOTT ewig leben in vollkommlicher Liebe, Freude, Wonne und Seligkeit.

12. Auch so haben wir die Erkenntnis und Wissenschaft, dass wir in uns haben die vernünftige Seele, welche in GOTTes Liebe ist, welche unsterblich ist; und so sie von ihrem Gegensatz nicht überwunden wird, sondern kämpfet wider ihren Feind als ein geistlicher Ritter, dass ihr GOTT will beistehen mit seinem heiligen Geiste, will sie erleuchten und kräftig machen zu siegen wider alle ihre Feinde, will für sie streiten, und in Überwindung des Bösen sie als einen treuen Ritter will glorifizieren und krönen mit der schönsten Himmels-Krone, (2. Tim. 4:7.8. Apoc. 2:10.)

13. Dieweil der Mensch denn nun weiß, dass er auch ein zweifacher Mensch ist, in Gutem und Bösen habhaft, und dass das alles sein Eigentum ist, und er selber derselbe einige Mensch ist, der da ist gut und böse, und dass er von beiden die Belohnung zu gewarten hat, dass wo er allhie in diesem Leben hinwirket, auch gleich seine Seele hinfähret, wenn er stirbet; und dass er in seiner Arbeit, die er allhie machet, in Kraft wird am Jüngsten Tage aufstehen, und darin ewig leben; auch darinnen glorifizieret werden; und dass dasselbe seine ewige Speise und Quall sein wird: so ist ihm ja hoch-nötig, dass er sich selber lerne kennen, wie er beschaffen sei? und wovon

ihm der gute und böse Trieb komme? und was doch das Gute und Böse in ihm eigent selber sei? und wovon es herrühre? was doch eigentlich der Ursprung alles des Guten und alles des Bösen sei? wovon oder wodurch doch das Böse sei in Teufel und Menschen, sowohl in alle Creatur kommen? sintemal der Teufel ein heiliger Engel gewesen, und der Mensch auch gut erschaffen worden ist, sich auch solche Unlust in allen Creaturen findet, dass sich alles beißet, schläget, stößet, quetschet und feindet, und also ein Widerwille in allen Creaturen ist, und also ein jeglicher Körper mit ihm selbst uneins ist; wie zu sehen, dass solches nicht allein in lebendigen Creaturen ist, sondern auch in Sternen, Elementen, Erden, Steinen, Metallen, in Holz, Laub und Gras: in allen ist Gift und Bosheit; Und befindet sich, dass es also sein muss, sonst wäre kein Leben noch Beweglichkeit, auch wäre weder Farbe, Tugend, Dickes oder Dünnes oder einigerlei Empfindnis, sondern es wäre alles ein Nichts.

14. In solcher hohen Betrachtung findet man, dass solches alles von und aus GOTT selber herkomme, und dass es seines eigenen Wesens sei, das Er selber ist, und Er selberaus sich also geschaffen habe: und gehöret das Böse zur Bildung und zur Beweglichkeit, und das Gute zur Liebe, und das Strenge oder Widerwillige gehöret zur Freuden. Soferne die Creatur im Lichte GOTTES ist, so machet das Zornige oder Widerwillige die aufsteigende ewige Freude; so aber das Licht GOTTES erlischt, machet es die ewige aufsteigende peinliche Qual und das höllische Feuer.

15. Dieses alles wie es sei, will ich allhie die 3 Göttlichen Principia beschreiben, darinnen dann alles erklärt wird, was GOTT sei; was die Natur sei; was die Creaturen sind? was GOTTES Liebe und Sanftmut ist; was GOTTES Wollen oder Wille ist; was der Teufel und Zorn GOTTES ist? in Summa, was Freud und Leid ist, und wie alles seinen Anfang nehme und ewig währe? Auch (wollen wir darstellen) den rechten Unterscheid zwischen den ewigen und vergänglichen Creaturen, sonderlich vom Menschen und seiner Seelen, was die sei, und

wie die eine ewige Creatur sei? was der Himmel sei, darinnen GOtt und die heilige Engel und Menschen wohnen? und wie alles im Urkund sei also geschaffen und worden? in Summa, was das Wesen aller Wesen sei? Dieweil mich die Liebe GOttes mit dieser Erkenntnis hat begnadet, will ich mir solches für ein Memorial oder Gedächtnis aufschreiben, weil wir in dieser Welt also in großer Gefahr zwischen Himmel und Hölle leben, und uns stets müssen mit dem Teufel kratzen, ob ich vielleicht auch möchte durch Schwachheit in GOttes Zorn fallen, dadurch mir das Licht meiner Erkenntnis möchte entzogen werden, damit ich solches möchte zu einem Ingedenk und zu einer Wiederaufrichtung haben.

16. Denn GOtt will, dass allen Menschen geholfen werde, und will nicht den Tod des Sünders, sondern dass er sich wieder bekehre, zu Ihm wende, und in Ihm ewig lebe; um welches willen Er sein eigen Herze, das ist, seinen Sohn hat lassen Mensch werden, dass wir uns sollen an Ihn halten, und in Ihm wieder aufstehen, und neugeboren werden von unsern Sünden und Widerwillen.

17. Darum ist dem Menschen in dieser Welt, alldieweil er in diesem elenden, verderbten Fleischhause wohnt (lebet) in so großer Gefahr, nichts nützlicher als das, dass er sich lerne recht kennen: und so er sich nun recht kennet, so kennet er auch GOtt seinen Schöpfer, samt allen Creaturen; auch so erkennet er wie GOtt gegen ihm gesinnet sei; und ist mir diese Erkenntnis eben die allerliebste, die ich jemals erfunden habe.

18. Ob sichs aber nun zutrüge, dass diese Schriften möchten gelesen werden, und vielleicht die sodomitische Welt und derselben Mastsäue darüber kommen, und in meinem Lustgarten wühlen, welche nichts können wissen noch verstehen als lästern und hochmütisch auscavillieren, kennen also weder sich selber noch GOtt, vielweniger seine Kinder: so will ich doch denselben nichts geschrieben haben, und beschließe mein Buch mit einer festen Mauer und Riegel vor solchen Idioten und wilden Teufelskälbern, welche doch nur in Teufels Mordgruben sitzen bis über die Ohren, und kennen

sich nicht; tun eben das, was der Teufel ihr Lehrmeister tut, und bleiben Kinder des grimmen Zornes GOTTes. Will aber den Kindern GOTTes hierinnen klar genug geschrieben haben, die Welt und der Teufel mag wüten und toben bis in Abgrund: denn ihr Stundenglas ist aufgesetzt, da ein jeder wird ernten, was er gesäet hat; und wird manchen das höllische Feur, dessen er allhie keinen Glauben hat, für seinen stolzen verächtlichen Hochmut wohl kitzeln.

19. Auch so ist mir dieses nicht wohl zu unterlassen aufzuschreiben, dieweil GOTT von eines jeden Gaben will Rechenschaft haben und fordern, wie er die hat angeleget: denn Er will sein überantwortet Pfund mit Wucher fordern, und dem geben, der viel gewonnen hat. Weil ich Ihm aber auf diesmal nicht mehr kann tun, lasse ichs seinen Willen walten, und schreibe nach meiner Erkenntnis immer fort.

20. Anlangend die Kinder GOTTes, werden dieselben mein Schreiben wohl vermerken, was das sei: denn es hat gar eine treffliche Zeugnis, es kann mit allen Creaturen, ja in allen Dingen erwiesen werden, fürnehmlich am Menschen, welcher ist GOTTes Bild und Gleichnis; aber den Kindern der Bosheit bleibets verborgen, und ist ein fest Siegel dafür. Wiewohl der Teufel den Braten möchte riechen, und das Sturmwetter erregen, vom Aufgang gegen Mitternacht: da dann im grimmen Baum eine Lilien wachset mit einer Wurzel, so breit der Baum mit seinen Ästen reicht, und seinen Ruch bis ins Paradies GOTTes bringt.

21. Es wird eine Zeit kommen, die ist wunderlich: weil sie aber in der Nacht anfähet, werdens ihrer viel nicht sehen, wegen des Schlafs und der großen Dunkelheit; jedoch wird den Kindern die Sonne in mitten der Nacht scheinen. Tue den Leser hiemit der sanften Liebe GOTTes empfehlen.

*



Rudolf Schott auf seinem Balkon in Rom, 1960

Ein Lebensmeister

von Rolf Schott

In den frühesten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts hatten die Länder deutscher Zunge – und nicht nur sie – eine Hochflut von Schriften zu bestehen, die als „Theosophie“ herumgeboten wurden und in der Hauptsache bei mehr oder minder begriffenen indischen Überlieferungen – wohlbermerkt, auf dem Umweg über die Bücher der Schriftstellerinnen Blavatsky und Besant – anknüpften, etwa gar auch der Sache ein pseudowissenschaftliches Mäntelchen umzuhängen versuchten.

Als dies alles ein wenig abzuebben begann, brachte der bekannte Verleger Kurt Wolff im Jahre 1919 eine eher kleine Broschüre von ungefähr 165 Seiten heraus, auf der zu lesen stand: „Das Buch vom lebendigen Gott“ von Bô Yin Râ. Diese aus wenigen Kapiteln bestehende Abhandlung war durch ein rühmendes Vorwort des vielgelesenen Novellisten und Satirikers Gustav Meyrink eingeleitet.

Handelte es sich da abermals um einen theosophischen Traktat? Wenn man will – ja, vielmehr ganz entschieden ja; denn es handelte sich hier endlich nicht um blosse Pseudo-Theosophie. Dieser Traktat nämlich lebte von einer ungewöhnlichen Sprachgewalt und erwies sich ganz dicht von geistbewusstem Gehalt, ganz neu und zugleich anheimelnd uralte auf uns wirkend, wie man es vielleicht verspürt hatte, als man Meister Eckehart oder Jakob Böhme zur Lektüre aufschlug. Noch unmittelbarer jedoch wehte uns das an, wie echte, erquickende Lebensluft in jenen stickigen Jahren nach dem ersten grossen Krieg. Es entzündete ein Licht, dank dem unsere religiösen, unsere christlichen Vorstellungen uns nicht mehr wie „ein Spiegel in einem dunklen Wort“ anmuteten, sondern wie recht eigentlich erlösende Lösungen der universalen Rätsel, von „Angesicht zu Angesicht“ erblickt. So in der Tat konnte es einem beim Lesen jenes Buches ergehen, sofern

man sich nicht von vornherein dagegen sperrte, irritiert durch Thema oder schockiert durch den ungewohnten Namen des Autors. Konnte man sich aber frei von Vorurteilen bewahren, dann griff man wohl von Fall zu Fall zu den anderen Büchern dieses Verfassers, die in weiteren fünf Lustren zum Vorschein kamen und immer neue Lichter am Baume des Lebens auf-flammen liessen, bis jener sonderbare, schlichte und zugleich wundersam weltweit aufgeschlossene Europäer und Lebens-meister während des zweiten Weltkriegs auf die andere Seite ging.

Den zunächst befremdenden Namen, durch den er sich wie durch ein Wappen ausdrückte und mitteilte, erklärt er selbst an verschiedenen Stellen zur Genüge und erspart uns damit die Erörterung.

Was steht denn nun in diesen Büchern? Das lässt sich nicht in zwei Worten sagen, sondern, genau genommen, nicht eben kürzer, als es jener grossbewusste und erleuchte-te Mensch selber in seinen, übrigens spannenden und so zu sagen kurzweilig zu lesenden Lehrstücken dargelegt hat. Wer im Begriffe ist, sich vom dumpfen Alpdruck des Erdenda-seins ein wenig frei zu machen und wacher zu werden, den begleiten diese Bücher wie Schutzgeister. Ihr Inhalt und ihre Sprachmagie dringt zum Herzen; denn sie lichten unsere Pro-bleme unmittelbar auf als ganze ehrwürdige Bibliotheken, mühselig zusammengeschrieben von Gottesgelehrten und Weltweisen in ihrer geistigen Not.

Wie das? Darf man so etwas herausagen, was man sich vielleicht nicht einmal von den altgeheiligten und inspi-rierten Büchern zu behaupten getraute? Warum denn nicht, wenn es sich – zugegeben: wunderbarerweise – doch so ver-hält. Aber es gibt offenbar doch zahllose Menschen, die den Namen dieses Mannes nie vernommen, nie eine Zeile von ihm gelesen haben. Das braucht einen nicht zu erstaunen, zu-mal in einer Zeit, die so grenzenlos vergesslich ist von einem Tag zum anderen und so gierig und verbissen nach aussen lebt, des inneren Sinns und Daimonions nicht achtend. Im-

merhin gibt es heute noch, etwa ein Vierteljahrhundert nach jenes Lebenslehrers und Künstlers Abscheiden, Menschen genug, die durch die Wegweisung seines Lehrwerks gelernt haben, ihre Seele zu ordnen und den Pfad ins eigene Innere und weiterhin zu dem darin lebenden, liebenden, beglückenden göttlichen Funken zu ahnen, zu finden und zu beschreiten; und dies ohne Gewaltsamkeit und Yoga, Askese und Okkultismus, Prinzipienreiterei und dialektische Künste. Er half und hilft uns, Lebensangst und Todesangst zu überwinden, das Geheimnis der Gotteskindschaft und des ewigen Lebens zu spüren und schliesslich zu erkennen im durchlichteten Bewusstsein.

Bô Yin Râ hat längst etwas bewerkstelligt, das man heute mit einem schon beinahe lästig gewordenen Begriff „Entmythologisierung“ zu nennen beliebt. Er hat die in der Allwelt wesende Wirklichkeit in gelassenen Worten und unbeschwert von Allegorie, Symbolismus und apologetischen Kniffen dargestellt, vermittelt einer den inneren Zauber des VERBUM DIVINUM offenbarenden Sprache uns in die Seele geraunt.

In Erinnerung an Augustin möchte man angesichts dieses Lehrwerks sagen: „tolle, lege!“ – nimm und lies –! Und wenn du dich überwunden hast, das wirklich zu tun, dann wirst du es immer wieder tun und vielleicht nach fünf oder auch fünfzig Jahren verblüfft bemerken, dass du noch immer nicht den völligen Gehalt dieser Darlegungen auszuschöpfen vermochtest. Nimm und lies. Setze dich nicht auf die Bank der Spötter! Sei dankbar, dass es so etwas in dieser Welt gibt. Es kann dich befreien und zum Beispiel für die Nachwelt machen.

Rom, im Jahre 1969

*



Werner Rüefli, Zypresse, 2018, Öl auf Leinwand, 240 × 160 cm

MAGISCHES LEBEN

von Werner Rüefli

Oeuvre

Vor kurzer Zeit ist eine Anfrage an mich ergangen, ob ich mich vielleicht in den Magischen Blättern als Künstler einbringen will. Gerne bin ich diesem Anliegen nachgekommen.

Es ist tatsächlich so, dass ich einen ersten grossen «Umriss» in Bezug auf mein künstlerisches Schaffen erst in diesen letzten meinen Jahren getätigt habe. Eine gewisse Planimetrie ist erstellt, das Gebiet ist einmal umrundet und die weitere Tätigkeit kann sich nun dem vertieften Aufbau widmen.

Sie werden im Folgenden einen kurz umrissenen, anschaulich begrenzten Ausschnitt aus Arbeiten, die über die letzten Jahrzehnte entstanden sind, vor sich finden. Im Anhang findet der interessierte Leser einen Lebenslauf.

Aus meinem Jahrzehntelangen Schaffen ergaben sich wie von selbst in geordneter Reihenfolge verschiedene künstlerische Fachgebiete. Diese Fachgebiete waren immer Lernprozesse und Arbeitsprozesse. Ich versuchte ganz unbewusst immer wieder Neues in diese künstlerischen Arbeitsprozesse einzubringen, nämlich das, was an momentaner künstlerischer Intuition nach Ausdruck rief.

Diese Aufnahme der Reihenfolge der künstlerischen Fachgebiete, wie auch das Suchen nach geeigneten Möglichkeiten zu Ausstellungen oder Veröffentlichungen kam ebenfalls nach notwendig gewordenen Zeitverläufen. Die künstlerischen Arbeitsgebiete umfassen die Radierung (Kalt-nadelarbeiten und Aquatinta), die Tuschkmalerei (eine über Jahrzehnte gelernte traditionelle Koreanische Tuschkmalerei, aus der dann durch Zeit und Entwicklung mein ganz persönlicher Ausdruck wurde, dem ich den Namen «INDOGERMANISCHE TUSCHMALEREI» gab. Das war nötig zu sagen, da ich kein Asiate bin, gleichwohl aber Tusch male.

Ich wollte mich zugleich abgrenzen von anderen Tuscharbeiten, die im Zuge des östlichen Einflusses auf uns Europäer zugekommen sind), die Steinbildhauerei und das Plastische Schaffen und die Malerei schlechthin. Über die ganze Zeit fehlten eigentlich nie Architekturzeichnungen im Sinne eines Architekturutopisten, darum ist hier auch eine Tempelskizze vorgestellt. Auch habe ich immer wieder Aufsätze über das Kunstschaffen geschrieben, um mir selber über dieses Gebiet Klarheit zu verschaffen.

Es macht mir Freude, in den Magischen Blätter einen Überblick über mein Oeuvre zu geben. Die Magischen Blätter und deren Auferstehung in heutiger Zeit gehen meines Wissens von der Idee aus, dem geistigen Vermächtnis des Jacob-Böhme-Bundes eine zeitliche Wiederbelebung im Sinne eines Gesamtkunstwerkes zu geben. Die ursprüngliche Vorstellung bei der Gründung des Jacob-Böhme-Bundes war, dass der Geist des Görlitzer Visionärs Jacob Böhme im angestammten Künstlertum wieder Fuss fassen sollte. Wie wir alle wissen, war neben anderen Künstlern, auch Bô Yin Râ Gründungsmitglied! Dass also dieser gewaltige Künstlermensch Bô Yin Râ dem Jacob-Böhme-Bund Grund und Boden gab, verlangt von mir als Künstler, wenn ich auf diesen Seiten eine Ausstellungsmöglichkeit bekomme, die Notwendigkeit, mich öffentlich zum Lehrwerk von Bô Yin Râ zu bekennen. Das habe ich hiermit getan.

Jeder Künstler trägt und formt ein Weltbild. Kunst ist Ausfluss des Lebens. In jungen Jahren suchen sich die Ausdruckskräfte vielerlei Gestaltung und so malte und zeichnete ich im Landdienst Pferde und Kühe, wenn der Bauer mir Zeit liess. Später, während der Kantonsschulzeit, malte ich Plakate für die Anschlagssäule im Schulhaus, hatte ein Fotolabor im Luftschuttkeller des Elternhauses eingerichtet und habe fotografiert und auch selber entwickelt. In der Waschküche des Elternhauses sind plastische Gipsfiguren entstanden und daneben habe ich mit Freunden Oldtimer restauriert. Auch habe ich alles verschlungen, was mir an Büchern in die Hände

fiel: Alle alten Dichter aus Russland, Karl Marx, C.G. Jung, Denker und Philosophen verschiedenster Natur, der Zen-Buddhismus, Lao-Tse usw., auch das «Bild der Wissenschaft» hatte ich jahrelang abonniert, ebenso das deutsche Literaturjahrbuch der «Tintenfisch». Meine hauseigene Bibliothek ist erst jetzt langsam gerundet. Ich war ein Autodidakt, so auch in der Kunst! In früher Zeit interessierten die Begründer der Klassischen Moderne, der Pop Art, später die Jungen Wilden und der Abstrakte Expressionismus. Am Meisten aber beeindruckte mich schon in frühester Jugendzeit das alte Ägypten, Griechenland, das Zweistromland und das antike Persien, etwas später die asiatische Tuschmalerei und die Renaissance. Mit achtundzwanzig Jahren begann ich Bô Yin Râ zu lesen... Aus all diesem Konglomerat von Kräften, aus diesen unendlich vielen Eindrücken musste etwas Neues entstehen, das irgendwo am gleichen Ort wurzelte, wie das Beste aus alten Zeiten, aber ganz heutig geformt sein sollte. Ich versuchte also aus einem «Naturalismus» oder «Realismus» und einem farbig empfundenen, abstrakten und grossflächigen Expressionismus, zusammen mit dem, was mich an der Antike faszinierte, ein GANZES zu machen. Ich suchte eigentlich den KULTIVIERTEN WILDEN!

Hier ist vielleicht in kurzen Worten nach einer Antwort gesucht, wie diese verschiedenen Arbeitsgebiete entstanden sein könnten. Alles kam begleitet von grossen Krisen, quasi chronologisch zum Vorschein.

Werner Heinrich Rüefli, Bildbauer und Maler aus Olten

*



Werner Rüesli, Lesende Frau, 2016, Acryl und Öl auf Sperrholz, 250 x 125 cm



Werner Rüeftli, Das Weibliche, 2017, Öl auf Sperrholz, 265 × 175 cm



Werner Rüeftli, Kalabrien, 2022, Öl auf Leinwand, 160 x 240 cm



Werner Rüeftli, Syros, 2018, Öl auf Leinwand, 200 x 240 cm

Biografie

Ich suchte immer irgendwie die Erhöhung des Lebens, obwohl ich fühlte, in einem Strom von Kräften eingebettet zu sein, denen ich aber über eine lange Zeit des Lebens ausgeliefert war. Das Interesse galt seit ganz jungen Jahren mehr und mehr, mal bewusst, mal unbewusst, dem Entdecken dieser dunklen Kräfte, ohne aber diesen ebenfalls stetig empfundenen hellen Ahnungen zu entraten . . .

In diesem Konglomerat von hellen und dunklen Kräften empfand ich zuerst ganz unbewusst, im späteren Alter bewusst, dass mir Zufriedenheit nur so begegnete, wenn ich in diesem mir noch unbekanntem Körper mit all seiner Freude und all seinem Leid, mich der Kunst zuwendete.

Das Empfinden einer grossen Einheit, das Empfinden von Glück und Sonne tauchten in mir auf und zeigte mir im reifen Alter dann immer mehr, dass dunkle und helle Kräfte eine Einheit bilden mussten . . . Diese Einheit zu finden war mein Lebensziel! Neben der Familie und dem Beruf diente dazu vor allem die Auseinandersetzung mit dem, was generell ausgesprochen wird mit dem Wort: Kunst.

Neben Studium, Beruf, Liebe und Eheleben, den Kindern, Freunden und was alles ein ganz normales Leben mit sich bringt, das sich stetig vertieft und entwickelt, da war das schöpferische Tun, das mich gegen jeden Widerstand dazu drängte – Formen zu schaffen – eine der höchsten Möglichkeiten, um das Leben Wirklichkeit werden zu lassen . . .

Dieses Leben führte das Kind und später den jungen Mann zum Künstlerleben – ein Leben als Hingabe an das Unbekannte. Es ist die Skizze eines Lebens, das nie gefragt hat nach dem äusseren «Warum», das aber immer wieder versuchte nach seinen höchsten individuellen Werten zu leben . . .

Dieser Mensch, über den ich hier autobiografisch schreibe, brauchte «die Kunst» – nämlich das Vermögen, seelische Vorgänge im Gefäss der Malerei und Bildhauerei – von Kindheit an zu formulieren . . .

In einem Elternhaus mit Kunst aufgewachsen, sie als natürliche Äusserung gewisser Menschen und als Ausdruck jeglicher Zeit verstanden, verband sich schon in ganz frühen Jahren der selbstverständliche Wunsch – eben diese «Kunst» auch ausüben zu wollen . . .

Mit der Vorstellung der Ausführung amalgamierte sich dem Menschen das Gefühl, dass damit ein Geheimnis verbunden sei. Dieses Geheimnis war nicht sagbar oder erklärbar – es erlöste den Menschen nur bei seiner künstlerischen Tätigkeit. Dieses ständige und über das ganze Leben bestehende Erlösungsbestrebens eines tiefen Fragenkomplexes um die menschliche Natur, um den Menschen selbst – die Frage um das Mysterium Mensch – war die einzige Impulsquelle, um zum Bleistift, zum Farbstift, zur Radierungstechnik, zur Ölfarbe, zur Tuschmalerei, zum plastischen Arbeiten in Gips oder mich zum Meissel greifen liess, um am Marmor Formen zu erringen . . .

Eine frühe Jugend mit Vater und Mutter und den drei Geschwistern in Libyen, in Tripoli, einer nordafrikanischen Stadt, aufgewachsen, umgeben von Meer und vielen antiken Stätten, umgeben von arabischer Kultur, ermöglichte und bestimmte eine Sicht auf das Leben, die tiefgründig war und auch der Weite des seelischen Empfindungshaushaltes, gerecht wurde . . . Aufenthalte in Holland und verschiedene Wohnsitze in der Schweiz haben den Jugendlichen auch gezwungen, sich seiner selbst anzunehmen, denn die vielen Schauplätze des Lebens verhinderten eine lange Zeit lang, das Einsenken und Einleben an einem Ort.

Die Suche nach einem solchen Niederschlag des Ortes, die Sehnsucht nach Sicherheit, führten den jungen Erwachsenen zu einem Brotberuf. Er erlernte also einen Beruf wie jeder andere Mensch auch. Sein Studierzimmer zu jener Zeit glich aber viel eher einem Atelier als etwas anderem, denn das Suchen nach künstlerischem Ausdruck war dem Menschen, von dem ich hier erzähle, eingeboren . . .

Er gründete, zusammen mit seiner Frau, eine Familie –

vier Kinder erneuerten und festigten diesen Familienbund. Es begann die selbständige Tätigkeit als Zahnarzt in Olten, ohne auch nur ein Weniges in der Entwicklung in die Malerei und die Bildhauerei, auszulassen.

In Kursen an der Kunstgewerbeschule und später an der Kunsthochschule wurde die Radierungstechnik unter Kurt Kleinert erlernt, wurde unter Qwang Ja Yang die alte traditionelle koreanische Tuschkmalerei aufgenommen. Kurse an der Scuola di Scultura unter Alex Näf in Peccia im Maggial festigten ihn im Handwerk der Bildhauerei.

Eine lebenslange Ausbildung, nicht nur in diesen wenigen Kursen von gewieften Fachlehrern und Fachlehrerinnen, sondern auch im Selbststudium der alten Kulturen, begleiteten den Erwachsenen. Neben seiner künstlerischen Berufung, war dieser Mensch mitten im Ringen der Zeit mit Berufsalltag, der Ehe und den Kindern, so wie jeder andere Mitbürger auch, ständig tätig.

Was aber wirklich anders war, das war seine angeborne Art des Künstlertums, die mit seiner Geburt ihm selbst-eigen war. Das war niemals etwas zum Erlernen und Ausführen, ein Metier um sein handwerklich erlerntes «Können» unter Beweis zu stellen, um an schnellen Ausstellungen Geld zu verdienen, um sich den gängigen Direktiven des Zeitstromes kurzzeitig in wechselnder Folge anzupassen – nein, dieses Angeborene versuchte er rein zu erhalten im ständigen Bestreben, sich seelischen Ausdruck zu verschaffen mitten im Getriebe der absolut alltäglichen Welt – das macht ihn als Künstler aus – das ist kein Hobby!

Die Menschheit hat an mir also einen der Ihren, einen Menschen, der 30 Jahre lang einen selbständigen Beruf ausgefüllt hat, ein Eheleben lebt, Kinder und auch Enkelkinder seinem Familienkreis eingeboren weiss und dadurch seelische Kräfte in die Leinwand und in seine plastischen Arbeiten einfließen lassen kann, die dann in seiner selbsteigenen Formsprache zum Ausdruck gelangen . . .

Rückblickend auf mein Leben heute, mit meinen 68

Jahren, hat sich mir damit die Gewissheit ergeben, dass ich mein Leben wirklich genutzt habe – Nutzen hier in dem Sinne, dass ich weiss, dass ich ewiger Ordnung eingeboren bin, einverwoben bin . . . Nur in dieser Ordnung spüre ich die Kraft, den Enthusiasmus und die Freude. Die Liebe und die Hingabe an das Leben haben mich begleitet . . .

Unzählige Male, bei jedem Bild und bei jeder Skulptur, bei jeder Zeichnung musste ich mir selbst näher kommen, musste ich die Angst überwinden, musste ich JA sagen zu meinem Leben, so wie es sich fügte. Es ist also in jeder Arbeit diese Lebensbejahung immanent eingebettet und Ausdruck höchstes Bestrebens – Bewusstsein zu erlangen . . .

Wenn man von «der Kunst» spricht, so spricht man immer vom Leben – beides ist unzertrennlich verwoben, amalgamiert – die Kunst wurde mir Ausdruck des Lebens, des Lebens, so wie es jeder Mensch hier auf Erden lebt in der Liebe zur Frau, zu den Kindern, zum erlernten Beruf, zu den Freunden und was es alles gibt . . .

Die Kunst war mir immer Berufung, war immer Ausdruck einer inneren Ordnung, um die ich mit allen Facetten meines Lebens gekämpft habe . . .

Diese Ausdrucksmöglichkeit hat mein Leben vervollständigt und gehört ohne Frage einfach dazu. Sie war mir nie Mittel für etwas Anderes, als nur mir selbst zu dienen mit dem Anspruch, «Ich» und «Du», die «Gesellschaft» schlechthin, den individuellen «kosmischen Ort» ganz allgemein zu bestimmen und damit den Niederschlag des Menschengestes, der ich bin, zu verorten, Boden zu gewinnen, Gewissen zu entwickeln, Struktur zu bekommen und dem Geheimnis des Lebens als ein Tätiger, näher zu kommen.

Werner Heinrich Rüeffli, Bildhauer und Maler aus Olten

*



Werner Rießli, Grabmal, 2009, Marmor, 1,5t



Werner Rießli, Urzeugendes Kräftevallen, 2017, Marmor, ca. 7 t



Werner Rüeßli, Alte Zeiten, 2014, Marmor mit Enkaustik Malerei, ca. 400 kg



Werner Rüefli, Skulpturen im Atelier, Marmor



Werner Rießli, Das ewig Weibliche, 2012, Gips, 200 × 200 × 120 cm



Werner Rießli, Die Ma'at, 2018, Gips, 350 × 100 × 100 cm



Werner Rießli, Das ewig Weibliche, 2012, Gips, 200 × 200 × 120 cm



Werner Rießli, Spiel, 2014, farbige Tusche auf koreanisches Papier, 250 x 125 cm



Werner Rüesli, Der Fall, 2014, Tusche auf Chinapapier; mit Kreide koloriert, 250 × 125 cm



Werner Rüefli, Paarflug, Tusche auf Chinapapier



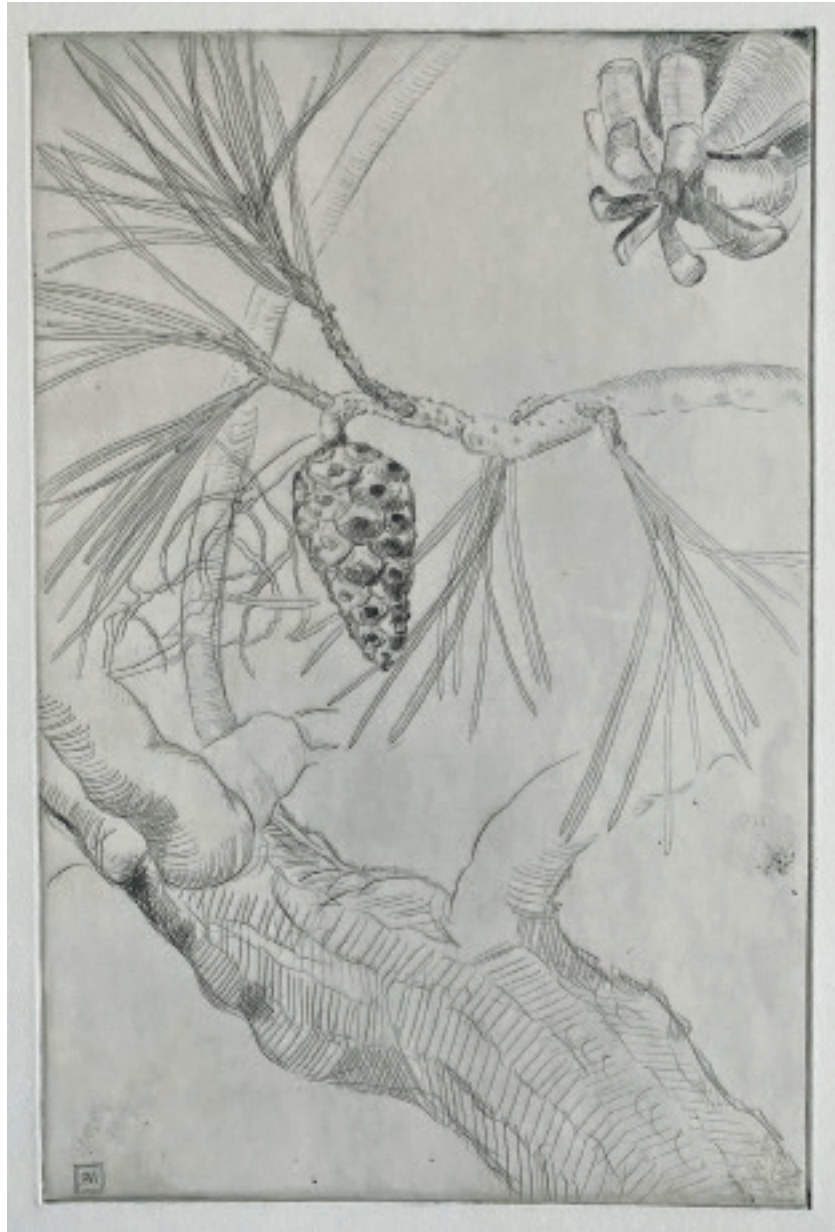
Werner Rüefli, in den Bergen, Tusche auf Chinapapier



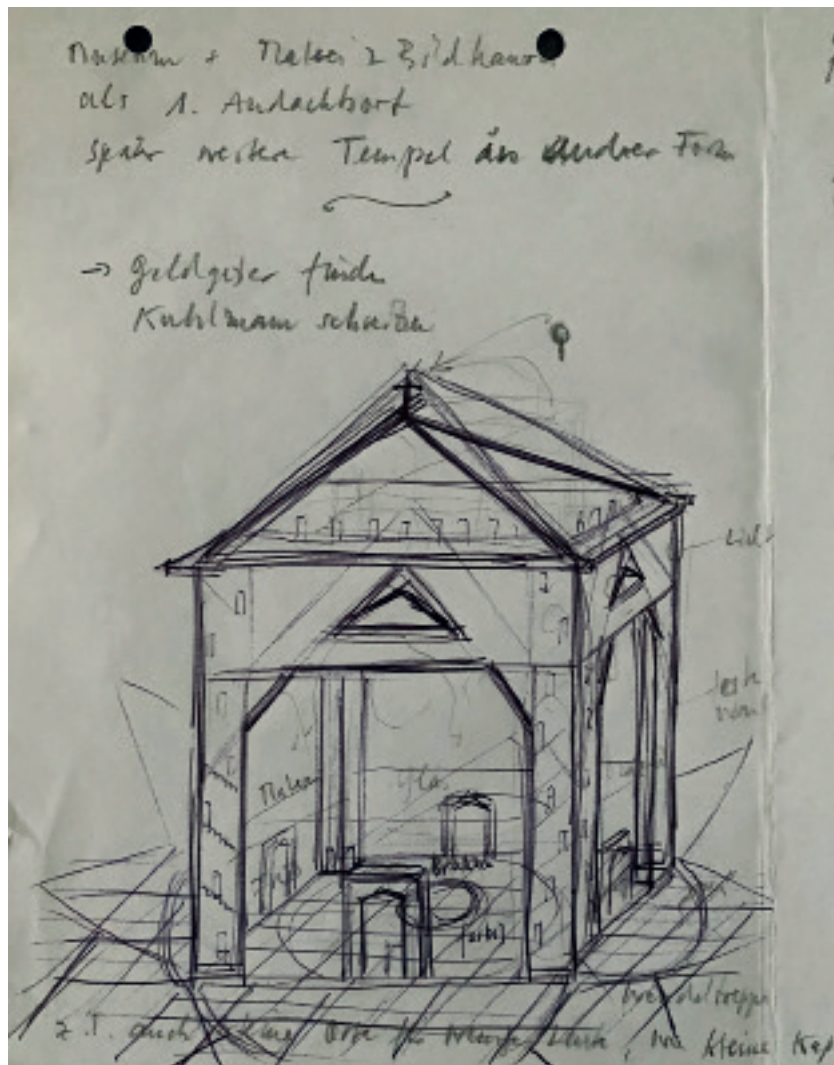
Werner Rüefli, Paarflug, Tusche auf Chinapapier



Werner Rüefti, In den Bergen, Tusche auf Chinapapier, mit Kreide koloriert, 365 × 145 cm



Werner Rüeftli, Pinie, 2000, Radierung/Kaltnadel, 30 × 20 cm



Werner Rießli, Tempelskizze, 2012, Kugelschreiber auf A4 Papierblatt

Der Weg zu sich selber

von Charlotte Fraenkel-Eisner

Wenn wir vom Alltag sprechen, so meinen wir damit in der Hauptsache unsere Handlungen. Aber nicht nur diese, auch Fühlen, Denken, Reden haben ihren ständigen Alltag, gehen unseren Handlungen voraus, begleiten sie, werfen noch hinterher Schatten oder Licht auf sie. Wir sind Schaffende oder Zerstörende, je nachdem was, und mehr noch wie wir fühlen, denken und reden.

Dies scheint selbstverständlich und doch: wie schnell und unwiderleglich sind Handlungen fix und fertig da, so daß wir kaum merken, wie sie sich aus den Kräften des Fühlens, Denkens, Redens geboren haben. Ja, wenn scheinbar „gar nichts“ getan wird, wenn Wirkungen kaum sichtbar werden, sind wir doch immer fühlende, denkende, redende Menschen, also *u n a u s g e s e t z t* Wirkende. Fühlen, Denken, Reden sind in uns das Primäre, das souverän Schaffende. Gedanken, Gefühle, Wort sind machtbegabt. Sie sind oft gar herrische Mächte, die uns zu überfallen, uns in ihre Gewalt zu bekommen suchen, und es gelingt ihnen schneller, als wir ahnen. Müheless steigen sie empor, um von der Oberfläche des Bewußtseins aus sich in Wirkungen auf die Nebenmenschen fortzupflanzen.

So sind wir niemals ohne die Anderen. Und die Anderen niemals ohne uns. Aussender und Empfänger sind wir in gegenseitiger Wechselbeziehung und was uns belanglos erscheint, weil es nur so obenhin gesagt, gefühlt oder gedacht ist, bleibt weder ohne Wirkung auf diejenigen, die davon betroffen werden, noch ohne Wirkung auf uns selbst. Alles, was zur Oberfläche drängt, kommt ja aus Tiefen und Untiefen der Seele, steigt als Symptom herauf, fast möchte man sagen, als Phantom. Jeder Gedanke, jedes Gefühl und Wort, einmal von uns gezeugt, nimmt in seiner Wirklichkeit sofort Gestalt an, wir zum magischen Zeichen. Alles was so Gestalt geworden, in Wellen fortzeugend, Gutes oder Böses

wirkt, wirft gleichsam im Augenblick des Hinausgehens ein Blitzlicht auf den Aussender, umzeichnet ihn mit scharf aufspringenden Konturen. Es ist, als ob die böse Wirkung, wenn sie geschieht, den Urheber brandmarke und zeichne. Es ist das Kains-Zeichen! Als schrieben wir unsere eigene Schrift in das Innere und würden so im Unsichtbaren für alle Zeiten kenntlich durch unverwischbare Runen. Entsetzen will uns bei solcher Ein-Sicht überkommen, aber unser Erschrecken wird niedergehalten von dem stärkeren, dem unauslöschlichen Liebeswort über uns: „Herr, vergib ihm, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Wer aber den Weg zu sich selber ernstlich sucht, der beginnt, zu „wissen“. Darum müssen wir aufsteigende Gedanken, Gefühle und Worte rechtzeitig aufhalten mit der Frage an unsere Seele: was tust du? Denn: „keinen Augenblick darfst du dich aus dem Auge der Seele verlieren“, heißt es an einer Stelle der Schriften des Bô Yin Râ. – Wir müssen uns allerdings darüber klar werden, daß den „Weg gehen“ etwas wesentlich anderes bedeutet als das Üben einer landläufigen Moral, aufgebaut auf dem alten, nicht mehr überzeugenden „du sollst!“.

Die diplomatische Selbstbeherrschung z. B., die äußerer zweckdienlicher Gründe wegen geübt wird, mag gut für die Welt und uns als „Kinder der Welt“ sein, aber für den Höhenweg taugt sie zu nichts! Ein Gegengeschenk, um sich zu „revanchieren“, mag gesellschaftliche Bedeutung haben, bleibt aber bedeutungs- und wirkungslos auf höherer Ebene. Es muß eine ganz andere Selbstbeherrschung und eine ganz andere Gegengabe sein, wenn sie Licht und Leben auslösen sollen von Seele zu Seele. Nur unser ewiges Ich kann hier bestimmend und führend sein, nur der reine ursprüngliche und freie Liebes-Wille vermag die dunklen Kräfte der Zerstörung zu bannen und umzuformen. Was wir auch immer in Beherrschung unserer Gedanken, Gefühle und Worte tun oder lassen mögen, es muß aus dem Königswillen der Liebe gezeugt und geboren sein. Von allem Anfang an ist der „Weg“

ein königlicher! Sonst höb er sich wahrhaftig wenig ab von Staatsmoral und der Ethik der Wohlmeinenden, die „beim besten Willen“ so wenig ausrichten.

Nur darum: nur, um dem schaffenden Liebeswillen in uns Raum zu geben, müssen wir zuvor den Willen bekunden, uns zu prüfen. Es gibt so viel zu ordnen und wegzuräumen, das unsere wahl- und kritiklosen Worte, Gefühle und Gedanken immer wieder von neuem durcheinanderbringen und herbeischleppen wollen. Der Weisen „Selbsterkenntnis“ muß, wenn sie uns je werden soll, Selbstkritik vorausgehen. Jeder kann sie üben, nur ist unser Wille meist zu schwach; bequemer ist es, sich selbst zu belügen. Nun ist aber Selbstkritik kein angstvolles systematisches Zergliedern, als wolle man ein Uhrwerk in allen seinen Teilen auseinandernehmen; sie ist auch kein selbstquälerisches Aufdecken von Fehlern und Mängeln. Nicht darauf kommt es an, begangene Fehler in den Vordergrund zu rücken wie Steine, mit denen man sich selber den Weg verlegt. „Fehler“ beginnen sofort, uns zu dienen, sobald sie zurück in die Seele weisen und uns dadurch gesunde Selbstkritik lehren. Darum zeugt es auch von Unwissenheit, die Fehler der anderen grell zu beleuchten, um in solch trügerischem Spiegel sich selbst in Glorie als „besser“ zu erblicken. Worauf es ankommt, ist, in lautlos liebender Stille uns vor allem Handeln, Denken, Reden zu prüfen. Vor der Tat schillern unsere Gedanken und aufsteigenden Wünsche oft in vielen verführerischen, ja giftigen Farben, sind nicht ohne weiteres klar sichtbar, sondern vieldeutig und gefährdend in uns, eben als jene schleichenden Phantome; Schlangen gleich, die unter Steinen lauern, bereit, beim leisesten Ruf unseres „Willens“ zischend hervorzuschließen.

Wie kann ich aber je hoffen, mein Selbst zu finden, bevor ich nicht das Gestrüpp der Schlingpflanzen, die Steine und Dornen und Schlangen in meiner Seele als meine Gedanken, Gefühle und ungeborenen Worte erkannt und vor mir selbst bekannt habe? Und wiederum: was sonst kann mich denn zu

solch heroischer Anspannung aller meiner Kräfte bewegen, wenn nicht ein hohes Ziel, ich selbst, wenn nicht die Liebe, die es in mir zu befreien gilt? Alle psychischen Heilmethoden, alle Erziehungsprobleme bauen sich ja Sackgassen, solange dem menschlichen Bewußtsein Preis und Sinn des Erdenmühens vorenthalten wird, Der Mensch hat ein Recht auf diese Frage, weil es eine Antwort gibt, weil diese Antwort wie ein Echo im Frager selbst widerklingt: „Der Mensch“ ist Preis und Sinn und Ziel des Erdenlebens, der Mensch in seiner Geistesmacht ewig wirkender Liebe! – Und doch: „er (Jesus) wußte gar wohl um den Kampf der Geistnatur im Menschen mit des Menschentieres schwer besiegbaren Gelüsten.“ – Und weil er es wußte, sprach er: „Ihr verurteilt nach dem Scheine, ich aber verurteile niemanden, denn auch der Vater verurteilt niemanden.“¹

Bleiben wir also „draußen“, schauen wir, wie Schein auf Schein wirkt im Erdenkampf, so verstricken wir uns und die andern im „Übel“, so werden wir nicht frei. Wir können ja nicht zum allewigen Ziele gelangen, wenn wir die Teile, – die einzelnen gegeneinander wirkenden Gedanken, Wort, Gefühle, – für das Ganze nehmen. Das Ganze, der „Mensch“ wird anders erlebt, anders besiegt auch, was es not tut; anders geliebt. Ins I n n e r e führt der Weg! Nach außen freilich wird es uns oft unmöglich gemacht, die Brücke zum „Nächsten“ zu finden und von manchem müssen wir uns entschieden abwenden, aber nur um der Treue willen gegen uns selbst. Im Innern aber, im Kern unseres Wesens, in der Seele lebt, unangetastet vom Übel der Welt, wahrhaftig wie wir selber, der „Nächste“ als Bruder und Schwester im Geiste. Dort läßt er sich finden. Wir lieben oder wir lieben nicht. Beides steht uns frei, denn dem wahren Wesen des Menschen sich zuwenden heißt: lieben; von seinen überheblichen und selbstgerechten Schein sich abwenden heißt: nicht lieben. Solange wir jedoch am anderen noch leiden, haften wir am Schein; sind wir nicht frei, sondern „draußen“ in der „Finsternis“.

Wie kommt es nun aber, daß solch tiefer Einblick in die Doppelnatur des Menschen allein noch nicht befreit, daß selbst starker Wille nicht immer hilft? Was macht es so schwer, „weise“ zu sein. In der Seele jedes einzelnen findet sich die Erfahrung, die hier die einzig rechte Antwort gibt: Das Leiden an Welt und Menschen ist übermächtig groß und will uns in den Bann der Finsternis ziehen. Es ist der Zwang des Schmerzens, unter dem wir alle stehen, dem wir uns niemals völlig entziehen können, der alle Lebenswege, so verschieden sie sein mögen, a u s n a h m s l o s schwer macht.

Jede Bemühung aber, frei zu werden vom Zwang der Welt, wird erleichtert durch ein uns vermitteltes „Wissen“, sofern wir es im Bewußtsein tragen: daß Zwang und Schmerz vom „Fürsten der Welt“ ausgehen, vor dem wir uns um so mehr „fürchten“, als er unsichtbar und dennoch sehr fühlbar bleibt. Daß er aber weder als bloßer „Kinderschreck“ im Wesenlosen noch als Symbol nur lebt, sondern in *Wirklichkeit* als „Fürst der kosmischen Nacht“! Diese Wahrheit erklärt es ja auch, weshalb gerade die Zutiefstsuchenden die Leidensfähigsten sind, denn die finstere Macht verfolgt am heftigsten den, der erkennend in Liebe sie zu überwinden sucht.

Nun aber ist uns verheißen, daß wir ihr nicht mehr völlig unterworfen sein werden und einzelne haben dieser Erfüllung schon in sich erfahren. Ihr Gelingen bleibt aber nicht bei ihnen als Sondergeschenk; es strahlt auf andere über, also daß man wohl sagen darf: der Weg zu sich selber ist der Weg zum anderen, zu allen Menschen! Der Erfüllung Beginn aber liegt in der Frage an unsere Seele „Was tust du?“, denn diese Frage ist bereits erste wache *Tat*, wenn sie im rechten Augenblick, wenn sie vollbewußt in *Gegenwart* des *Geistes* gestellt wird. Dann ist sie ein „Abwenden“ und so die einzig mögliche Tat. Denn wenn der Geist gegenwärtig ist, dann strömt uns die Hilfe zu. Wenn wir aber gegen den Fürsten der Finsternis, von Schmerz bewegt, *kämpfen*, liefern wir ihm dann nicht die Waffen selbst in die Hand mit

unseren unkontrollierten Gedanken, Worten und Gefühlen des Schmerzes und Hasses? Was hingegen kann er noch, wenn wir ihm diese Waffen entziehen? –

Solche, von der Erfahrung genährten Erwägungen erleichtern wohl die Tat des Abwendens, doch gehört ein unermüdliches Üben dazu und Gebet um Kraft. Mit uns sind und für uns ringen ja die Mächte des Guten, „Menschen“, die gut sind durch Ihn und in Ihm, denn sie sind „gottgeeint“ und darum Liebende, Und auch wir wollen es werden und verstehen das „Ziel“ nur in diesem letzten Sinne.

Der Fürst der finsternen Macht aber verdreht alles. Aus unserem Willen zum Licht macht er den „Willen zur Macht“. Mit dem falsch errungenen Siege täuscht er uns vor, daß wir bald über die anderen, bald über unsere eigenen und eigenwilligen Errungenschaften triumphieren. Ja, die hohe Liebeskraft im Menschen wandelt er, wenn sie sich von Welt und Menschen getäuscht sieht, in bitteren Haß mit allen schlimmen Folgen. Er ist es auch, der den Erdenmenschen in seiner zweiten, seiner Schein-Natur, so stärkt und fesselt, daß er sich auf seine wahre Geistnatur kaum noch besinnen kann. Er läßt uns so recht eigentlich nur die Wahl zwischen Schmerz und Machttrieb, der wiederum nichts anderes als Schmerz bewirkt, so daß wir uns durch das ganze Dasein hindurch wie im Kreise drehen. Wehe, wenn wir passiv uns im Schmerz einwühlen oder aktiv unter seinem Zwang blinde Taten vollführen. Es gibt nur ein Verlorensein, das ist dieses ganz und gar Fernsein vom Urzustand des Paradieses in unserer Seele. Darum hilft es nicht, so schwer es ist, wir müssen durch die dicke Finsternis, Welt genannt, hindurch und daure es auch ein ganzes Erdenleben. Mit jeder Überwindung machen wir selbst ja die Macht des Chaos, die nur zerstören will, zur Dienerin Gottes! Wir erleben es daran, daß wir, über alles Versagen hinweg (denn auch unser Mißlingen will „überwunden“ sein), beglückend fühlen, daß der Schmerz, der „Tod“ sein unumschränktes Recht an uns endgültig eingebüßt hat.

So führt uns der „Widergeist“ selbst in das Geheimnis der Liebe ein, das uns mitteninne als etwas ganz Nahes aufgehen will. Denn immer da, wo ein Schmerzgefühl oder Machttrieb aufspringen will, da ist der tiefste Grund unserer Liebe, da wartet sie auf uns, wartet, daß wir in sie eingehen. Da scheidet sich ganz von Selbst der Schein vom Wahren; was niemals war, niemals im Ernst uns angehörte, das sink ab, und unser Geist sieht es lächelnd in den Abgrund fahren. Wir haben durch die wirkende Liebe „ein ganz feines Vernehmen“ in uns, als führe sie uns für Augenblicke in das wahre Leben ein, in dem wir „ineinander“ vereinigt sind und nicht mehr nebeneinander gesondert ein Scheindasein führen. Denn mancher Mensch, der uns aus seinem Zwang heraus zum Schaden wird, lebt auf in uns, erlöst vom Schein, allein durch unsere verborgene Liebestat im Seelengrunde, wohin kein menschlich Ohr noch Auge mehr dringt. Ja, wie der wilde Rosenstrauch vom aufgefropften Edelreis auch adlig wird, so schlägt das lichte Wesen des Menschen seine Augen in uns auf, erlöst durch unsere Liebe, bereit für unser Gebet. Dieses allein heißt: unsere „Feinde“ lieben. –

Wo in der Seele die größte Erschütterung verspürt wird, wieder und immer wieder, da deutet hohe Vaterliebe voller Geduld des Irrweges Ende an und des „Weges“ Anfang zugleich, des Weges zu sich selber. –

*Magnum Opus, Heft 7/8, Juli/August 1927,
S. 225-235, Magnum Opus-Verlag, Freiburg*

*

Gotteserkenntnis

von Maria Wollwerth

Kirche und Schulen sind die Stätten, in denen wir Gott „kennen“ lernen. Und zwar wird er uns dort nahe gebracht in der systematischen Form, die verschiedene Bekenntnisse für ihre Zwecke erfanden. Alles Systematische aber ist starr, ist tot; es entbehrt der vitalen Kraft, die spontan, gefühlsgeboren, das ganze Sein des Menschen ergreift, erfüllt und zum Reifen gedeihen läßt. So kann man in Kirche und Schule Gott nur „kennen“ lernen – wie man jede Wissenschaft sich aneignet. Gottes-Kenntnis aber nützt dem Menschen nicht viel; sie bedeutet nur eine Vokabel mehr in seinem Gehirnwissen. Will man wirklich eine innere Erweckung und Befruchtung des Seelenlebens verspüren, so muß man Gott „er“-kennen lernen, und dazu können letzten Endes weder Schule noch Kirche verhelfen; das muß man sich selbst er-ringen.

Diese unscheinbare Vorsilbe „er“ bedeutet ein aus eigenem Trieb, aus eigener Kraft in zäher Ausdauer Sich-zu-eigen-machen dessen, was das ihr verbundene Verbum inhaltlich besagt. So sprechen wir von erarbeiten, erkaufen, erbitten, erraffen, erfinden, erhalten, um nur wenige Beispiele zu nennen. Schwer erfüllbar ist allemal jede Wortauswirkung, sobald ihr die kleine Silbe „er“ vorgesetzt wird. Am allerschwersten ist das Erkennen Gottes.

Ein Erkennen, ein Erfassen der Gottheit im Sinne des absoluten Seins ist a priori unmöglich. Das „Seiende aus Sich“ wird nur von sich selbst erkannt. Kein Mensch wird je in dem unergründlichen Meere der Gottheit erkennend aufgehen können. Dies Wissen stellt Schiller trefflich in seinem Gedicht „Das verschleierte Bild zu Saïs“ dar. Und dennoch kann jeder hier auf Erden zu einer – besser gesagt: zu s e i n e r Gotteserkenntnis gelangen. Denn nie erkennt ein Mensch „Gott“ genau in derselben Weise wie einer seiner Brüder. Wer zur rechten Gotteserkenntnis gelangen will, muß

darum in seine eigene tiefste Tiefe tauchen und muß sich hier erlauschen, erfühlen, in welcher Form sein Gott sich in ihm gestalten will.

Es gibt nur eine Gottheit; aber es gibt – gleichsam aus ihrem unfaßbaren Licht in Funken abgeschleudert – so oft einen „Gott“, als es Menschen auf der Erde und menschenähnliche Wesen auf anderen Sternen gab, gibt und geben wird. Und weil es so ist, können weder Kirche noch Schule eine eigentliche Gotteserkenntnis vermitteln; sie wollen die Seelen bündelweise zur Kenntnis letzten Zieles bringen – und das ist ein aussichtsloses Verfahren. Wohl vermögen beide Institute Fingerzeige zu geben, Wegweiser zu setzen, aber das „Er“-kennen muß jeder, wie gesagt, auf s e i n e Weise vollbringen. Gesetze über das Wie lassen sich darum nicht formulieren.

Da reckt sich die Frage auf: „Woran soll ich aber in meinem Sonderfall ermessen, ob ich wirklich zur Gotteserkenntnis vorgedrungen bin?“ Das allein untrügliche Kennzeichen ist eine bewußte Vereinigung unseres Willens mit dem Willen der Ewigkeit, der leise, aber doch wohl vernehmbar als unser „Gewissen“ in uns spricht. Es ist ein harmonisches Ineinander-schwingen, Ineinander-klingen mit dem Willen des im Licht der Gottheit lebenden „Wortes“. Es ist das Bewußtsein eines geordneten Seelenhaushaltes, in dem alle Kräfte, alle Impulse sich klar und stark auszuwirken vermögen, und in dem nur n e u e Impulse geschaffen werden, wenn mit ihrer segenbringenden Auswirkung noch während dieses Erdenlebens zu rechnen ist, oder wenn man überzeugt sein kann, daß diese Impulse wenigstens den Menschen der Zukunft, die sie eventuell als Erbe übernehmen, keinen Schaden zufügen werden.

Das klingt durchaus annehmbar und auch nicht allzu schwer erfüllbar. Und doch: Eine Gotteserkenntnis in diesem Sinne bedeutet ein täglich aufs neue Erarbeiten dieses Einen, das „not tut“, weil täglich Widerstände sich aufürmen, Widerstände, die als Krafterprober unentbehrlich sind, aber

immer wieder überwunden werden müssen. Zeitweise möchte ein undurchdringliches Dunkel den eben erkannten „Gott“ in uns umhüllen, möchte uns in dem elenden Zustande des von Gott Verlassenseins erhalten. Da gilt es, stark und furchtlos den dunklen Mächten zu begegnen und sie rechtzeitig in ihre Höhlen zurückzuweisen. Je öfter wir Sieger im Kampfe gegen die Finsternis bleiben, desto klarer, desto lichter wird unser „Gott“ sich in uns gebären – und wir werden ihn als unser unverlierbar-ewiges Gut selbst durch das Todesdunkel bewußt hinüberretten, wenn es uns während unseres Erdenlebens gelungen ist, ihn als unser ureigenes „Ich“ zu erkennen.

Dies ist die höchste Aufgabe, die dem Menschen auf diesem Planeten gestellt ist. Wo immer sie gelöst wird, ist der erste Schritt im Sinne der Gottesvereinigung getan. Stufenweise heißt es dann in neuen Daseinsformen auf Grund der hienieden gewonnenen Erkenntnis emporklimmen – hinauf von einer Klarheit zur andern – tief hinein in den lichtgeborenen Liebeswillen des „Wortes“, das Gott ist.

*Magnum Opus, Monats-Zeitschrift für Psychosynthese, 2. Jahrgang, November
1927, S. 329-332, Heft 11, Magnum Opus-Verlag, Freiburg in Baden*

*



*Dr. Otto Zsók, * 27. Januar 1957 – † 4. Dezember 2022*

Zusammenhänge zwischen der Logotherapie und Bô Yin Râ

von Dr. Otto Zsok

Vorbemerkungen

Zur Frage, wie die Logotherapie und Bô Yin Râ in meinem lehrenden Wirken als Dozent für Logotherapie und Existenzanalyse (LuE) nach Viktor Frankl zusammenkamen, antworte ich an dieser Stelle in dichter Form, da mir diese Frage seit Jahren von Studentinnen und Studenten unseres Institutes schon öfters gestellt wurde.

Die Zeilen habe ich **im Spital in Mainz am 28. August 2022** meiner Frau Nadja diktiert und später zu Hause per Computer redigiert.

Als ich im Oktober 1993 die ersten zwei bis drei Bücher von Bô Yin Râ zu lesen begann (davor habe ich von ihm nie gehört), habe ich nach einem halben Jahr Ringen mit den Texten intuitiv erfüllt und erfasst, dass sich in diesen Schriften die Stimme des Ewigen Geistes offenbart.

Die Bücher sind zu mir gekommen, direkt ins Institut durch eine Patientin, die Orientierung gesucht hat. Ich habe also diese Bücher nicht bewusst gesucht, sie kamen zu mir und im Herbst 1997 stellten sie mir am helllichten Tag und bei klarem Bewusstsein die Aufgabe, diese Bücher ins Ungarische zu übersetzen. Das ist inzwischen, nach 21 Jahren Arbeit, geschehen.

Es lag in der Natur der Sache, dass ich als Dozent für LuE in meinen Kursen ab und zu aus diesen Büchern zitiere. Wie sehr die Anthropologie von Viktor Frankl und das Menschenbild von Bô Yin Râ miteinander harmonieren, habe ich in dem Buch **Das Rätsel, das aus Kinderaugen fragt**, zusammen mit Rita Briese gestaltet, dargelegt.

Die Lehre von der geistigen Person, (von der noeti-

schen Dimension), vom Gewissen als Sinn-Organ, der Mensch als ein mit der Transzendenz in seinem Innersten verbundenes Wesen, und mit einer elementaren Wertfähigkeit sowie als ein Wesen mit einer unvergänglichen Seele ausgestattet ... all diese und weitere Grund-Daten des Menschen zeigen dem aufmerksamen Leser beider Autoren, die überaus harmonische Verbindung zwischen **Viktor Frankl (1905–1997)** und **Bô Yin Râ (1876–1943)**. Und, wenn hier das Wort Inspiration am Platz ist, dann wäre zu sagen:

Es ist die geistige Sphäre von Bô Yin Râ, die Viktor Frankl inspiriert hat, den ich als den psychotherapeutischen Propheten des 20. Jahrhunderts bezeichne. Oder:

Viktor Frankl kam auf seine Weise mit demselben geistigen Ur-Quell in Verbindung, aus dem Bô Yin Râ seine wundersam kohärente, hochmoderne und geistig kristallklare Lehre (geistiges Lehrwerk, 40 Bände) aufgebaut hat – und all das noch als Kunstmaler, als Künstler, dem es gegeben war, die tiefen und feinnervigen Ausdruckstärken der deutschen Sprache in den Texten fühlbar zu machen. Bô Yin Râs Texte sind zugleich Musik! Und die Texte von Viktor Frankl sind vielfach vom Logos, der im Anfang ist, befruchtet. Das kann ich fühlen.

Durch Verwendung verschiedener Zitate aus dem Lehrwerk des in Aschaffenburg geborenen Kunstmalers und Lebens-Lehrers Joseph Anton Schneiderfranken Bô Yin Râ habe ich für mich persönlich bestimmte Frankl-Texte noch mehr ausdifferenzieren und erhellen können. (Mit einem hinkenden Vergleich, der aber hier passend ist: Wie eine Trompete den Klang des gesamten Orchesters verändert, wenn sie plötzlich in das musikalische Geschehen eintritt, so empfand ich die verstärkende Wirkung mancher Texte von Bô Yin Râ auf manche Texte von Viktor Frankl. So konnte ich zu ihrem letzten und ursprünglichen Sinn dieser Frankl-Texte vordringen und ihre Kraft erfühlen.

Auch das Thema Leid, Sinn des Leidens, Leidüberwindung, Sinn des Daseins, Humor usw. korrespondiert vielfach

bei den beiden Autoren. Siehe dazu „Das Buch des Trostes“, „Der Sinn des Daseins“, „Das Buch vom Menschen“. Über all das hinaus habe ich bei Bô Yin Râ für mich klare Antworten auf bestimmte (theologische, letzte) Fragen gefunden, die bei Frankl als Frage zwar klar, aber als Antwort nicht mehr so klar vorkommen.

Außerdem weiß ich durch Carola Opitz, die viele Jahre die Stiftung in Gießen mit Seele betreut hat, dass Dr. med. Wilhelm Vaubel in der Gestalt und im Werk von Viktor Frankl die spürbare Verbindung zwischen Frankl und dem Reich des Ewig Geistigen erkannt hat.

Mit Hilfe eines Vergleiches, der an den Bergführer anknüpft: Wenn Frankls LuE den sinnsuchenden Menschen bis zu einer Höhe von 7.500 Meter hinaufführen kann, so kann Bô Yin Râ von dort bis zu 8.848 Meter Höhe (Himalaja-Spitze!) hinaufführen – und von dort, wiederum bildhaft gesprochen, ist der Anschluß zur Transzendenz ein direkter.

Diese für mich wichtigen Aspekte müssen nicht zwangsweise jeden einzelnen überzeugen. Geheimnisvoll bleibt es am helllichten Tag nämlich, wann ein Mensch und in welchen inneren und äußeren Umständen er sich empfängsbereit fühlt gegenüber der Stimme des Ewigen Geistes. Weshalb man sich nicht weiter darum kümmern sollte, wenn einem die hier skizzierten Zusammenhänge nicht sofort einleuchten. Wer sich auf die Texte von Frankl einlässt und sich redlich bemüht, um den tieferen Sinn seiner (anthropologischen) Texte zu erfühlen und zu begreifen, der wird Schritt für Schritt auf seinem inneren Weg geführt.

14.10.2022

*

„Energie ist ewige Freude“

von Gary Snyder

In der Sir George Williams Universität in Montreal wurde ich von einer jungen Frau gefragt: „Was fürchten Sie am meisten?“ Ich hörte mich antworten: „Dass die Vielfältigkeit und Reichhaltigkeit der genetischen Substanz zerstört wird.“ Und die meisten Menschen dort wussten, was gemeint war.

Der Schatz des Lebens ist die Reichhaltigkeit der gespeicherten Informationen in den verschiedenen Genen aller Lebewesen. Wenn die menschliche Rasse ihr Überleben nach einer Reihe von möglichen Katastrophen nur auf Kosten vieler Pflanzen- und Tierarten sichern könnte, so wäre das kein Sieg. Gerade die Vielfalt verleiht dem Leben die Fähigkeit, eine Vielzahl von Anpassungen und Reaktionen auf langfristige Veränderungen des Planeten zu vollziehen. Die Möglichkeit, dass in ferner Zukunft eine andere evolutionäre Linie die Entwicklung des Bewusstseins auf klarere Ebenen tragen könnte als unsere Familie der aufrechten Primaten, bleibt immer noch offen.

Die USA, Europa, die Sowjetunion und Japan sind süchtig. Ihre Sucht besteht in überdimensionalem Verbrauch von Energie, in ungeheurem Verschlingen fossiler Brennstoffe. Und da die Reserven der fossilen Brennstoffe langsam aufgebraucht werden, werden sie gefährliche Spiele mit der zukünftigen Gesundheit der Biosphäre spielen (durch Kernkraft zum Beispiel), um ihre Sucht weiterhin zu befriedigen.

Seit mehreren Jahrhunderten betreibt die westliche Zivilisation mit einem fast phallischen Trieb die Materialakkumulation, die stetige Ausweitung politischer und ökonomischer Macht – das, was man „Fortschritt“ nennt. In der jüdisch-christlichen Weltanschauung erscheint der Mensch als Gestalter seines eigenen Schicksals (Paradies? Untergang?) – und der Planet Erde ist die Bühne für dieses Drama – Bäume und Tiere sind blosse Kulissen, die Natur ein riesiges Versor-

gungslager. Von fossilen Brennstoffen gefüttert, ist diese religiös-ökonomische Ideologie zum Krebsgeschwür geworden: unkontrollierbares Wachstum. Es mag sein, dass es an sich selbst erstickt und vieles mit in seinen Untergang hineinzieht.

Die Sehnsucht nach Wachstum ist nicht falsch. Die zentrale Frage ist heute: wie kann man – ähnlich wie im Jiu-Jitsu – die grossartige Wachstumsenergie der modernen Zivilisation in eine andere Richtung wirbeln, in die Richtung der nicht-akkumulierenden Suche nach tieferem Wissen über das Selbst und die Natur. Selbstnatur. Mutter Natur. Wenn die Menschen erkennen würden, dass es viele nicht-materielle und nicht-zerstörerische Wege des Wachstums gibt – von höchstem und faszinierendstem Rang –, so würde das vielleicht die allgemeine Angst beseitigen, dass eine Nullwachstums-Ökonomie tödliche Stagnation mit sich brächte.

Vor einiger Zeit verbrachte ich ein paar Jahre in der Nähe eines Ausbildungslagers. es war eine Schule für Mönche der Rinzai-Sekte des Zen-Buddhismus in Japan. Das Ziel der Gemeinschaft war persönliche und universelle Befreiung, und jeder einzelne bewegte sich auf dieser Suche nach geistiger Freiheit streng nach dem Klang der gleichen Trommel, in Stunden der Arbeit und der Meditation. In dem Zimmer des Lehrers wurde man über klebrige Grenzen hinweg in unendliche neue Räume befördert. Die Ausbildung war traditionell und seit Jahrhunderten überliefert – aber die Einsichten sind für immer frisch und neu. Für die Schönheit, die Feinheit und die wirklich zivilisatorische Qualität dieses Lebens gibt es im heutigen Amerika keinen Vergleich. es wird ergänzt durch Handarbeit auf kleinen Feldern, durch das Sammeln von Feuerholz, um das Bad zu heizen, durch Brunnenwasser und Fässer mit selbstbereiteten Gewürzen. Das unausgesprochene Motto ist: „Durch weniger wächst mehr.“ In diesem Ausbildungslager verlor ich meine letzten Zweifel über China.

Die Buddhisten lehren Achtung vor allem Leben, auch vor wildem Leben. Das Leben des Menschen ist vollkommen abhängig von einem sich gegenseitig durchdringenden Netz-

werk wilder Systeme. Eugene Odum stellt in seinem Essay „Die Strategie der Entwicklung von Ökosystemen“ dar, dass die USA alle Charakteristiken eines jungen Ökosystems aufweisen. Die Kulturen einiger amerikanischer Indianer haben die Charakteristiken der „Reife“: Protektion statt Produktion, Stabilität statt Wachstum, Qualität statt Quantität. In den Pueblo-Gemeinschaften wird eine Art absoluter Demokratie praktiziert. Pflanzen und Tiere gehören zum Volk, und man gibt ihnen durch bestimmte Rituale und Tänze einen Platz und eine Stimme in der politischen Diskussion der Menschen. Sie sind „repräsentiert“. Der Slogan muss heißen: „Macht für alle Völker.“

Auf dem Land der Hopis und Navajos, in Black Mesa, ist das ganze Problem gerade dabei, akut zu werden. Der Krebs in Form von Tagebau frisst an der Brust der Mutter Erde. Damit soll Elektrizität für Los Angeles gesichert werden. Die Verteidigung von Black Mesa liegt in den Händen der traditionsgebundenen Indianer, der jungen indianischen Militanten und der Langhaarigen. Black Mesa spricht zu uns durch ein uraltes komplexes Gewebe von Mythen. Es ist heiliges Land. Diese Stimme zu hören bedeutet, das europäische Wort „Amerika“ aufzugeben und den alten/neuen Namen des Kontinents, „Schildkröteninsel“, wieder aufzunehmen.

Die Rückkehr vieler Langhaariger zum Land und zur Landwirtschaft ist keine nostalgische Wiederholung des 19. Jahrhunderts. Hier ist eine Generation von Weissen, die endlich bereit ist, von den Alten zu lernen, wie man auf dem Kontinent lebt, so dass unsere Kinder und Kindeskiner durch viele Zeiten hindurch immer noch hier sein können (und nicht auf dem Mond). Diese Erde, diese Bäume, diese Wölfe liebend und beschützend. Bewohner der Schildkröteninsel.

Eine begrenzte, ausgeglichene Technologie ist möglich, wenn man sie aus der Krebswucherung des ausbeuterischen schwerindustriellen Wirtschaftswachstums löst. Diejenigen, die diese Notwendigkeit bereits erkannt und damit angefangen haben, „mit weniger zu wachsen“, auf dem Land oder in

der Stadt, sind die einzige Gegenkultur, die zählt. Elektrizität für Los Angeles ist keine Energie. Wie Blake sagt: „Energie ist ewige Freude.“

Aus: Gary Snyder, Schildkröteninsel. Mit den Gedichten und Essays dieses Buches erhielt Snyder 1975 den Pulitzer-Preis

AUSSEN

von Gary Snyder

die Stille
der Natur
innen.

die innere Kraft.
die Kraft

aussen.

der Weg ist alles was fließt – kein
Ziel in sich.

das Ziel ist,
Gnade – Anmut –

heilen,
nicht retten.

singen

der Beweis

der Beweis der inneren Kraft.

Sechster Sachstandsbericht des Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC Weltklimarat) 2021

Zur Umweltstudie „Global 2000“ von 1981, die in der Herbstausgabe 2022 *Magische Blätter* rückblickend gezeigt wurde und sehr genau unsere gegenwärtige Lage beschreibt, wird hier ein Auszug aus dem aktuellen am 13. Mai 2022 veröffentlichten 6. Sachstandsbericht des Weltklimarats IPCC gezeigt, der die Zukunft der Menschheit existenziell betrifft.

Der erste Teil des Sechsten Sachstandsberichtes des Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC, Weltklimarat) wurde am 9. August 2021 veröffentlicht. Er fasst den wissenschaftlichen Sachstand zu den naturwissenschaftlichen Grundlagen des Klimawandels, seinen Ursachen und dem Ausmaß zusammen. Die zentralen Ergebnisse im Überblick.

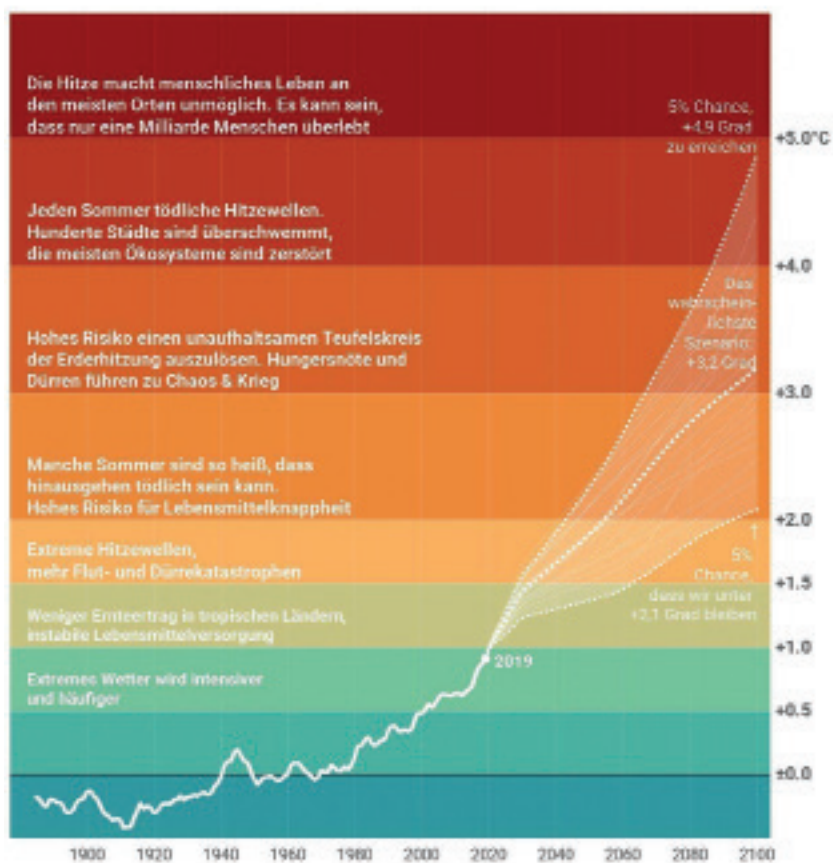
Der Bericht kommt zu dem Schluss: Die vom Menschen verursachten (anthropogenen) Treibhausgasemissionen sind eindeutig die Ursache für die bisherige und die weitere Erwärmung des Klimasystems. Zahlreiche Klimafolgen – einschließlich der Extremereignisse – sind schnell eingetreten und lassen sich direkt dem anthropogenen Treibhauseffekt zuordnen. Sie sind intensiver und häufiger geworden und werden dies auch in den kommenden Jahrzehnten weiterhin tun. Viele Veränderungen sind schneller eingetreten als es in den letzten 20.000 Jahren vorgekommen ist, insbesondere der globale Temperaturanstieg.

Der Anstieg der globalen mittleren Oberflächentemperatur (GST, „laufender Mittelwert“ über 20 Jahre) im Vergleich zum vorindustriellen Niveau wird wahrscheinlich Anfang der 2030er Jahre den Wert von 1,5°C erreichen, und zwar in allen untersuchten Emissions-Szenarien (SSP1-1.9 bis SSP3-7.0), im Hochemissions-Szenario SSP5-8.5 sogar früher. Einzelne Jahre werden diesen Wert noch im aktuellen Jahrzehnt überschreiten. In allen fünf Szenarien steigt die GST im Vergleich zum vorindustriellen Niveau bis mindestens 2050 weiter an

(auf 1,6°C bis 2,4°C). Im SSP1-1.9 sinkt die GST bis 2100 wieder ab auf 1,4°C, in allen anderen Szenarien steigt sie bis 2100 weiter an (auf 1,8°C bis 4,4°C). Die GST-Angaben sind „best estimates“ für die einzelnen Szenarien, die Angabe der Spannbreiten sind in der Zusammenfassung für politische Entscheidungsträger (SPM) nachlesbar.

Sämtliche Informationen stehen im vollständigen Teilbericht der 3932 Seiten umfasst, Umwelt Bundesamt (UBA)

Was die Klimakatastrophe für uns Menschen bedeutet



Die dicke Linie zeigt den 5 Jahres Durchschnitt der globalen Temperatur Anomalien (NOAA). Die punktierten Linien zeigen die Perzentile der Vorhersagen zur Erderhitzung nach Raftery et al, 2017. Die schwarze Linie unten ist der Durchschnitt im 20. Jahrhundert. Inspiriert von The Guardian.

Chart: Gregor Aisch, Datavrapper - Created with Datavrapper

Was Atheisten glauben

von Beat Imhof

(...) Schließlich besteht ein enger Zusammenhang zwischen Lebensangst, Todesangst und Atheismus. Wer nicht weiß, woher er kommt und wohin er geht, der bekommt es früher oder später mit der Angst zu tun. Es ergeht ihm wie einem Menschen, der sich im finsternen Wald verirrt hat. Angst und Atheismus gehören nach *Leopold Szondi*¹ zusammen, ähnlich wie schwer voneinander zu trennende siamesische Zwillinge. Seiner Erfahrung nach hat Gottesglaube etwas zu tun mit dem Grad des spirituellen Bewusstseines . . .

Mit der Zeit wird jeder zur Einsicht erwachen, dass es Gott gibt, ja geben muss, sonst hätte das Ganze überhaupt keinen Sinn. Wir können mit dem Theologen *Hans Küng*² einig gehen: „Man verliert auf jeden Fall nichts, wenn man an Gott glaubt, kann aber alles gewinnen.“

Leider besteht heute weit herum eine erschreckende Unwissenheit in Bezug auf den Gottesglauben. Viele kümmern sich nicht darum, ob es einen Gott gibt. Sie sind ganz auf das Diesseits bezogen und verdrängen jeden Gedanken an ein Jenseits. Gott ist für sie überhaupt kein Thema. Sie sind trotz jahrelangem religiösen Unterricht in der Schule weitgehend Unwissende geblieben. Es fehlt ihnen schlicht an der eigenen religiösen Erfahrung. Interessant ist in diesem Zusammenhang der Hinweis *Gabriel Loosers*³. Er hat als Sterbebegleiter festgestellt, dass nach einem Nahtod-Erlebnis kaum jemand noch Atheist ist. Auf einmal ist der Mensch ein Wissender geworden. So lässt sich mit *Bó Yin Rá*⁴ sagen: „Wer aber zum ‚Wissenden‘ in den Dingen des Geistes wurde, der hat wahrlich mehr erreicht, als wenn ihm alle Wissenschaft der Erde eigen wäre.“ Aus Glaubenden werden Wissende. (...)

*Wohin wir kommen, wohin wir geben: Der Himmel ist unsere Heimat,
Kapitel 12.7, Was Atheisten glauben, Aquamarin Verlag, Grafing, 2014*

Der Schauspieler Alexander Stillmark

von Andreas Degen und Margrid Bircken

Alexander Stillmark kann am 1. November 1921 am Theater Naumburg ein erstes Engagement abschließen. Er wechselt 1922 an das Sächsische Staatstheater in Dresden. Mit Martin Hellberg und Curt Trepte als Zeitungsjungen war er im Januar 1924 am Skandal der Hinkemann-Inzenierung beteiligt. Neben den beiden ist aus den Dresdener Anfängerjahren noch der spätere Filmschauspieler Erich Haußmann zu nennen, der Vater bzw. Großvater von Ezard und Leander Haußmann.

1925 ging Stillmark für ein Jahr nach Breslau. 1926 führte es ihn nach Reichenberg und Teplitz. Ab 1928 spielte er in Salzburg, Bad Ischl und Wien, wo er 1932 am Renaissancetheater unter Josef Jarno engagiert war. Er konnte dort aus nächster Nähe Max Reinhardts Kunst bewundern und kam in Kontakt mit vielen darstellerischen Spitzenkräften (Bassermann, Moissi) seiner Zeit.

Mit dem Film hatte Alexander Stillmark Pech, denn er sah, wie Probeaufnahmen bestätigen, dem Star Hans Albers zu ähnlich. Es ärgerte ihn und er beschwerte sich in einer Mischung aus Stolz und Verletzung, der Albers habe ihm die Karriere versaut. Allerdings verdeckte dieses Argument einen weiteren wahrscheinlich gewichtigeren Grund: In der Nazizeit, also zu der Zeit, in der Alexander Stillmark darstellerisch zum Höhepunkt seiner Karriere gelangte, wurde ihm seine jüdische Großmutter Elise Simon im Ahnennachweis vorgeworfen.

Wenn versucht werden sollte, das zu umreißen, was ihn als Mensch und Künstler bewegte, so wird es schwierig hier Genaues festzulegen. Man kann anhand seiner Bibliothek belegen, dass er sich in verschiedensten Richtungen bildete und viel las, eine ausgesprochene weltanschauliche Markierung ist aber nicht zu fixieren. Die von Jacobsohn und Ossietzky he-

rausgegebene Weltbühne sammelte er seit 1923. Bô Yin Râ spielte für ihn eine Rolle, Klabund mochte er, auf Brecht war er aufmerksam geworden. Die Religion interessierte ihn nicht, obwohl er mit Rudolf Steiners Anthroposophie in Berührung kam.“

*Andreas Degen und Margrid Bircken, Reizland DDR –
Deutungen und Selbstdeutungen literarischer West-Ost-Migration,
S. 89, V&R unipress-Verlag, 2014*

*

Schluss mit Maag Von Musik, Theatern und anderen Künsten

Wenn man sich über fünfzig Jahre lang mit Theater und Musik beschäftigt hat, so hat man neben Schönem, Feierlichem, Ernstem, mitunter Häßlichem auch viel Lustiges erlebt und kennt unzählige Anekdoten und Witze, die meist in gewissen Abständen in den Witzblättern oder Büchern wiederkehren, gewöhnlich ein wenig zu ihrem Nachteil verändert. Was seinerzeit Nickisch, Steinbach, Weingartner erlebt haben, wird heute von Böhm und Karajan erzählt – so die Geschichte von dem Fagottisten in Graz, den der berühmte Gastdirigent bat, eine Stelle etwas mehr piano zu blasen. Bei der Wiederholung klopft er ab: Bitte, piano! – Es geht wieder nicht und der Dirigent wird ärgerlich: Zum Donnerwetter, haben Sie denn nicht verstanden, daß Sie piano blasen sollen? – Worauf der Fagotist treuherzig: Ja, wann i piano blasen könnt, wär i net in Graz!

*Von Musik, Theater und andern Künsten, S. 5,
Koblersche Verlagsbuchhandlung, Zürich, 1958*

*

Anmerkung und Quellen

Optimismus

Auf Seite 237 der Winter-Ausgabe 2022 von Magische Blätter ist unter der Rubrik *Nachlese* der Text Optimismus abgedruckt. Die Nachlese besteht aber alleinig darin, dass hier die originale Überschrift der Veröffentlichung, *Optimismus* wiedergegeben ist, der gleiche Text befindet sich in Nachlese Band I bereits unter dem abgewandelten Titel *Optimistisches Denken*. Wir können nur vermuten, dass der Originaltitel zu den beiden anderen Texten mit dem Titel *Optimismus* aufgrund einer besseren Unterscheidbarkeit gewählt wurde. Es scheint in den beiden Nachlese-Bänden des Kober-Verlages redaktionelle Eingriffe wie auch Kürzungen, die nicht gekennzeichnet wurden, gegeben zu haben. Es fällt auch auf, dass viele Original-Texte dieser Sammlung ursprünglich unter dem Namen Joseph Schneiderfranken veröffentlicht wurden.

In dem oben genannten Text wird auf einen der drei Texte, die unter dem Titel *Optimismus* erschienen sind, irrtümlich mit falscher Buchangabe hingewiesen. Der dort genannte Text *Optimismus* befindet sich in *Das Buch vom Glück*.

Meditation

1 Aus: Charles Luk (Übers.), Surangama Sutra, Rider & Company, London 1966, S. 118-121

2 Aus: Edmund W. Sinnott, The Biology of the Spirit, Viking Press, New York 1955, S. 64, 66.

3 Aus: Jacquetta Hawkes, „An Aside on Consciousness“, in: The Human Spirit, hrsg. v. Whit Burnett, George Allen & Unwin, London 1960

4 Aus: Jalal ad-Din (Rumi), übers. v. H. L. Myers

5 Aus: Karlfried Graf von Dürckheim, Hara – Die Erdmitte des Menschen, O. W. Barth, Frankfurt/M. 1967/2005, S. 153f.

6 Aus: Karlfried Graf von Dürckheim, Hara – Die Erdmitte des Menschen, O. W. Barth, Frankfurt/M. 1967/2005, S. 12f. 1982

„Capri war damals ein bevorzugter Wohn- und Besuchsort von Künstlern und Intellektuellen. Zwischen Ernst Hoffmann und dem amerikanischen Maler Earl Brewster (1878-1957), der sich dem Buddhis-

mus zuwandte, kam es zu einer lebenslangen Verbindung. Der englische Schriftsteller D. H. Lawrence (1885-1930), ein guter Freund Brewsters, vermittelte Ernst Hoffmann Impulse für sein weiteres Schaffen. Unter weiteren wichtigen Dialogpartnern war der Maler Joseph Anton Schneiderfranken (1876-1943), der sich als spiritueller Autor Bô Yin Râ nannte. (. . .)

Auf seinen Reisen lernte Govinda viele Persönlichkeiten kennen, mit denen er in oft umfangreichen Korrespondenzen Gedanken austauschte. Unter ihnen finden sich der Physiker Werner Heisenberg (1901-1976), der Philosoph Jean Gebser (1905-1973), der Religionsphilosoph Alan Watts (1915-1973), der Pionier der transpersonalen Psychotherapie Roberto Assagioli (1888-1974) und die Schriftstellerin Luise Rinser (1911-2002).“ (Lama Anagarika Govinda, *Weit über mich selbst hinaus*, S. 16, S. 23, *Gespräche über Tantra und Meditation*, herausgegeben von Birgit Zots, Aquamarin Verlag, München 2017)

Struktur und Selbstorganisation im Böhmischem Universum

1. Von den drey Principien Göttliches Wesens, 7, 29.
2. Sex Puncta Theosophica, P. 1, Cap. 1, 20.
3. Von den drey Principien Göttliches Wesens, 7, 29. Three Principles, XIV:84: S. 298-299.
4. Sex Puncta Theosophica, P. 1, Cap. 1, 21.
5. Ebd., P. 1, Cap. 2, 32–34, 37.
6. Pierre Deghaye, *La Naissance de Dieu ou La doctrine de Jakob Boehme* (Paris: Albin Michel, Collection Spiritualités Vivantes, 1985), S. 156.
7. *Morgenröte*, 26, 101.
8. Deghaye, S. 57.
9. Siehe „Die doppelte Natur der Natur“ in Kapitel drei.
10. *Morgenröte*, 11, 53.
11. *Morgenröte*, 2, 32.
12. Sex Puncta Mystica, P. 2, 2.
13. Gerhard Wehr, *Jakob Boehme, aus dem Deutschen ins Französische übersetzt von Paul Kellser, in Jakob Boehme* (Paris: Le Rocher, Collection Cahiers de l'Heremetisme, 1977) S. 67
14. Maurice Claveline, *Galilée*, in *Dictionnaire des philosophes*, herausgegeben von Denis Huisman (Paris: P.U.F., 1984), S. 999-1000

15. Stéphane Lupasco, *L'Expérience microphysique et la pensée humaine* (Paris: P. U.F., 1941); *Le Principe d'antagonisme et la logique de l'énergie* (Paris: Le Rocher, Collection L' Esprit et la Matière, 1987), Vorwort von Basarab Nicolescu; *Les Trois Matières* (Paris: Coherence, 1982).
16. Basarab Nicolescu, *Nous, la particule et le monde* (Paris: Le Mail, 1985); siehe insbesondere das Kapitel „Zeitgenössische Physik und westliche Tradition“.
17. Bernard d'Espagnat, *Une Incertaine Réalité* (Paris: Gauthier-Villars, 1985).
18. Charles S. Peirce, *Selected Writings (Values in a Universe of Chance)*, herausgegeben von Philip P. Wiener (New York: Dover, 1966).
19. Alexandre Koyré, *La Philosophie de Jakob Boehme* (Paris: Vrin, 1971), S. 125-129.
20. Ebd., S. 380.
21. Ebd., S. 146.
22. Ebd., S. 148.
23. *Morgenröte*, 12, 20–21.
24. Nikolaj Berdjajeff, „Études sur Jakob Boehme“, in seiner Einleitung zu seiner französischen Übersetzung von *Mysterium Magnum* (Paris: Éditions d'Aujourd'hui, 1978), Bd. I, S. 12.
25. Pierre Deghayé, „Psychologia Sacra“, in Jakob Boehme, Albin Michel, op. cit., S. 204.
26. *Morgenröte*, 11, 7.
27. *Morgenröte*, 23, 22.
28. *Morgenröte*, 11, 7.
29. *Morgenröte*, 11, 8.
30. Jean-Francois Marquet, „Désir et imagination“, in Jakob Boehme, Anmerkungen zu einem Kolloquium des Centre d'Études et de Recherches Interdisciplinaires de Chantilly (C.E.R.I.C.), (Paris: Vrin: 1979), S. 84.
31. Deghayé, *La Naissance de Dieu*, S. 181.
32. *Morgenröte*, 23, 40–41.
33. *Morgenröte*, 10, 1.
34. *Morgenröte*, 16, 5–6.
35. *Morgenröte*, 11, 46.

36. Koyré. S. 447.
37. Von den drey Principien Göttliches Wesens, 14, 68.
38. P.D. Ouspensky, Auf der Suche nach dem Wunderbaren (New York: Harcourt Brace Jovanovich, 1949) [Siehe insbesondere die Kapitel 4-7].
39. G.I. Gurdjieff, All and Everything: Beelzebub's Tales to His Grandson (New York: E.P. Dutton 1950). [Siehe insbesondere Kapitel 17 und 40.]
40. James Webb. Der harmonische Kreis (New York: G.P. Putnam's Sons, 1980).
41. Morgenröte, 9, 41.
42. Koyré, S. 252.
43. Sex Puncta Theosophica, P. 1, Cap. 1, 27.
44. Deghaye, La Naissance de Dieu, S. 33.

Ein Lebensmeister

Dieser Sprechtext bildet den Auftakt einer 1969 von Rolf Schott in Basel erschienenen Vinylschallplatte, auf deren zweiter Seite zu hören ist, wie er neun Gedichte von Bô Yin Râ rezitiert:

1. URGEWISSES BEZEUGEN, Aus: Bô Yin Râ, Mancherlei
2. WEG UND ZIEL, Aus: Bô Yin Râ, Ewige Wirklichkeit
3. CONDITO SINE QUA NON, Aus: Bô Yin Râ, Marginalien
4. ANGST, Aus: Bô Yin Râ, Leben im Licht
5. AUSGLEICH, Aus: Bô Yin Râ, Leben im Licht
6. RAT, Aus: Bô Yin Râ, Wegweiser
7. WERT DES SCHÖNEN SCHEINS, Aus: Bô Yin Râ, Über dem Alltag
8. MAHNWORT, Aus: Bô Yin Râ, Wegweiser
9. WERK DER GNADE, Aus: Bô Yin Râ, Ewige Wirklichkeit

Zusammenhänge zwischen der Logotherapie und Bô Yin Râ

Zu einem tieferen Einblick des im Text behandelten Themas empfiehlt der Autor sein Buch: Otto Zsok, Der religiöse Urquell. Dargestellt im Lichte des geistigen Lehrwerks von Joseph Anton Schneiderfranken Bô Yin Râ (1876–1943). Eine religionsphilosophische Studie. St. Ottilien: EOS Verlag 2001

Magisches Leben

LEBENS LAUF

PERSÖNLICHE DATEN

Name: Werner Heinrich Rüefli
Geburtsdatum: 03.05.1952
Adresse: Weingartenstrasse 28, 4600 Olten
E-Mail: wernerruefli@hotmail.com
Website: www.wernerrueefli.ch
Instagram: wernerheinrichruefli
Telefon: +41 (0)79 545 34 00
Heimatort: Biberist SO
Familienstand: verheiratet mit Eliane Rüefli-Sulzer,
Vater von vier Kindern

AUSBILDUNG

Studium der Zahnmedizin in Basel, Abschluss 1979
Kantonsschule in Solothurn, Matur C, 1972
Bezirksschule in Neuendorf, SO
Ab Ende 3. Klasse Primarschule in Grüt bei Wetzikon/CH
Bis zu dieser Zeit Ausbildung zu Hause, Aufenthalt der Familie
vier Jahre in Tripoli, Libyen und in Rotterdam, Holland
Kindheit in Schwamendingen, Zürich
Geboren in Schaffhausen

BERUFLICHE TÄTIGKEIT

Seit je Maler und Plastiker/Steinbildhauer, ab Juni 2014 freibe-
rufflicher Bildhauer und Maler

BERUF

Mai 1984 – Mai 2014 Zahnarzt in eigener Praxis in Olten
1980 – 1984 : Assistenzzeit in Davos, Olten und Bremgarten

KÜNSTLERISCHE AUSBILDUNG

Meine Ausbildung als Maler und Bildhauer erfolgte autodidak-
tisch. Ich besuchte Kurse an den früheren Kunstgewerbeschulen

in Zürich und Basel.

Das handwerkliche Rüstzeug zum Steinbildhauer erlernte ich über Jahre an der Scuola di Scultura in Peccia unter der Leitung von Alex Näf.

Während mehr als fünfzehn Jahre belegte ich Wochenkurse bei Kwang Ja Yang in koreanischer Tuschkmalerei an der Kunsthochschule in Zürich.

Während der gesamten Zeit intensive zeichnerische, malarische und steinbildhauerische Tätigkeit, verbunden mit dem Selbststudium der alten Kulturen.

EINZEL- UND GRUPPENAUSSTELLUNGEN

Sept 2021 – Sept. 2022	Jahresausstellung Hotel Arte/ Pallas Kliniken
Mai/Dez 2019	Galerie Altesse, FL, Steinbildhauerei
Februar 2019	Mokka-Rubin, Ölmalerei und Steinskulptur
Mai /Juni 2018	Kunstverein Olten, Ölmalerei
Mai/November/ 2019	Dauerausstellung, Jedlitschka Galerie, verschiedene grosse Marmor Figuren, siehe auch die Selbstanzeige auf LinkedIn: Sechseläutenplatz
Juni 2014	„Face and Identity“ – Ausstellung im Rahmen des Bernd-Spiessl-Symposiums, Universitätsspital Basel, Portraitmalerei, Tuschkmalerei
2008 - 2015	Parkhotel Delta, Ascona, Stein und Wasser (eine grosse Steinskulptur, Wettbewerb, Einladung Scuola di Scultura)
2000	Grosse Einzelausstellung im Kunstmuseum Olten: „Natur, Mensch und Menschenrechte“ / Acryl - Malerei, Tuscharbeiten, Kaltnadel und Bildhauerei
1989	Kunstmuseum Olten, Pappeln, Pinien und Figuren, Malerei
seit 1988	Teilnahme an den Solothurner Jahresausstellungen und an Gruppen-Ausstellungen der damaligen GSMBA /Visarte, Teilnahme auch am Oltener Kunstmarkt
-	

LÄNGERFRISTIGE PROJEKTE

- 2007 – dato Grosse Gipsarbeiten, Zyklus über das Mysterium des Menschen
- 2010-dato Grosse Steinskulpturen entstehen in einer Kiesgrube in Härkingen

Der Weg zu sich selber

1 Bô Yin Râ, Die Weisheit des Johannes

In Magische Blätter, Jahrgang 1923, erschienen von Charlotte Fraenkel-Eisner die beiden Texte *Erkenntnis* und *Das Geheimnis*. 1924 dreititel: *Die Lehre, Von blutigen Hostien und Heiligenbildern, Ein Neu-Schaffender* 1926 erschien: *Max Dauthendey und Wir*.

Gotteserkenntnis

Bertus ten Doeschot und Rob van der Hoden schreiben in ihrem 2012 bei *De Boekenvriend* erschienenen Buch *De weg naar het geluk (Der Weg zum Glück)* auf Seite 69 unter der Überschrift *Über Maria Wollwerth*:

„Über die Person von Maria Wollwerth hätten wir kaum etwas erfahren können, wäre da nicht ein neunzehnzeiliges autobiografisches Stück in einem fast belanglosen Almanach von 1926 gewesen, der einen Artikel und einige Gedichte von ihr enthält.

Einige Daten aus dieser ‚Selbstbesprechung‘:

Maria Wollwerth wurde am 25. Januar 1881 in Nordostdeutschland (Mecklenburg) geboren und war somit zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des entsprechenden Almanachs (und auch zum Zeitpunkt der Veröffentlichung von *Der Weg zum Glück*) 45 Jahre alt. 1900 legte sie das Staatsexamen für die ‚Höhere Mädchenschule‘ ab und arbeitete anschließend auf mehreren Gutshöfen in Mecklenburg. Anschließend reiste sie durch die Schweiz und Österreich und lebte in den Jahren 1913-1914 hauptsächlich in Paris. Schließlich ließ sie sich als ‚Privatlehrerin‘ in Rostock (Nordostdeutschland) nieder.

Ab 1915 entstanden erste Gedichte, schreibt Maria Wollwerth, von denen einige später in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht wurden. Siebzehn ihrer Lieder wurden von Karl Knochenhauer vertont. Zu ihren religionsphilosophischen Beiträgen schreibt die Schriftstellerin,

dass sie in der Zeitschrift *Magnum-Opus* publiziert werden und dass zu Weihnachten 1926 ein kleines Prosa-Werk unter dem Titel ‚Der Weg zum Glück‘ im Laufe des Folgejahres veröffentlicht wird und ebenso eine Gedichtsammlung erscheinen würde. *Der Weg zum Glück* ist 1926 erschienen, aber über die angekündigte Auflage der Gedichtsammlung sind wir nicht sicher, dass sie erschienen ist, davon fehlt jede Spur.

Wir müssen uns mit diesen wenigen Daten begnügen, obwohl vielleicht eine einzige neue Tatsache unten erwähnt wird.

Wir haben etwas darüber erfahren, was in Maria Wollwerths Leben zwischen ihrem Geburtsjahr 1881 und ihrer letzten Veröffentlichung, die wir 1932 gefunden haben, geschehen ist: eine Spanne von fünfzig Jahren, und da wir nicht wissen, wann sie starb, ist es unmöglich zu sagen, ob dieser Zeitraum ausreicht, um ein absolut verlässliches Bild ihres Lebens und damit ihres Schaffens zu zeichnen. Es ist vielleicht nicht möglich, alle Früchte an diesem Baum zu erkennen, aber glücklicherweise ist das Gegenteil möglich: Anhand der verfügbaren Früchte können wir den Wollwerth-Baum bis zu einem gewissen Grad kennenlernen. Schließlich geht es ja in erster Linie um die inhaltliche Arbeit von Maria Wollwerth und weniger um ihre Person.

Ein solche Betrachtung steht auch ganz im Einklang mit dem, was Bô Yin Râ an mehreren Stellen in seinen Schriften und insbesondere im Hinblick auf seine eigene Lehrtätigkeit schreibt.

Erwähnenswert ist, dass Maria Wollwerth Bô Yin Râ persönlich kennengelernt hat, da sie ihn in der Villa Gladiola in Lugano besucht hat, wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren haben.“

Das Titelthema der hier zitierten Veröffentlichung, ihr Buch *Der Weg zum Glück*, ein Kinderbuch basierend auf den Lehren von Bô Yin Râ, das erstmals 1926 im Magnum Opus-Verlag in Freiburg erschienen war, wurde in *Magische Blätter*, Dezember 2021, S. 167-195, erneut abgedruckt.

„Energie ist ewige Freude“

»Die ›Selbstversorger‹ sind jene Dichter, die selbst an einem Ort leben, wo sie bleiben wollen, und die erkennen, dass ihre Dichtung eine nützliche Rolle im täglichen Leben ihrer Gemeinde spielt«, schreibt Gary Snyder über Seinesgleichen.

Geboren 1930, wuchs er in den Wäldern von Washington als Sohn eines Farmers auf. Frühe Begegnungen mit der Kultur der Ureinwohner und das Alleinsein in der Wildnis der Wälder und Berge führten zu seinem Interesse an naturnahen Kulturen. Er studierte Anthropologie und Literaturwissenschaften und machte zwischendurch eine erste lange Seereise. Statt ein elitäres Akademikerdasein zu fristen, ging er mitten ins Leben hinein: »Keiner von der Besatzung hat je gemerkt, dass ich die Universität besucht hatte.« Nach dem Hochschulabschluss arbeitete er als Holzfäller, Forstaufseher und Steinmetz. »Erziehung ist nur sinnvoll, wenn man dazu bereit ist, für die Entziehung ebenso viel Zeit aufzuwenden [...] wieder mit Leuten in Berührung zu kommen, mit einfachen Dingen.« (Dieter Halbach, Der Dichter als Kundschafter – Poesie der Wildnis, erschienen in der Zeitschrift oya, Ausgabe #5/2010)

Was Atheisten glauben

1. Leopold Szondi, Ich-Analyse. Die Grundlage zur Vereinigung der Tiefenpsychologie, H. Huber Verlag, Bern, Stuttgart 1956, S. 526-527
2. Hans Küng, Existiert Gott? Piper Verlag, München, Zürich 1978, S. 85
3. Gabriel Looser, Wohin geht die Seele?, Ein Reiseführer ins Jenseits, Kösel Verlag, München 2012, S. 186
4. Bô Yin Râ, Das Buch vom Jenseits, Kober'sche Verlagsbuchhandlung, Bael, Leipzig 1929, S. 109